



ULB Düsseldorf



+3056 108 01



M. H. Hies.

Wir erinnern uns:

Grabstein ohne Namen

Am 26. Juli jährt sich zum 100. Male der Todestag des Geheimrats Karl Streckfuß, dem seine Vaterstadt Berlin das Ehrenbürgerrecht verlieh, weil er als Vortragender Rat im Innenministerium sich tatkräftig für die Durchführung der Städteordnung eingesetzt hatte. Sein Heimatrecht im Reich des Geistes bezeugen Uebersetzungen der italienischen Klassiker, unter anderem der „Divina Commedia“, auch zählte ihn Zelter zu den besten Töchtern seiner Singakademie. Goethe achtete und ehrte den charaktervollen Mann, der einmal im Hause am Frauenplan zu Gast war. Streckfuß hat auch manches Eigene gedichtet, das vergessen ist. Nur ein Sechszweiler lebt als geflügeltes Wort bis in unsere Tage:

Im Glück nicht stolz sein und im Leid nicht
zagen,

Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte tun, am Schönen sich erfreun,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheun
Und fest an Gott und bess're Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres
rauben.

Die Worte standen statt eines Namens auf seinem Grabstein auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof am Gallesehen Tor. Der Stein ist nicht mehr vorhanden.

1872 J 21

BP

G e d i c h t e

von

Carl Streckfuß.

Leipzig bey Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1 8 1 1.

DZ: 31142

tz

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

000/

70.2053



Meinem verehrten Freunde

dem K. K. Hofrath

H e r r n

Heinrich Edeln von Collin

in Wien

zugeeignet.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

W o r t.

Ich bin mir bewußt, dem Schönen nachgestrebt zu haben, selbstständig, mit eigenem Herzen und Geiste.

Die Klarheit dieses Bewußtseyns hat durch den Vorwurf der Nachahmung, der mir, obwohl nur selten, gemacht worden ist, nicht getrübt werden können. Nur Lächeln erregte es mir, als eins unserer achtungswürdigsten kritischen Blätter, bey der übrigens freundlichen Beurtheilung meiner ersten Jugendversuche, mich glauben machen wollte, ich habe einem Dichter *) nachgeeifert, von welchem ich — ich muß es bekennen —

*) Novalis.

zur Zeit der Entstehung jener Versuche auch nicht eine Zeile gelesen hatte. Nicht an einzelne Bilder und Gedanken hängt euch, die zwey verwandte, aber von einander gänzlich unabhängige Köpfe wohl gleichmäßig auffassen können, sondern das Ganze betrachtet, prüft, ob darin Ein Geist wehe, Eine Seele sich abspiegele, und hiernach entscheidet, ob das Werk das Erzeugniß innerer Nothwendigkeit, folglich dem Dichter eigen, oder ob es vom Nachahmungstriebe, nur scheinbar lebend, hervorgebracht sey.

Ich bin mir bewußt, in diese Sammlung nichts Unwürdiges und Schlechtes aufgenommen zu haben.

Hiermit sind die Ansprüche bezeichnet, welche ich machen zu dürfen überzeugt bin. Ob der Genius diese Lieder erzeugt habe, mögen diejenigen entscheiden, die durch Natur und Kunst dazu berechtigt wurden.

Mit besonderer Schüchternheit übergebe ich dem Publicum die zahlreichen Sonette. Wie sollte auch ein Schriftsteller ohne imponirenden Ruf sich

mit Vertrauen in einer Form zeigen, die Göthe, der allseitige Meister, nicht gebilligt, Woß unbedingt verdammt hat. — Warum ich denn dasjenige, was ich in dieser Form dichtete, nicht ganz unterdrückte? — Jede Antwort hierauf muß unbefriedigend bleiben, wenn nicht die Sonette selbst sie zu geben im Stande sind. Mögen sie denn mit hinabschwimmen in das Meer der Vergessenheit, wenn meine andern Gedichte dies Schicksal erwartet; mit diesen mögen sie bestehen, wenn das, was ich dachte und empfand, die Besten freundlich anspricht.

Noch ein Wort für die Kurzsichtigen und Unbilligen. Das Sonett Begeisterung, und einige andere ihm an Inhalte nicht unähnliche Stellen sprechen nicht mein Urtheil über mich selbst und mein Werk, sondern die Stimmung des Augenblicks aus, in welchem sie entstanden. Jede menschlich schöne und reine Stimmung des Gemüthes ist würdiger Gegenstand des lyrischen Dichters, folglich auch die, welche durch das Gefühl des Vertrauens auf eigene Kraft, der Zufrie-

denheit mit sich selbst hervorgebracht wird. Derjenige, den dies Gefühl nie beglückte, wird eben so wenig etwas Bedeutendes leisten, als der, welchen es zu beglücken nie aufhörte. Denn die Kraft, sich dem Höchsten zu nähern, wird dem Künstler nur durch die Begeisterung, während welcher er es erreicht zu haben wähnte. Wer aber bey ruhigem Gemüthe sich am Ziele glaubt, beweist dadurch nur die Gemeinheit seines Zieles, die Beschränktheit seiner Fähigkeit und Einsicht.

Zeig am 20sten Januar 1811.

Carl Streckfuß.

Erstes Buch.

Vermischte Gedichte.

An die Leser.

Was in des Lenzes schönen Tagen
Mein leicht gerührtes Herz bewegt,
Es bald zu Jubel, bald zu Klagen
Und immer zu Gesang erregt;

Was über Kunst und über Leben
Ich bald geträumet, bald gedacht,
Mein schönstes Seyn, mein bestes Streben,
Es sey Euch freundlich dargebracht

In diesem bunten Liederfranz,
Den ich mit emsig froher Hand
Bey wundersüßer Hören Tanze
Zu mein und Eurer Freude wand.

Von jedem Blättchen strahlet wieder
Mein eigenstes, mein wahres Ich —
Drum könnt Ihr lieben meine Lieder,
Dann, trauten Freunde, liebt Ihr mich.

Schönheitsfinn.

Im Innern lebt und wirkt verborgen,
Was jeder spürt und keiner kennt;
Es regt sich, wenn am jungen Morgen
In Gold des Aethers Blau entbrennt.
Wir fühlen's, wenn der Abend sinket,
Der Nacht Geheimniß uns umhüllt —
Wenn Luna's Auge freundlich winket,
Ist unser Herz von ihm erfüllt.

Es ist ein wunderbares Wesen
Und scheint aus Aethersdunst gewebt,
Ein Räthsel — keiner kann es lösen,
Wie glühend auf die Sehnsucht strebt.
Oft flattern magische Gestalten,
Von ihm erzeugt, vor unserm Blick,
Und wollen wir die Schatten halten,
Dann fliehn sie geistergleich zurück.

Doch treibt ein schmerzlich süßes Streben
Uns fort nach dem Geheimen hin,
Es anzuschauen in That und Leben,
In Bild und Ton erklärt dem Sinn —
Und sieh! o himmlisches Entzücken!
Der Sehnsucht lautes Mahnen schweigt,
Wenn nun vor unsern frohen Blicken
Des Schönen Herrlichkeit sich zeigt.

Wenn, ein Geschenk aus Himmels Höhen,
Erscheint die Schönheit der Gestalt,
Wenn wir des Bildners Werke sehen,
Dem Göttergluth im Busen wallt,
Wenn bey des heil'gen Dichters Tönen
Das Herz mit Wonne sich erfüllt —
Dann ruht des Busens heißes Sehnen,
Das fremde Streben ist gestillt.

Der Ruhe Rosenlippe neiget
Sich dann zu uns mit leisem Ruß,
Und aus des Innern Tiefen steigt
Melodisch guter Geister Ruß.
Dann drücken nicht der Erde Lüfte
Des Geistes leichte Schwingen mehr,
Es wehen lieblich reine Düste
Aus unbekanntem Welten her.

Das Höchste scheint sich zu entfalten,
Die Gottheit liebend uns zu nah'n,
Und über unser Seyn zu walten,
Zu ebnen unser's Lebens Bahn,
Sie scheint zu sich uns zu erheben,
Erhell't des Grabes öde Nacht,
Uns glänzt ein neues, schönes Leben,
Das die Vergänglichkeit verlacht.

So stillt das Schöne unser Streben,
Das jeder spürt und keiner kennt,
Des Zauber ewig uns umschweben,
Das stets uns ruft und nie sich nennt,
Das nie gestillte herbe Schmerzen
Dem, der sich selbst verlor, gebiert,
Und das die kindlich treuen Herzen
Hinauf zum Thron der Gottheit führt.

Und nicht vergehn des Schönen Spuren,
Wann es der Gegenwart entflieht,
Denn wie durch Sonnenglanz den Fluren
Ein lockig junger Lenz entblüht,
So keimt der höchsten Menschheit Blüthe
Nur bey des Schönen Strahl hervor,
Die Kraft, die einmal sie durchglühte
Treibt sie zum Stamme hoch empor —

Als noch des Himmels blaue Ferne
Den Thron Unsterblicher umschloß,
Als frommer Glaube durch die Sterne
Des Lebens regen Odem goß,
Da jauchzten laut die ew'gen Becher,
Wenn ihre Blicke Hebe fand,
Und höh're Wonne gab der Becher
Gereicht von Ganimes des Hand.

Wohin nur Amors Augen flogen,
Da wich vor seinem Blick die Nacht,
Und nicht den Pfeilen, nicht dem Bogen,
Der Schönheit dankt er seine Macht.
Er wollt' es, und in Lieb' entglühte
Selbst Juno's nie gebeugter Stolz —
Du lächeltest, o Aphrodite,
Und Jovis düst'rer Ernst zerschmolz.

Du, der die Grazien gelächelt,
Vor allen hold, Aspasia,
Wenn deines Namens Wohl laut fächelt,
Sind uns noch süße Träume nah.
Noch schlägt, entglüht von schönern Feuer,
Bey seinem Laut das Herz empör,
Denn aus der Seiten düst'rem Schleyer
Glänzt deine Wohlgestalt hervor.

Noch lebt der greise Mäonide,
Noch blühet seiner Schöpfung Pracht,
Noch wird das Herz bey Pindars Liede
Zu hohen Thaten angefaßt.
In ewig schönen Flammen glühet
Noch Sapphos mächtiges Gefühl,
Und jede düstre Sorge fliehet
Noch bey des frohen Tejers Spiel.

Und wie die herrlichen Gestalten,
Die Aeschyls Genius gebar,
Mit Majestät vorüber wallten
Vor der erstaunten Griechen Schaar,
So wandeln sie mit hoher Würde
Noch jetzt vor unserm Sinn vorbey,
Erleichtern unsers Lebens Bürde,
Und machen das Gebundne frey.

Noch labet uns Blandusia's Quelle,
Wenn Trübsinn unser Blut vergällt,
Noch sehn wir von des Lebens Welle
Geschleudert Maro's frommen Held.
In magischem Gewirr erscheint
Noch der Verwandlungen Schwarm,
Noch wenn Doid im Pontus weinet,
Ehrt unsre Thräne seinen Harm.

Wenn in der Zeiten regem Streben
Die Welt der Könige vergaß,
So werdet ihr doch ewig leben,
Praxiteles und Phidias.
Zwar eure Werke sind versunken,
Doch ist ihr Wirken nicht zerstört,
Noch wird von eures Geistes Funken
Des Künstlers Seele neu verklärt.

Noch treiben eure hohen Namen,
O Zeuxis, o Parrhasius,
Zur Blüth' empor des Schönen Samen:
Sie schenken uns der Frucht Genuß,
Sie weichen nicht der Zeiten Fluthen,
Kein Schicksal hemmet ihre Macht,
Sie lobern noch in Guido's Gluthen,
Sie leuchten aus Correggio's Nacht.

So wuchert in die fernsten Zeiten
Der Zauberreiß der Schönheit fort,
So reiche Segnungen verbreiten
Des Dichters Bild und Ton und Wort.
So ist, was du, o Kunst geboren,
Was die Begeisterung erzeugt,
Für die Unsterblichkeit erkoren,
Und wird von keiner Zeit gebeugt —

Dort, wo zu grausen überhängen
Sich auf die Felsenmasse thürmt,
Wo durch die Felsen, die ihn drängen,
Der Gießbach wild hernieder stürmt,
Wo karglich klimmend nur der kühne,
Ephen dem Boden sich entstahl,
Dort führt, versteckt von seiner Grüne,
Ein Pfad zu einem schönen Thal.

Von hundertjäh'ger Linden Zweigen
Mit süßer Dämmerung umgraut,
Stört nimmer ihm der Ruhe Schweigen
Der Stürme schreckensvoller Laut;
Nur den Gesang der Nachtigallen
Fällt Echo's zarte Stimme nach,
Ein Zephyr heißt die Blüthen fallen,
Und schaukelt sich im grünen Dach.

Da blühen aus milder Wiesen Matten
Die Blumen üppig schön empor,
Die nie vor Phoebus Strahl ermatten,
Dort bricht ein Silberquell hervor:
Er spielt mit lieblichem Gefose
Hin durch der Auen frisches Grün,
Die Blumen nickten seinem Schoße
Und sehn entzückt, wie schön sie blühen.

Hier, wo des jungen Grases Keime
Vor mir kein Menschenfußtritt bog,
Wo durch die dunkelhellen Räume
Noch nie der Ton der Klage flog,
Wo tosend nie des Lebens Welle
An rauhen Felsen sich ergießt,
Wo sie so sanft und silberhelle
Wie aus der reinen Quelle fließt;

Hier will ich einen Altar gründen
Und ihn dem Dienst des Schönen weihn,
Hier soll des Lenzes Wehn mich finden,
Verborgnen, ungestört, allein.
Zufriedenheit soll mich begleiten,
Und wunderfüßer Träume Lust,
Es soll kein Zweifel sie bestreiten,
Kein Gram bekämpfen meine Brust.

In tiefes Schauen zu versenken
Den reinen Blick, den reinen Sinn,
Mit Harmonie das Herz zu tränken,
Sey meiner Einsamkeit Gewinn,
Und reich an hohen Idealen,
Die ihre Götterbrust genährt,
Wird mir die Kunst entgegen strahlen,
Die nur die reinen Herzen hört.

Von ihr wird jeder Schleyer fallen,
Und das Geheimste werd' ich sehn,
In allen ihren Reizen, allen,
Wird die Geliebte vor mir stehn.
Ihr Anblick wird mich neu beseelen,
Und ihrer Götterstimme Laut
Wird mächtig meine Kräfte stählen,
Zu singen was ich angeschaut.

Wird dann der Nordwind sich erheben,
Welkt dann der Blätter Reichthum ab,
Dann trag' ich in das rege Leben
Zurück den leichten Wanderstab ;
Und aus dem unbekanntem Thale
Bring' ich den kindlich reinen Sinn
Und meine tausend Ideale
Mit zu der Menschen Hütten hin.

Sie mit dem Leben zu versöhnen
Enthüll' ich, was im Herzen glüht,
Und lieblich zeigt das Bild des Schönen,
Der Wohl laut, der der Lipp' entflieht.
So still' ich dann ihr reges Streben
Das jeder spürt und keiner kennt,
Des Zauber ewig uns umschweben,
Das stets uns ruft und nie sich nennt.

Tändelehen.

I.

Könnt' ich doch mein Mädchen finden,
Könnt' ich ungestört ein Weilchen
Doch mit Chloen mich besprechen —
Hab' ihr ja so viel zu sagen,
Was ich lang schon in mir trage,
Was den Busen mir belastet!

Also sprach ich, und auf einmal,
Als ich um den Busch getreten,
Sah' ich sie am schnellen Bache,
An des Grases weichem Busen.
Und die jungen Blumen neigten
Liebend sich zu ihrem Kleide,
Und die weißen Blüthen fielen
Von dem Baum auf sie hernieder.
Schwirrten Kräuselnd, wonnetrunken
Um sie her, und manche barg sich
In des Busentuches Falten.

Freundlich rief sie: Sey willkommen,
Setz dich an meine Seite,
Höre, wie die Erlen säuseln,
Höre, wie die Wellen kosen,
Höre, wie der Zephyr lispelt.

Und ich setzte froh mich nieder
Und beschloß ihr viel zu sagen;
Doch ich schwieg ein gutes Weilchen,
Keinen Anfang konnt' ich finden.
Ach! begann ich — und nicht weiter
Konnt' ich meine Rede bringen,
Sah beschämt zum Grase nieder —
Ach! begann sie — und nicht weiter
Konnte sie die Antwort bringen,
Sah verschämt zum Grase nieder.

Endlich fand ich ihre Blicke,
Faßte seufzend ihre Hände,
Küßte ihre Rosensfinger.
Und sie litt es, und sie drückte
Meine Hand an ihren Busen,
Und wie durch ein holdes Wunder
Fand ich mich in ihren Armen,
Meinen Mund an ihren Lippen.
Meine Chloe! rief ich selig,

Und erbebt' im tiefsten Herzen
Bey des Wortes süßem Klange.
Mein Geliebter! rief sie felig,
Und ein freudiges Erbeben
Schien die Holde zu durchzittern.

Beyde schwiegen wir und küßten,
Keins verlangte mehr zu sprechen,
Alles hatt' ich ihr verkündet,
Was den Busen mir belastet —
Und mein Odem wehte freyer,
Und ein neues schönes Leben
Hatte mir dies Wort geschenkt.

Fühl' ich nun mein Herz erhangen,
Drücket mich des Lebens Schwere,
Eil' ich hin zu meinem Mädchen,
Küsse ihre Rosenlippen.
Meine Chloë! ruf ich felig,
Mein Geliebter! ruft sie felig,
Und des Lebens Bürden sinken
Von dem froh gehobenen Busen,
Und ein neues schönes Daseyn
Wird uns in dem Wort geschenkt.

Durch der Wiesen bunten Teppich
Walt' ich bey des Abends Schimmer,
Wollte schöne Blumen pflücken,
Wollte sie zum Kranze winden
Chloens Locken zu bekronen.
Und mir lachten tausend Blumen,
Rosen, Nelken, Hyacinthen,
Das Bergifmeinnicht am Bache
In des Lenzes Schmucke prangend.
Schön und glänzend waren alle,
Doch die schönsten wollt' ich finden,
Und so walt' ich, immer suchend,
Nimmer findend, unentschlossen,
Und der Kranz blieb unvollendet.

Doch mit leichtem Nymphengange
Schwebte Chloë durch die Wiese.
Schöner als die Abendröthe
Glänzten ihrer Wangen Rosen,
Und ich sah nur ihre Augen,
Ihre Hände, ihre Arme,
Und ihr himmelsüßes Wesen,
Und mit neuem Zauberlichte
Schien mir rings die Flur verkläret.

Guten Abend, sprach sie lächelnd,
Einsam wandelst du und sinnend,
Denkst gewiß an eine Andre,
Und dein armes treues Mädchen
Ist aus deiner Brust verschwunden.

Doch ich eilt' ihr rasch entgegen,
Drückte sie an meinen Busen
Und in tausend süßen Küssen
War der Argwohn bald getödtet —
Und ich klagt' ihr nun mein Leiden,
Wie sich unter allen Blumen
Keine meinem Blick gezeiget,
Wert ihr goldnes Haar zu schmücken.
Lächelnd sprach sie: Auf den Fluren
Dieser weiten schönen Erde
Blühen tausend, tausend Mädchen,
Und wie konntest du zu wählen
Bey so vielen dich entschließen?

„Ach, die Schönste unter allen
Und die Lieblichste, die Beste,
Bist du, mein geliebtes Leben.
Keine Wahl ist mir geblieben —
Als ich deinen Blick gesehen,
Als dein Auge mir gelächelt,

Als dein Silberlaut ertönet,
Mußt' ich dich auf ewig lieben.“

Amor wohnt in deinem Herzen,
Sprach sie drauf mit süßem Blicke,
Er hat mich dir zugeführet,
Darum schein' ich dir die Schönste,
Und die Lieblichste, die Beste;
Er hat dich mir zugeführet,
Darum bist du mir der Schönste
Und der Lieblichste, der Beste.
Pflücke drum die schönen Blumen
Ohne Wahl zum bunten Kranze!
Fröhlich werd' ich sie empfangen,
Werde meine Locken schmücken,
Und nicht andern Schmuck vermessen,
Denn das Höchste dieser Erde
Ist was uns die Liebe reichet.

Die fernen Berge.

Dort, wo das Himmelblau auf Bergen ruht,
Dort ist es schön, dort möcht' ich gern verweilen,
Dort flösse leichter, fröhlicher mein Blut,
Dort würden meiner Sehnsucht Wunden heilen.

Dort, ahnd' ich, müssen schön're Blumen blühen,
Muß süß'rer Saft die goldnen Früchte schwellen,
Und frischer ist des dunklern Haines Grün,
Dort plätschern leiser, lieblicher die Quellen.

Dort sind die Herzen sanft und hold und treu,
Dort muß der Geist der Lieb' und Güte watten,
Dort zeigt sich jede schöne Regung frey,
Dort wandeln freundlich schönere Gestalten.

So weht mich denn, ihr Frühlingslüfte, fort,
Ihr Stürme, nehmt mich auf mich starken Schwingen,
Dort muß ich hin, mein Vaterland ist dort,
Dort werd' ich meiner Lieb' ein Ziel erringen.

So zog ich hoffend hin zum fernen Land,
Erreichte bald die heiß ersehnten Hügel,
Doch naht' ich kaum, und ach! der Himmel schwand,
Und weiter trug mich meines Wunsches Flügel.

Noch treibt michs fort — doch sank mein kühner Muth,
Die bunten, schönen Hoffnungen erbleichen, —
Die fernen Berge, wo der Himmel ruht,
Ich werde nimmer, nimmer sie erreichen.

Denkspruch.

Im Glück nicht stolz seyn, und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben, und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und bessere Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bitteres rauben.

Der heilige Dominik.

Legende.

Im rauhen härenen Gewande,
Ein Jüngling herrlich, hoch und schön,
Walt einsam Dominik am Strande,
Ins weite Meer hinaus zu sehn.
Da liegt es vor ihm ohne Gränzen,
Bestrahlet von des Abends Gluth,
Und goldne Wolkenschaaren glänzen
Hell aus der weiten Purpurfluth.

Und ihn ergreift ein heißes Sehnen,
Unendlich, wie des Meeres Raum,
In seinem Auge zittern Thränen,
Der volle Busen athmet kaum.
Ein süßes, himmlisches Verlangen
Hat seine reiche Brust erfüllt,
Mit Liebe mächtig zu umfassen,
Was gränzenlos sich ihm enthüllt.

Er wirft sich hin in brünst'gem Flehen,
Zum Himmel Blick und Hand gefehrt:
Laß Herr, mein Gott, o laß geschehen,
Daß leidend sich mein Herz bewährt.
In deiner Furcht für meine Brüder
Ertrag' ich alles mit Geduld.
O sende mir Gewährung nieder
Zum Zeichen deiner Vaterhuld.

So betet er, und plötzlich schallet
Ein Klage-ton zu seinem Ohr —
Von tausend Ahndungen durchwaltet,
Rafft sich der Jüngling schnell empor,
Und sieht ein Weib in herben Thränen,
Die Hand auf ihre Brust gedrückt,
Die starr, mit wehmuthsvollem Sehnen
Hinaus in weite Fernen blickt.

Da naht er ihr mit sanfter Frage:
Verkünde, Dulderin, dein Leid,
Und hemme nun den Strom der Klage,
Denn Hülf' und Rettung ist nicht weit.
Was dich beschwert, ich will es theilen,
Will dir mit treuer Freundes Hand
Des Herzens tiefste Wunden heilen,
Denn Gott der Herr hat mich gesandt.

Er spricht, mit Kraft und mit Vertrauen,
Sein Auge glänzet göttlich mild,
Und herrlich ist er anzuschauen,
Als wie ein überirdisch Bild.
Auch senkt ein wunderbares Hoffen
Sich heilend in der Armen Herz,
Ihr liegt ein neues Leben offen,
Und ihr im Busen schweigt der Schmerz.

Mein Gatte, spricht sie, zog von hinnen,
Von Weib und Kind und Vaterland,
Um Glück und Reichthum zu gewinnen,
Nach der Levante fernem Strand.
Was acht' ich, sprach er, die Gefahren,
Für die Geliebten zieh' ich aus,
Dum wird mich Gottes Hand bewahren,
Sie führt mich froh zurück ins Haus.

Er zog — auf allen seinen Wegen
Begleitet treulich ihn das Glück,
Auch schiffte er bald mit reichem Segen
Zum theuern Vaterland zurück.
Schon dämmern die bekannten Hügel
Der Heimath an des Himmels Saum,
Der Wind ist günstig — glatt wie Spiegel
Ist rings umher des Meeres Raum,

Da segelt der Corsaren Horde
Herbey — ihr scharfer Säbel blinkt,
Beym Widerstand gezückt zum Morde —
Und keine, keine Hoffnung winkt.
Nichts kann die Waffenlosen retten,
Sie fallen in der Räuber Hand,
Beschwert mit harten Sclavenketten
Gelingen sie zu Tunis Strand.

Dort schmachtet er — mit Qual und ^{Harne} ~~Harne~~
Schmacht' ich im traurig öden Haus,
Und breite bang die leeren Arme
Nach seinem fernen Kerker aus.
Nichts hab' ich ach! ihn zu befreien,
Mich fesselt hier der Mutter Pflicht —
Ich kann nur mein Gebet ihm weihen,
Und Gott im Himmel hört es nicht.

„Er hört es!“ ruft mit heil'gem Beben
Der Jüngling aus, „er ist dir hold!
Zwar dir den Satten neu zu geben
Besitz' ich weder Gut noch Gold,
Doch brech' ich sicher seine Ketten,
Nicht Leiden schreckt mich, noch Gefahr,
Und den Gefangnen zu erretten
Biet' ich mich selber dem Corsar.

Er spricht, und eilt von Hast ergriffen
Zum Hafen in der Schiffer Kreis.

„Wer will mich hin nach Tunis schiffen?
Mein letztes Gut, es sey der Preis!“

Er ruft's, und aus der Schiffer Kreise
Tritt einer vor, und spricht dies Wort:
Bereitet, Herr, euch zu der Reise,
Denn morgen zeitig schiff ich fort! —

Und sieh, da kommt aus fernen Weiten
Ein Schiff im stillen Hafen an,
Und aus dem schwanken Kerker gleiten
Die Schiffer in den leichten Rahn,
Und rudern emsig hin zum Strande
Und fühlen nun, auf festem Grund,
Im heiß ersehnten Vaterlande
Sich froh und glücklich und gesund.

Doch als das Weib sie kaum erblicket,
Schreit sie empor mit Jubellaut.
Ein Bliz der Wonne sie durchzückt —
Es ist ihr Gatte, den sie schaut.
Sie fliegt ihm in die offenen Arme,
Sie drückt ihn an die heiße Brust,
Sie ist entrückt dem langen Harme,
Und lacht und weint im Rausch der Lust.

Doch Dominik ersieht's, und hebet
Zum Himmel auf den frommen Blick,
„O Herr, was sehnend ich erstrebet,
Zu dulden für der Brüder Glück,
Es ward mir nicht von dir erfüllet,
Doch ihr Gebet hast du gehört,
Hast ihres Herzens Angst gestillet,
Drum sey dein Name hoch geehrt.“

So betet er, und blickt mit Zähren
Der Luft auf das beglückte Paar,
Das in des Himmels lichte Sphären
Entrückt durch süße Liebe war.
Und als sie sich dem Rausch entwunden,
Als ihre Blicke nach ihm spähn,
War in der Dämm'ung er verschwunden
Und ward am Strand nicht mehr gesehn.

W e r g e b l i c h e S e h n s u c h t.

N a c h d e m F r a n z ö s s i s c h e n .

W e n n i h r e i n s t d e n J ü n g l i n g w i e d e r s e h e t
D e b e G l u c k e n , d e n m e i n H e r z e r k o r ,
D a n n t r i t t d e r h o l d e L e n z h e r v o r ,
B l u m e n s p r i e ß e n , w o s e i n O d e m w e h e t .
R i n g s u m h e r
S u c h e t i h n m e i n B l i c k —
A c h , u n d e r
D e r G e l i e b t e k e h r e t n i c h t z u r ü c k .

S ü ß e r t ö n e n , V ö g e l , e u r e L i e d e r ,
W e n n e u c h z ä r t l i c h d e s G e l i e b t e n T o n
S e i n e L i e b e s i n g t , u n d i h r e n L o h n ;
E r b e l e b t e r s t e u r e T ö n e w i e d e r —
R i n g s u m h e r
L a u s c h t n a c h i h m m e i n O h r —
A c h , u n d e r
S i n g t m i r n i c h t m e h r s e i n e L i e b e v o r .

Trinklied.

Unter dicht gewölbten Lauben
Sammelt' uns das Ungefähr:
Doch uns winkt das Gold der Trauben,
Keiner fragt, wo bist du her?
Zu was hölf' es, sich zu nennen?
Zu was dient' es, sich zu kennen?
Menschen sind wir froh und warm,
Sonder Arglist, sonder Harm —
Freundschaft entsteiget
Lieblich dem Becher!
Sind wir doch alle
Lustige Becher.

Echo, ach! du hörtest meine Klagen,
Fragend 'oft vertraut' ich dir mein Leid:
Kommt er nie zurück, voll Bärtlichkeit
Nach dem Mädchen, das ihn liebt, zu fragen?
Rings umher
Lauscht mein Ohr, mein Blick —
Ach, und er
Kruft mir nicht und kehret nie zurück.

Und wir flüstern schaurig süße Stimmen
Aus des Stromes Silber Spiegel zu:
Komm zu mir, ins stille Land der Ruh
Sollst du sanft auf meinen Wogen schwimmen.
Ach! hinab
Zieht mich wilder Schmerz,
Tief im Grab
Ruhet der Freund, da ruh', o müdes Herz.

Wild und feindlich ist das Leben
Und es weilt die Liebe fern,
Keiner will dem Andern geben,
Aber jeder nähme gern.

Doch wenn volle Gläser winken,
Wenn wir ihren Nektar trinken,
Sind wir jedem Wesen gut,
Theilen freundlich Gut und Blut.

Sagt mir, wer bräuchet
Freundliche Gabe,
Und mit ihm theil' ich
Gern was ich habe.

Der Betrug, die Arglist schleicht
Um uns her mit frommen Blick,
Das Vertrauen — es entweicht,
Ach, und kehret nie zurück.

Doch in Bacchus heil'gen Gaben
Wird des Argwohns Schmerz begraben,
Und den Blick von Lust bethaut
Liebt der Becher und vertraut.

Wahrlich ich weiß es
Wie du es meinst,
Wahrlich, du bist so
Wie du mir scheinst.

Und mit dem Vertrau'n versieget
 Auch die Wahrheit in der Brust.
 Der Betrogene betrüget
 Wird sich eigener Schuld bewusst.
 Doch an Bacchus heil'gen Gluthen
 Wärmt sich neu das Herz zum Guten,
 Keimt der Wahrheit Blüthe neu,
 Jeder fühlt sich rein und treu.

Sieh mir ins Antlitz
 Wie ich es meine,
 Wahrlich! ich bin so
 Wie ich dir scheine.

Und so schwanken froh die Becher,
 Jubelnd töne der Gesang,
 Denn gerettet ist der Becher
 Aus des Lebens wildem Drang.
 Goldne Zeiten kehren wieder,
 Alle, alle sind wir Brüder,
 Und Vertrauen, Glück und Lust
 Wohnt in Jedes treuer Brust.

Reich mir die Hand her,
 Daß ich sie drücke!
 Komm, daß mein Arm dich
 Liebend umstricke.

Liebe und Hoffnung.

Lieb' und Hoffnung! wie oft habt ihr mich grausam
betrogen,

Lieb' und Hoffnung! und doch habt ihr mich öfter
beglückt.

Ewig will ich euch Göttlichen traun, will lieben und
hoffen,

Und so sink' ich bereinst lächelnd hinab in die
Grust;

Denn die Hoffnung verspricht noch süße liebe mir
jenseits

Und die Liebe, sie drückt hoffend die Augen
mir zu.

U n d e n M o n d.

Trauter Mond, du lieblicher stiller Freund,
Sehnend schaust du der Sonn' ins Strahlenauge,
Und ihr Schimmer strahlt wieder von deinem Antlitz,
Und du wirfst uns der schaurigen Nächte Licht.

Sehnst du wohl dahin dich nach ihrem Glanz?
Möchtest tauchen dich wohl in ihren Schimmer?
Möchtest wohl versinken in ihren Gluthen?
Ihr vor Lieb' an der Flammenbrust vergehn?

Wandle fort! Vereint ergießen sich einst
Sonn' und Erd' und Mond und die tausend Sterne,
Und der Menschen sehnende franke Geister
Und der Weltgeist im ewigen Lichtstrom hin.

Wandle fort, du lieblicher, stiller Freund,
Blicke fort nur der Sonn' in das Strahlenauge,
Dann strahlt wieder ihr Schimmer von deinem
Antlitz
Und du wirfst uns der schaurigen Nächte Licht.

E ch o.

Stolz in seiner Schönheit Blüthe,
Wild in seiner Jugend Macht,
Strebt Narciß nach keinem andern Glücke,
Fragt nicht, ob in holdem Blicke
Ihm der Liebe Zauber lacht.
Doch für seinen Reiz entglühte
Längst die zarteste der Schönen.
Liebevoll, mit heißem Sehnen
Denkt sie sein bey Tag und Nacht.

Und sie folget ihm von ferne
In die Thäler, in den Wald,
Folgt ihm leise nach mit bangem Schweigen,
Wagt es nicht, sich ihm zu zeigen,
Birgt ihm schüchtern die Gestalt.
Ach! wie sagte sie so gerne
Was in ihrem Busen lebet —
Doch wenn Sehnsucht vorwärts strebet,
Fesselt sie der Furcht Gewalt.

Und so lauscht sie seiner Rede
In der Büsche Nacht versteckt,
Lauschet sorglich jeglicher Bewegung,
Oft von wunderbarer Regung
Tief im Innersten erschreckt.
Ihr ist selbst der Frühling ode,
Wo sie nicht den Holden siehet,
Doch ein Zauberland erblühet,
Wo sie zitternd ihn entdeckt.

Einst in der Gefährten Mitte
Sieht sie den Geliebten stehn.
Liebe treibt sie, ihm ans Herz zu sinken —
Und sie sieht den Jüngling winken,
Hört seine Stimme wehn.
Aus dem Busch mit raschem Schritte
Eilt sie, ihm ans Herz zu fliegen,
Liebend sich an ihn zu schmiegen,
Glaubt vor Wonne zu vergehn.

Doch nicht ihr hat er gewinkelt,
Und er weicht erstaunt zurück.
Ach! von ihrer Lust, von ihren Schmerzen
Fühlt er nichts in seinem Herzen,
Kalt und düster ist sein Blick.
Und in Neu und Scham versinket

Die Betrogne, sie entfliehet,
Tief im Innersten durchglühet
Von dem süß erträumten Glück.

In der Berge tieffte Klüfte,
Zu den schroffsten Felsen trägt
Sie der Liebe Harm, das treue Sehnen —
Einsam lauscht sie seinen Tönen
Und wenn fern ein Laut sich regt,
Läßt ihn leise durch die Lüfte
Die Betrogne wiederschallen.
Hört sie dann den Ton verhallen,
Wird ihr Busen neu bewegt.

Und so schwand ihr zartes Leben,
Und ihr treues Auge brach;
Doch ihr Sehnen blieb den düstern Klüften,
Ihre Stimme noch den Lüften,
Wird bey jedem Rufe wach.
Und wenn Edne sich erheben,
Wähnt sie, daß der Liebling rede,
Und so lispelt aus der Dede
Sie getäuscht die Worte nach.

Stumme Liebe.

Meine Liebe zu verkünden,
Meinen treuen zarten Sinn,
Wollt' ich süßen Wohlklang finden,
Doch die Hoffnung schwand dahin —
Seh ich doch, wie mit Gefose
Zephyrs Hauch die Blüthe pflückt,
Leicht entblättert' er die Rose,
Die mich blühend jüngst entzückt.

Könnst' ich süß, wie Nachtigallen,
Könnst' ich sanft, wie Zephyrs Wehn,
Leise, wie der Quelle Fallen
Meine Liebe dir gestehn.
Dennoch würd' ichs nimmer wagen,
Würde still mein höchstes Gut
Im verschwiegnen Busen tragen,
Meiner Liebe süße Gluth.

Denn das leiseste Berühren,
Schwächt der zarten Blumen Glanz,
Und ein Blättchen zu verlieren
Aus dem schön gewundenen Kranz,
Ach! es würde mich vernichten —
Was ich habe, was ich bin,
All mein Denken und mein Dichten
Sank' in dumpfe Nacht dahin.

In mein tiefstes Seyn verwebet,
Hat sich dein geliebtes Bild,
Und das Wunderbare lebet
Engelrein in mir und mild.
Was ich Zartes je gesungen,
Hat das Theure mich gelehrt,
Was von Schönem mir gelungen,
Nur von ihm ward mirs gewährt.

Und die reine Quelle trüben
Sollt' ich mit verwegnem Wort?
Nein, ich will dich schweigend lieben,
Schweigend lieben fort und fort,
Bis sich klar, auch ohne Töne,
Dir mein stilles Herz gezeigt,
Deine Wang' in süßer Schöne
Sich von selbst zum Kusse neigt.

Die Verlassene an den Ungetreuen.

Nach dem Französischen.

Du, meines jungen Lebens Lust und Glück,
Wie sehn' ich mich, Treuloser, dich zu hassen,
Doch haß' ich nur den schwachen Augenblick,
Wo süß betäubt ich dir mich überlassen.

Den Augenblick, wo du zum erstenmal
„Ich liebe dich“ an meiner Brust getallet —
Vor allen haß' ich heiß die süße Quaal
Der Liebe, die noch jetzt mein Herz durchwaltet.

Ich hasse deine Anmuth, deinen Geist,
Den Namen, noch im Herzen mir geschrieben —
Doch sagt der Gram, der meine Brust zerreißt,
Gern liebt' ich alles, wolltest du mich lieben.

W a r n u n g.

Wer in des Busens heil'gen Gründen
Ein hohes Bild mit Liebe trägt,
Und es im Leben aufzufinden
Noch zarte, süße Hoffnung hegt,
Der feste nicht mit ird'schem Bande
An diese Welt den freien Sinn,
Er wandle durch der Erde Lande
In ew'ger leichter Reise hin.

Zeigt auch als herrlich seinen Blicken
Ein Erdengut die Phantasie,
So gnüg' ihm dieses Wahns Entzücken,
Doch den Besitz erstreb' er nie,
Sonst sieht er dunkeln und veröden,
Was kaum in Frühlingschein geglüht,
Denn nur in Hoffnung blüht sein Eden,
Das in Erfüllung schnell verbliht.

Wen des Besizes Banden fesseln
 An dieser Erden eitles Gut,
 Er findet — ach! — statt Blumen — Nesseln,
 Statt Ruhe — neuer Sehnsucht Gluth.
 Denn jedes Glück, wie hell es scheine,
 Ist nur in weiter Ferne schön,
 Und zeigt, ergriffen, das Gemeine,
 Läßt im Gemeinen uns vergehn.

Wohl wähest du ein Gut zu fassen,
 Doch faßt es dich mit starrer Hand,
 Und wird auch dann nicht frey dich lassen,
 Wenn es sich selber dir entwand;
 In der Gewohnheit Eisenketten
 Schlägt's Muth und Geist und Leben ein,
 Und kann auch kühne Kraft dich retten,
 Mit tiefen Wunden wird es seyn.

Mit Wunden, deren Schmerz die Flügel
 Der Ahnung und der Hoffnung lähmt,
 Mit niedern Wünschen, deren Zügel
 Die Kraft des Genius bezähmt,
 Und aus des Himmels lichter Sphäre
 Den kaum befreuten Feuergeist,
 Hernieder in des Lebens Leere,
 In des Gemeinen Sümpfe reißt.

Drum feste, wem ein hohes Bildniß
 Des Göttlichen den Busen schwellt,
 Sich nimmer an die innre Bildniß
 Des Menschenlebens und der Welt.
 Schön sind und blumig die Gestade
 Da wandl' er hin sein Lebenlang,
 In sich das Glück, auf stillem Pfade
 In Armuth, Freyheit, und Gesang.

D r y h e u s .

Dryheus, ragend aus der Menge
Durch der ew'gen Götter Gunst,
Ewig selber durch die Kunst
Unvergänglicher Gesänge,
Walt' er durch das öde Land,
Leuchtend mit dem Strahl des Schönen,
Und dem Himmlischen verband
Er die Erd' in süßen Tönen.
Wo er war, blieb seine Spur,
Sät' er neuen Lebens Keime,
Und in lachend schöne Räume
Schuf er um die todtte Flur.

Und des Wilden düstres Streben
Wich der freundlichen Gewalt,
Wo des Sängers Veyer schallt,
Blühen Liebe, Lust und Leben! —
Weg die feindlich wilde Wuth! —
Alle, alle sind sie Brüder.

Seht des Jägers Bogen ruht,
Denn er lauscht dem Ton der Lieder.
Sicher horcht das scheue Wild,
Denn es fühlt der Liebe Wehen,
Durch die ganze Schöpfung gehen
Gute Götter himmlisch mit.

Doch vor allen tief bewegt
Dich, Euridice, sein Laut —
Ist dein Blick doch süß bethaut
Wenn sich seine Leyer reget —
Und mit süßem Staunen sieht
Sie der hohe Sänger tauschen,
Was in seinem Busen glüht
Möcht' er mit der Süßen tauschen.
Daß sie gänzlich ihn verstand,
Ihm gleich in des Busens Gründen,
Wird, sie innig zu verbinden,
Bald zum ewig festen Band.

Die aus süßen Liedern stammen,
Die an Phöbus Gluth entbrannt,
Erst des Triebes Nacht verbannt,
Amors reine heilige Flammen,
Eodern hoch in beyder Brust —
Und aus seines Innern Quellen

Strömt ein reicher Strom von Lust,
Strömt in ewig neuen Wellen.
Staunend ob dem süßen Glück
Fühlet sie sich neugeboren,
Doch der schnelle Flug der Horen
Bringet schreckliches Geschick.

Fern der Ahndung bangem Kummer
Schlummern sie im Blumengrund
Seine Wang' an ihrem Mund,
Ach! den letzten süßen Schlummer.
Denn mit tückisch leisem Mohn
Kommt die Schlang' in schnellen Kreisen
Sie mit tödtlich gift'gem Zahn
In des Orcus Nacht zu reissen.
Jammernd schreit sie, springt empor,
Sinkt dann plötzlich leblos nieder,
Es umzieht die holden Glieder
Grauser Todtenblässe Flor.

In des Leidens Nacht versunken
Starrt er, wie ein Marmorbild,
Aus den Augen sprühen wild
Gräßlicher Verzweiflung Funken —
Sieh, da regt zu Harmonien
Binder Weste Ruß dieeyer,

Neu belebt durchströmet ihn
Bey dem Ton ein göttlich Feuer,
Es zerfließt der starre Harm
Nun in süße Klagelieder,
Milde Thränen strömen nieder
Aus den Augen himmlisch warm.

Und ein Götterstrahl durchheilet
Mit der Hoffnung Zauberpracht
Leuchtend, seine öde Nacht.
Die im tiefen Orcus weilet
Ist nicht ewig dir entflohn,
Nach den unnahbaren Gründen
Sollst du, bey der Leher Ton
Die verborgnen Pfade finden,
Wohin nie ein Auge drang,
Was dem Tage tief verhüllet,
Mit des Himmels Licht erfüllet
Es allmächtig der Gesang.

Götterstark durch schönes Hoffen,
Folgt er dem geheimen Wort,
Strebet rastlos eilend fort,
Findet das Verschloßne offen,
Offen selbst des Orcus Thor;
Und er bringet ohne Grausen

Zu der dunkeln Wohnung vor,
Wo die bleichen Schatten haufen,
Nichts hemmt seinen raschen Lauf,
Nicht des Höllenhundes Rachen.
Freundlich in den leichten Rachen
Nimmt den Sänger Charon auf.

Und im Arm die goldne Laute
Tritt er hin zu Pluto's Thron,
Singt zu ihrem leisen Ton
Zarte süße Klagelaute:
Von des Tages heiterm Reich
Steig' ich zu des Orcus Schrecken,
Woll' ich Schatten her zu euch,
Die Geliebte zu entdecken.
Schrecklich zwar ist eure Nacht,
Schrecklicher die Nacht im Herzen,
Wenn nicht bey des Sängers Schmerzen
Sanft des Mitleids Stimm' erwacht.

Du, der von der Mutter Küssen,
Selbst in Amors Bluth entbrannt,
Zu der Lethe düstern Strand
Ceres Tochter einst gerissen,
Strenger Pluto! deinen Blick
Wende mild auf meine Leiden!

Gib, o gib Sie mir zurück
Und dem goldnen Tag der Freuden,
Einst zur Frucht gereifet, kehrt
Sie zurück dem Reich der Schatten,
Nur die Blüthe sey des Gatten
Treuer Pflege noch gewährt.

Sie ist mein! Aus meinen Tönen
Floß ihr Leben neu hervor,
Denn durch mich stieg sie empor
Zu dem selgen Land des Schönen.
Was in ihrem Busen schlief
Von der Ahndung Nacht umgeben,
Durch des Liebes Zauber rief
Ich es vor zu That und Leben.
Funken, welche tief versteckt,
Nimmer aufzulodern, ruhten,
Hat mein Geist zu hellen Gluthen
Mit lebend'gem Hauch erweckt.

Und das selbsterregte Feuer
Hat nur höher mich entflammt,
Was aus meiner Kunst gestammt
Stimmte reiner meine Leber —
Mein Geschöpf, erschuf sie neu
Mich durch ihres Wesens Klarheit,

Leitete mich hold und treu,
Von dem Trug zur schönen Wahrheit.
Das, wonach ich wild gestrebt,
Was ich selig oft gesungen,
Nur durch sie hab' ichs errungen,
Und dem eignen Seyn verwebt.

Also mit der Liebe Flügel
Flogen wir zum Sternenzelt,
So zerrissen wir der Welt
Und des Lebens strenge Zügel.
Ewig Eins in Aetherlicht,
Ewig Eins in Nacht und Grausen,
Fesselt mich des Herzens Pflicht
Nur bey ihr, bey ihr zu hausen.
Strenger Pluto! gib sie mir,
Daß ich sie zum Tage leite
Ober bald' an ihrer Seite
Ewig, ewig mich bey dir.

Also singt er, und der Schatten
Bleiche Schaar, zu ihm geneigt,
Lauschet staunend noch und schweigt,
Tief gerührt beym Schmerz des Satten,
Und in Pluto's düsterm Blick
Glänzen sanften Mitleids Funken.

„Nimm, o Sänger, sie zurück!“
Kuft er von dem Wohl laut trunken,
„Zwar nur in des Orcus Nacht
Wäre Freude dir bescheret,
Aber hier zu weilen wehret
Dir des Schicksals strenge Macht.“

„Ach! das Glück, das in den Reichen,
Wo im Glanze Phobos thront,
Nur in süßen Träumen wohnt,
Muß ein klarer Blick verschrecken!
Führe nun zum Tageslicht
Das geliebte Weib zurück,
Aber forschend wende nicht
Auf die Theure deine Blicke.
Schreite vorwärts im Vertraun!
Folgen wird sie deinen Schritten,
Sonst, dem Orcus abgestritten,
Sinkt sie neu in Nacht und Graun.“

Spricht's und aus der Schatten Reihen
Winkt er mächtig sie hervor.

Selig steigen sie empor,
Neuem Leben sich zu weihen.
Leuchtend durch die finstre Klust
Strömen schon des Tages Fluthen,

Magisch glänzt die blaue Luft
In der Hoffnung Rosengluthen.
Ach! da wendet er den Blick
Ihr zu nach den Finsternissen,
Und auf ewig ihm entrissen
Sinkt Euridice zurück.

Und zum zweytenmal verloren
Ruft kein Zauber sie herauf —
Nimmer in der Stunden Lauf
Wird das Glück ihm neu geboren:
Denn des herben Kummers Macht
Hat sein Saitenspiel zertrümmert,
Daß durch seine düstre Nacht
Auch kein Strahl der Freude schimmert.
Also dumpf verglühend schwand
Was einst Tausende beglücket.
Und die Wirklichkeit zerdrückt
Balb sein Herz mit starrer Hand.

Betrachtung des Kunstwerks.

Nicht auf den ersten Blick ergründen sollst du das
Kunstwerk,

Wo es dir dämmernd erscheint, forsche mit fröh-
lichem Fleiß —

Siehst du zum Himmel empor — sternreich erscheint
er — doch blicke

Länger ihn an, und es mehrt stets sich die leuch-
tende Schaar —

Also was reich, sinnvoll aus dem tiefen Gemüthe ge-
schöpft ist,

Daß es ein ew'ges Gebild trotz der Zeiten Ge-
schick —

Zwar als holde Gestalt, leicht hingezaubert, von
Mühsal

Fern, so tret' es hervor, fessele durch Reize den
Blick —

Aber den inneren Sinn und wie das Einzel zum Gan-
zen

Frei, doch nach festem Gesetz, hold und harmo:
nisch sich fügt,
Nur dein Forschen soll es erspähn — lohnt Wonne des
Findens

Eüßer nicht, alles wenn breit alles der Stümper
entdeckt.

Darin zeigt der Genius sich, daß leis andeutend

Er dir Gedanken erregt, eigne Gedanken des
Lichts,

Daß er mit Schöpfungskraft ausrüstet die forschende
Seele,

Welche sein Werk auffaßt, und es sich selber ver:
webt.

Also streut er Körner nur aus — doch im glücklichen
Boden

Wurzeln sie tief und es keimt herrlich die Blüthe,
die Frucht.

Die Erscheinung.

Es klang ein Saitenspiel durch den Wald,
Es sang ein Flötenton drein,
Und ergriff mir die Seele mit süßer Gewalt
Und wiegte in Wehmuth mich ein.

O Harfe, wo klingst du?

O Stimme, wo singst du?

Doch es schienen die Töne bald fern und bald nah,
Bald hört' ich sie hier, bald hört' ich sie da.

Und rastlos suchend und sehnend stieg
Ich Berge hinauf und hinab,
Bis die Harfe verhallte, die Stimme schwieg,
Und Wildniß den Irren umgab.

„D zaudre nicht länger,

Du lieblicher Säng' er!

D laß ihn noch hören den lockenden Ton,
Für den ich den Pfaden der Andern entflohn!

Und steh, da floß eine Lichtgestalt
Herab auf Wolken von Gold,
Und zum Eden ward rings umher der Wald,
Und sie lächelte himmlisch und hold.

„Auf Erden nicht wohn' ich

Dort oben belohn' ich

Dein liebendes Sehnen mit himmlischer Ruh,
Dort fühl' ich einst Kühlung dem Glühenden zu.“

„Doch schwillt dir hienieden der Busen so bang,
Ist dunkel dein Leben umhüllt,
Und treibt dich zum Grabe schmerzlicher Drang,
Dann werde dein Sehnen gestillt.“

So klangen die Töne

Der himmlischen Schöne

Und verschwunden war sie vom irdischen Land,
Doch ein Saitenspiel hielt ich in zitternder Hand.

Wohl, wenn mir nun Sehnsucht den Busen bewegt,
Erweck ich den schlummernden Laut,
Und die Seele wird heiter, der Sturm sich legt,
Und die Augen sind Thränenbethaut.

Beym Klange der Lieder

Erscheinet sie wieder,

Und sie lächelt und winkt mit der Lilienhand
Und flötet: Bald eilst du zum Vaterland.

Entzücken im Frühlinge.

Es grünt das Feld,

Es blüht die Haide,

Und junge Freude

Durchweht die Welt.

Es glänzt mir das Auge, es schwillt mir die Brust

Vor Lust, vor Lust.

Ein Sehnen dringt

Mir durch die Seele,

Wenn Philomele

Im Strauche singt.

Es glänzt mir das Auge, es pocht mir das Herz

Vor Schmerz, vor Schmerz.

Und diese Lust,

Und diese Schmerzen,

In meinem Herzen,

In meiner Brust,

Sie heben vereint von der Erde Plan

Mich Himmel an.

Des Heilands Verklärung.

Mit heiterm Blick, mit ruhig gleicher Weise
Verfolgt der Heiland seines Lebens Bahn.
Doch als unfern dem Ziel der Erdenreise
Ihm nun der Tod und seine Schrecken nahn,
Verweilt er einst in seiner Jünger Kreise,
Und stilles Weh kommt seinem Herzen an,
Es fühlt der Gott der Menschheit tieffstes Leiden,
Da er nun soll von den Geliebten scheiden.

Sie stehn um ihn von banger Furcht beklommen,
Den trüben Blick auf seinen Mund gewandt.
„Bald, spricht er liebend, werd' ich euch entnommen,
Bald wall' ich wieder heim ins Vaterland,
Zu leiden nur bin ich herabgekommen,
Zu sterben hat mein Vater mich gesandt.
Schon naht die Zeit, daß sich sein ew'ger Wille
In seiner heil'gen Streng' an mir erfülle.“

Er führet mich dahin nach Zion's Mauern,
Wo klar mein Geist das Ziel der Wandrung sieht,
Dort sieht er schon die Buth der Feinde lauern,
Die wild nach meinem Blute lechzend glüht,
Die furchtbar alles, was die Menschheit schauern
In ihren Tiefen macht, an mir vollzieht.
Ja deutlich seh' ich es, wie wilde Rotten
Am Kreuze noch mich schmähen und verspotten.

Doch weinet nicht — bedeckt mit heil'gen Wunden,
Werd' ich nach dreien Tagen auferstehn,
Und ewig jedes Erdenleids entbunden,
Froh in der Mitte der Getreuen stehn.
Der Nägel Spuren nur sind nicht verschwunden
Ihr sollt sie noch an mir als Zeichen sehn,
Um sicher den Erstandnen zu erkennen,
Und neu in Gluth des Glaubens zu entbrennen.

Und Petrus kann nicht mehr den Schmerz besiegen,
Unhaltbar bricht der Thränen Fluth hervor,
Ihn treibt das Herz, zu Christi Knie zu fliegen,
Und flehend blickt er zu dem Herrn empor.
„O schöne dein! den Feinden zu erliegen
Ist's nicht, wozu der Vater dich erkor!
Nein, ihn kann nicht des Sohnes Tod erfreuen,
Dein Leben nur sollst du den Menschen weihen.“

Da blickt der Heiland strafend auf ihn nieder,
Von höhern Licht den klaren Blick erhellt.
Nie, spricht er, rede solche Worte wieder,
Geblendet von dem eiteln Glanz der Welt,
Noch decket Dunkel deine Augenlieder,
Daß dir, was Göttlich ist, noch nicht gefällt.
Die, so nach dieser Erde Lüften ringen,
Sie können nicht in mein Geheimniß dringen.

Wer mir will folgen, muß sich selbst vergessen,
Muß nicht des Kreuzes harte Bürde scheun.
Was hülf's dem, der die ganze Welt besessen,
Wär nicht das Heil der ew'gen Seele sein,
Und jenen ist des Todes Kelch gemessen,
Die ohne mich sich ihres Lebens freun,
Doch wer um meinet willen es verlieret,
Der wird zu schönern Leben eingeführet.

Des Menschen Sohn kehrt einst nach vielen Tagen,
Zurück in seines Vaters Herrlichkeit.
Ihr sehet ihn aus tausend Engeln ragen,
Die der Allmächt'ge seinem Dienst geweiht,
Dann füllt das Herz des Sünders banges Jagen,
Doch des Gerechten Seel' ist hoch erfreut,
Denn streng' als Richter wird der Heiland thronen,
Und jeglichem nach seinen Werken lohnen.

Er sprach, und als sechs Tage drauf verfloßen,
 Als sinkend nach dem Meer die Sonne glitt,
 Und schon des Thaues Perlen sich ergossen,
 Wand' er nach einem hohen Berg den Schritt.
 Johannem winkt' er vor aus den Genossen,
 Auch Petrum und Jacobum nahm er mit.
 Sie sehn den Herrn zum goldnen Gipfel steigen,
 Und folgen ihm mit ahndungsvollem Schweigen.

Des Abends Ruh lag auf den weiten Auen,
 Es säufelte der Lüfte kühles Wehn,
 Und schon begann die Dämmerung zu grauen,
 Da blieb der Herr in tiefem Sinnen stehn.
 Noch einmal durch die Fluren hinzuschauen,
 Noch einmal seinen Pfad zu übersehn,
 Es war, als wend' am Abend seine Blicke
 Er nach des schönen Lebens Tag zurücke.

Ein frohes Lächeln schwebt' um seine Wangen,
 Des Herzens Reinheit war des Blickes Licht.
 Still, ungetrübt von irdischem Verlangen
 Blieb stets sich gleich sein hohes Angesicht,
 Und liebend schien er Alles zu umfassen,
 Als sey nur Hülfe seines Daseyns Pflicht.
 Auf seiner Stirn war Gotteskraft geschrieben,
 Doch als ein Mensch schien er die Welt zu lieben.

Und wie sie drauf des Gipfels Höh' erstiegen,
 Streckt' er zum Himmel seine Arm' empor.
 Er betete — obwohl die Lippen schwiegen,
 Sprach aus dem Antlitz doch sein Sinn hervor,
 Die Jünger hingen an den sel'gen Zügen,
 Und als zerrisse schnell des Blickes Flor
 Sahn sie ihn, wie ihr Herz ihn oft gemahlet,
 Von wunderbarer Herrlichkeit umstrahlet.

Sein Antlitz war der Sonne zu vergleichen,
 Die aus des Meeres Schoß sich strahlend hebt,
 Sie sehn des Heilands Haupt zum Himmel reichen,
 Und seine Stirn von Seraphim umschwebt,
 Was sterblich war an ihm, schien zu entweichen,
 Aus Glanz war wunderbar sein Kleid gewebt.
 Er war verklärt — doch zeigte sich noch immer
 Der alte Freund aus der Verklärung Schimmer.

Und als sie schweigend, staunend, und beklommen,
 Kaum dem vertrauen, was ihr Blick bezeugt,
 Da sehn sie Mosen und Eliam kommen
 Und sehen sie vor Jesu tief gebeugt,
 Sehn, wie der Heiland nun sich zu den frommen
 Geweihten Sehern mild, doch würdig neigt,
 Und wie sie dann sich zum Gespräch verbinden —
 Doch können sie die Rede nicht ergründen.

Und Petrus glaubt ein Traumbild nur zu schauen,
 So wunderbar erscheint ihm dies Gesicht.
 „Hier ist es schön, hier laßt uns Hütten bauen!
 Zu wohnen drin verschmäht, ihr Hohen, nicht.
 So ruft er selig, doch mit innerm Grauen,
 Auch weiß der Sinn nicht, was die Lippe spricht.
 Gleich einem Trunknen will er weiter sprechen
 Als neue Wunder seine Töne brechen.

Die Jünger sehn den Aether sich entzünden,
 Unendlich wallt herab ein Feuermeer,
 Und machet, was Gestalt ist, schnell verschwinden,
 Nur Glanz ist, was sie schauen, rings umher,
 Und tief erbebt die Erd' in ihren Gründen,
 Als eine Stimm' ertönt von oben her!
 Dies ist mein lieber Sohn, mein Wohlgefallen,
 Ihn sollt ihr hören, seine Wege wallen!

Da wars, als hallten tausend Donner wieder,
 Als wär' Ein Blitz die ewige Natur —
 Kufs Antlig stürzten schnell die Jünger nieder
 Beym jähen Schreck, der zuckend sie durchfuhr.
 Es floh der Sinn, es lösten sich die Glieder,
 Und ihr Gesicht trug nicht des Lebens Spur,
 Doch hat sie kaum des Heilands Hand berührt,
 Als die Erstarrung plögl'ich sich verlieret.

Sie athmen neu, sie regen sich, sie schlagen
Den Blick empor zur sternenhellen Nacht,
Sie wissen nicht, wer sie hierher getragen,
Ob sie gestorben, ob vom Tod erwacht?
Sie kennen sich, und möchten gern sich fragen,
Doch fesselt noch den Ton des Schreckens Macht,
Und als sie drauf allein den Heiland sehen
Kommt ihnen wie ein Traum vor, was geschehen.

Da spricht der Herr: D eilt euch aufzurichten,
Und folget nun mir in das Thal hinab.
Bald wird sich der Erinn'ung Dunkel lichten,
Bald stützt ihr euch auf festern Glaubens Stab.
Ich selbst will eurer Zweifel Kämpfe schlichten,
Wenn ich gesieget über Tod und Grab,
Wenn neu zum Licht aus düst'rer Nacht der Todten
Des Vaters Ruf mir zu erstehn geboten.

Dann werdet ihr mit Klarheit erst erkennen
Das Wunder, das noch Dunkel jetzt bedeckt,
In festem Herzen wird die Gluth euch brennen
Die heute Graun euch Blöden noch erweckt.
Das Schreckliche wird von dem Ton sich trennen,
Der tödtlich euer zagend Herz erschreckt.
Er wird mit hoher Kraft euch unterstützen
Selbst euer Blut gern für mich zu verprügen.

Er rufet euch empor zu meinem Throne,
 Wenn ihr vollendet eures Lebens Lauf,
 Er rufet euch, zu eurer Leiden Lohne,
 Zu theilen meine Herrlichkeit hinauf,
 Und dankbar setz' ich dann die Siegeskrone,
 Den ew'gen Vorbeer den Getreuen auf.
 An meiner Seite sollt ihr ewig leben,
 Von anderm Schmuck, als irdischem umgeben.

Indessen bleibe bis zu jenem Morgen,
 Wo sich vor mir des Grabes Thor erschließt,
 Was ihr gesehn, in eurer Brust verborgen,
 Kein Laut verrathe, was das Herz verschließt,
 Und dann erst, wenn das Dunkel eurer Sorgen
 Bey meinem Auferstehn in Licht zerfließt,
 Wird meine Gottheit euch mit Kraft entzünden,
 Was ihr gesehn nach Würde zu verkünden.

Lied im Frühlinge.

Liebliches Leben bringt
Neu durch die Triften,
Fröhlich die Lerche singt
Hoch in den Lüften,
Drängen sich Keime vor
Aus allen Zweigen,
Blumen schon bunt empor
Dem Gras entsteigen.

Und durch die Fluren hin
Sinnend ich walle.
Blüht mir noch junger Sinn?
Fühl' ich noch alle
Alle die Seligkeit,
Bey Lenzes Blühen?
Kann ich noch hochehret
Kindlich entglühen?

Ach, nicht wie Morgen jung
Glänzt mir das Leben!
Düstere Dämmerung
Hat es umgeben,
Schlägt doch mein Herz so matt,
Fühlt nicht die Freude,
Bin ach! des Lebens satt,
Müde vom Leide.

Wenn so die Seele denkt,
Stiller ich werde,
Sich dann mein Auge senkt
Nieder zur Erde,
Wehmuth den Busen füllt,
Müheres Sehnen,
Wird mir der Schmerz gestillt
In süßen Thränen.

Und wie die müde Au
Nach Tages Schwüle
Einsaugt den süßen Thau
Bey Abends Kühle,
Wie sich zu neuer Lust
Blumen entfalten,
Also der Lenz der Brust
Thränen erhalten.

Und zu dem Innern bringt,
Frühling, dein Blühen,
Fühle mich neu verjüngt
Kindlich entglühen.
Und zu dem Himmelblau
Lächelnd ich blicke,
Führt dann den Thränenthau
Wonne zurücke.

Herz, o noch bist du mir
Nimmer erkaltet,
Leben, noch bist du mir
Nimmer veraltet,
Wird nicht der Thränenquell
In mir versiegen,
Werden die Tage hell
Fröhlich entfliegen.

Der edeln Freundin, Catharina Porta in
Wien zum Namenstage.

Was der Schmerz dich gelehrt, es bleibe dir: —

Stille des Herzens,

Ruh und gestählte Kraft, Weisheit und Tugend

und Muth,

Aber der Lehrer entweiche fortan, denn seiner be-

darfst du

Nimmer mehr, und erreicht hast du ein herrli-

ches Ziel.

Hast der Pflichten Gesetz in den eigenen Willen ver-

wandelt

Gehst heiter und leicht, sicher auf schwankender

Bahn.

Also schreite nun fort, und was dir im Herzen ent-

blühet,

Freundlicher Sonnenschein nähr' es den Freunden

zur Lust.

Nimmer peinig dich der Wunsch — doch bleibe die

Sehnsucht

Treue Leiterin dir hin nach dem himmlischen

Land.

Harmonien.

Intendami chi può che m'intend'io

PETRARCA.

Sch trinke Frühlingsluft in langen Zügen,
Zum Himmel fliegen möcht' ich in die Räume
Der schönen Träume, wo die Götter thronen;
Mich an die Brust der weichen Matten schmiegen,
Und liebend küssen alle jungen Keime,
Wo zarte Perlen frischen Thaues wohnen.
Mit heißer Liebe lohnen
Möcht' ich dem Venz sein liebevolles Walten,
Und nie erkalten an des Lebens Eise —
Gern will ich enden diese Pilgerreise.
Kann mein Gefühl sich nicht mehr frey entfalten
Bey Haines Blühen, bey der Quelle Rosen,
Beym Hauch der Mayenluft, beym Glanz der Rosen.

Die Büsche kosen mit den weichen Lüften,
Berauscht in Düften jubeln Nachtigallen,
Und Blüthen fallen säuselnd aus den Zweigen.
Voll Lust und Harmonie sind alle Kriften,

Und unbelauscht soll mir kein Ton verhallen,
In mir soll jeder holbe Kinder zeugen.
Will mich zur Quelle neigen —
Ihr Plätschern halt in meinem Busen wieder,
Dem tausend Lieder üppig reich entquellen —
Ich schwimme selig auf des Wohllauts Wellen,
Und in mir regt ein Engel sein Gefieder.
Was mich erfüllt, ich kann es nicht verkünden,
Die Ahndung nur vermag mich zu ergünden.

Den Hain entzünden Phöbus lehte Strahlen,
Und golden mahlen sich des Stromes Fluthen,
In Feuergluthen schmilzt des Aethers Bläue.
Am Hügel seh ich tausend Perlen strahlen,
Es scheint der Fels am Quell sich zu verbluten —
Die ganze Flur empfängt des Abends Weihe,
Daß sich die Welt erneue
In meiner Brust zu jugendlichem Glanze.
Beym Sylphentanze magischer Gestalten,
Die hold aus solchem Schimmer sich entfalten,
Dreißt hoch empor der jungen Kräfte Pflanze
Zum mächt'gen Baum auf weiter bunter Wiese,
Daß Tausend er in seinen Schatten schließe.

O heilge süße Luft der Ebn' und Farben!
O Zeit der Farben bey des Frühlings Leben!

O heißes Streben bey der Ruhe Kühle!
Wem alle Hoffnungen und Freuden starben,
Er fühlt sich neu von Seligkeit umgeben,
Bey eurer Harmonie, bey eurem Spiele.
So irr' ich vom Gewühle
Entfernt, im Thale, durch der Wiesen Matten,
Durch Haines Schatten zu der Berge Höhen,
Und könnte einer mit dem Frohen gehen,
Er spräche lächelnd: dir im Busen gatten
Sich Lust und Wahnsinn! — Soll um deine Freuden
Ich dich beklagen? soll ich dich beneiden?

Den Tag verschneiden nun in süßem Schlummer
Seh' ich, und stummer wirds auf allen Tristen,
In reichern Düften wirkt der Blüthen Leben.
Ein Wölkgen zittert, wie ein stiller Kummer,
Um Lunens Blick, und hoch in dunklern Lüften
Erglänzt der Sterne Licht mit holdem Beben.
Von blauem Duft umgeben
Verschmelzen die Gebirg' in dunkle Massen,
Und liebend fassen Lunens Glanz die Gluthen,
Im Strohmè zittern ihre Silbergluthen,
Der Himmel ruht auf seinem Grund, es lassen
Die Sterne sich in seinen Tiefen sehen
Geschaukelt von der Wellen leisem Wehen.

Vor Lust vergehen und vor heißem Sehnen
In süßen Thränen möcht' ich da zerfließen,
Als Blum' entsprossen aus den grünen Auen,
Entflohen zu dem Land des ewig Schönen
Möcht' ich dem Trieb auf ewig mich verschließen,
Und bey den Sternen meine Wohnung bauen.
So hängt in selgem Schauen
Mein Blick am Himmel, und der Himmel blicket
Auf mich, beglückt mich mit schönem Hoffen,
Schon liegen vor mir befre Welten offen,
Und von des Lebens höchster Lust entzückt
Ruf' ich dem Tod, in seinen Freundes-Armen
Zu ewig junger Wonne zu erwärmen —

O Lied! dich wäñnen alle zu verstehen,
Doch Laute wehen, Keiner weiß von wannen,
Und unbegriffen eilen sie von dannen.
O wer vermag in meine Brust zu sehen,
Ich will ihm meine Hand zum Bündniß reichen,
Und nimmermehr aus seiner Nähe weichen.

Phantasiae.

Im Mondenschein, der was das Herz verborgen
In schönen Träumen wunderbar enthüllt,
Derweil ich einsam, trüb, von herben Sorgen,
Von Lieb' und Gram die bange Brust erfüllt.
Doch keimt der Phantasia ein junger Morgen,
Sie bringt, Geliebte, mir dein holdes Bild,
Und heißt, allmächtig, in des Treuen Armen
Es nun zu heißer Segenlieb' erwärmen.

Es lächelt mir — beym Lispeln süßer Töne
Umschlinget mich der Arme Lilienband,
Im Auge glänzt der frohen Liebe Thräne,
Vom Antlitz ist der strenge Ernst verbannt,
Und zarte Milde gibt ihm neue Schöne,
Denn sie ist selbst von meiner Gluth entbrannt,
Und gibt sich gern mir hin, mir reiches Leben
Und junge Kraft in jedem Kuß zu geben.

Mit jedem Kusse scheint ein Feuermeer
Sich durch mein Innres mächtig zu ergießen.
In Zauberfarben prangt die Welt umher,
Der herrliche Erscheinungen entsprossen.
Die Menschen sinds, die vorigen nicht mehr,
Die einsam mich auf meinen Pfaden ließen,
Die Menschheit fließt, entglüht von heiligen Flammen,
In eine göttliche Gestalt zusammen.

Ihr weicht des Todes Genius zurück,
Und der Vernichtung grause Schrecken schwinden.
In ew'ger Einheit sieht mein trunkner Blick
Sie mit dem Geist des Weltalls sich verbinden.
Da sieht er sie ein gränzenloses Glück,
Ein kaum geahntes Ziel der Sehnsucht finden,
Da ist kein Gott vom Sterblichen verschieden —
Ein Wesen lebt, erfüllt von selgem Frieden.

O weile, weile, schönes Traumgesicht,
Du aus der Liebe heil'ger Gluth entfaltet.
Durch ihren Ton, nur durch ihr mildes Licht,
Wird neu des Innern Chaos mir gestaltet,
Kraft, Muth, und Freude blühen und welken nicht,
So lang der Zauber milder Liebe waltet.
Doch von dem Himmel kamt ihr schönen Träume,
Und fliehet bald zurück in seine Räume.

Amanda's Bild entringt sich meiner Brust
Und flieht hinauf zu heimatlichen Höhen,
Ihm folgt dahin die kaum gefühlte Lust,
Und Sturm verschlingt der zarten Laute Wehen,
Und tief erbebend bin ich mir bewußt:
Ich soll in nie gestillter Gluth vergehen.
Des Glückes Traum verstärkt des Kummers Macht, —
So folgt dem Schein des Bliges tiefre Nacht —

Sie liebt mich nicht — das fühl' ich in mir toben,
Nur dem Gedanken hab' ich mich geweiht.
Ein sterblich Weib, aus ird'schem Stoff gewoben,
Ist sie dem Chor der Götter angereicht,
Hoch über mich ist sie empor gehoben,
Und lebt in sel'ger Abgeschlossenheit.
All' ihre Reiz' und ihre Wonnen riefen
Sich selbst hervor aus ihres Busens Tiefen.

Ein hohes Wesen, in sich selbst zufrieden,
In ew'ger Jugend blühend, ewig alt,
Kann nicht des Lebens Bürde sie ermüden,
Sie trägt sie leicht mit dulbender Gewalt,
Und eine Fremdlingin scheint sie hienieden
Und jeder staunt der himmlischen Gestalt,
Verweilt von fern, beschaut ihr schönes Leben,
Sein eignes Herz zum Schönen zu erheben.

Doch keiner wagt es, liebend ihr zu nah,
Denn jeder ahn't ein überirdisch Wesen,
Und jedes Herz füllt stille Ehrfurcht an.
Von jedem Triebe fühlen sich genesen,
Die ihres Friedens ew'ge Klarheit sahn —
Nur mich kann dies nicht von dem Zauber lösen.
Mit unserm Seyn, mit unserm Leben schalten
Nach eigener Willkühr höhere Gewalten.

Mein Genius befahl: du sollst dein Leben
Der Grazie der stillen Wehmuth weihn,
Dir sey allein der Klage Trost gegeben,
Und nur der Sehnsucht irre Kraft sey dein.
Hin nach Amanden sollst du ewig streben,
Und sollst ihr Herz nur rühren, nicht erfreun.
Die Liebe soll in deinem Blick sich spiegeln,
Doch soll den Mund gerechte Furcht versiegeln.

So streb' ich denn, und finde nirgends Frieden —
Oft klagt mein Leid ihr thränenvoll mein Blick
„Einst ist der Treue süßer Lohn beschieden!
Drum hoffe! bald erblüht dir Lieb' und Glück!“
So sagt dann wohl ein holder Blick dem Müden,
Doch kehrt ihr schnell ein hoher Ernst zurück,
Und treibet fort aus der Begeistrung Sphäre
Mich in des düstern Wesens grause Leere.

Und aus dem Leben treibt mit raschen Schlägen
Dem Grab mich zu das ungefüllte Schen,
Doch gähnt die Gruft mir fürchterlich entgegen,
Auch hinter ihr erblick' ich Leid und Thränen.
Des Lebens Haß kann mir nur Qual erregen,
Kann mit des Todes Graus mich nicht versöhnen,
Nichts ist mir hold, da selbst der Wehmuth Klagen
Mir ihres Trostes Vinderung versagen,

Die Flur ist todt, der grimme Nordwind brüllt,
Am nahen Felsen brechen sich die Wogen,
Von grauen Wolken ist der Mond verhüllt,
Es kreist der Schnee in regellosen Wogen.
Von wihem Grimm scheint die Natur erfüllt,
Als hätte sie wie mich ein Gott betrogen.
Hinaus zu dir, o zürnende Natur!
An deinem Busen find' ich Labung nur.

B e r u h i g u n g .

Wilde Sehnsucht, wirst du nimmer enden?
Wirst du ewig meinen Blick verblenden,
Wunderbar geheimnißvolles Licht,
Das herein aus ew'gen Fernen bricht?

Soll der schönste Tag im jungen Lenze
Wie so lebensreich und mild er glänze,
Ewig doch bey deinem Zauberschein
Grauensvolle öde Dämmerung seyn?

Soll ich vor den göttlichen Gestalten,
Die aus deinem Schimmer sich entfalten,
Um mich her nur ärmliche Pigmä'n,
Klein im Thun, und klein im Leiden sehn?

Muß ich jene Hohen nur betrachten,
Am mich selber knirschend zu verachten?
Soll des Strebens peinlich heißem Glühn
Nie des eignen Beyfalls Lust erblühn?

Also fragend blick ich zu den Sternen,
Will in ihrer Schrift die Deutung lernen
Dieses Lebens, dieser irden Welt,
Dieser Gluth, die meinen Busen schwellt.

Und dann ist mirs oft, als hört' ich Stimmen
Lieblich säuselnd zu mir nieder schwimmen,
Stimmen, süß wie Nachtigallen - Sang,
Wie des Quells, des Zephyrs Flötenklang.

Dieses Sehnen, dieses heiße Streben,
Ist Erinnerung an ein bessres Leben,
An ein Land, worin du einst gewohnt,
Wo bey hoher Kraft die Ruhe thront.

Abndung ist's, das Land, dem du entsprossen,
Werde bald dir wieder aufgeschlossen,
Die Gestalten, die du einst gekannt,
Eine dann mit dir der Liebe Band.

Ungebuld, die Banden zu zersprengen,
Welche dir das Flammenherz beengen,
Und mit Erdenwünschen, Noth und Trug
Hemmen der Gedanken Adlerflug.

Wandle fort, du kehrest vom öben Strande
Bald zurück zum theuren Vaterlande,
Dort einst löset sich der bange Streit
Süß in Ruh und Himmelseligkeit.

Dort auch wirst du von den trüben Jahren
Der Verbannung einst den Zweck erfahren,
Doch bis dahin forsche, grüble nicht —
Nicht Vernunft, der Glaube sey dein Licht.“

Also spricht es — und in süßen Thränen
Löst sich das stürmend wilde Sehnen,
Weggebannt ist jeder Erden Schmerz
Und der Hoffnung Wohl laut füllt das Herz.

Denn ich glaub' es freudig, nicht vergebens
Ist die Qual des armen Erdenlebens
Und dem heißen, liebenden Gefühl
Winkt im Vaterland ein schönes Ziel.

Die Knospe.

Ein Blümlein blüht — ich hab' im ganzen Reiche
Des Lenzes nie ein schöneres entdeckt.
Es blüht, beschützt von dornigem Gesträuche,
Das hinter Blättern seinen Reiz versteckt.

Noch blüht es still in seinem ersten Lenz,
Verschließt noch halb die anmuthsvolle Brust,
Doch wär' es schon die Zier der schönsten Kränze,
Doch ist es schon des trunknen Auges Lust.

Was wird es seyn, wenn nun dem Liebesstrahle
Der wärmern Sonn' es seine Brust erschließt,
Wenn eine Nachbarblum' im stillen Thale
Des Thales Thrän' in seinen Busen gießt.

Holt Blümchen, ach! ich darf dich nimmer pflücken,
Du blühst so schön, doch blühst du nicht für mich,

Und dennoch kannst du keinen so entzücken,
Und keiner fühlt so deinen Reiz wie ich.

Einß darf ich doch — ich darf dich sehn und lieben,
Wenn nie dies Wort von meiner Lippe flieht,
Und darf mich still in tiefer Brust betrüben,
Wenn einst dein Reiz für einen andern blüht.

Philine.

(G. Wilhelm Meister von Göthe.)

Von Schwingen des Frohsinns
In süßem Behagen
Dahin getragen
Durchschwärm' ich lachend
Die lustige Welt,
Und Thal und Hügel
Erscheinet vom Glanze
Aurorens erhellt.
Ich liebe das Schöne,
Ich liebe das Gute
Mit frohem Muthe,
Mit leichtem Sinn,
Doch tiefer zu dringen,

Nach Wahrheit zu ringen,
Gibt wenig Gewinn,
Und willig geb' ich
Der Täuschung mich hin.
Mit zarten Händen
Berühr' ich die Freude,
Berühr' ich das Leid,
Mag nicht verschwenden
Mit Sinnen und Grübeln
Die eilende Zeit,
Und tändelnd hüpf' ich
Durch bunte Wiesen,
Wo Blumen sprießen,
Durch Steppen voll Sand.
Dem Gram entschlüpf' ich,
Und kleide die Schmerzen
Bey leichten Scherzen
In frohes Gewand.
Mit Blumenketten
Und Düften umweben
Die Amoretten
Mein fröhlich Leben,
Denn einzig lieb' ich
Die zarte Blüthe,
Verschmähe die Schwere
Der Frucht, und biete

Die Wange zum Kusse
Dem, der mir gefällt,
Und bin ich einst müde
Der närrischen Welt,
Dann spring' ich mit Lachen
In Charons Nachen.

Das Geständniß.

Ein Wörtchen muß ich dir verkünden,
Ein leises Wörtchen, dir allein.
Längst fühlt' ich es mein Herz entzünden,
Doch schloß ichs tief im Busen ein —
Du siehst mich fragend an? O schlage
Nur jetzt noch nieder deinen Blick,
Mir weicht der Muth, es treibt die Frage
Ins Innerste das Wort zurück.

Nein, sieh mich an — die Wange glühet,
Und zu der Erde sinkt mein Blick.
Mir pocht das Herz, der Odem fliehet,
Und so verscheucht die Furcht das Glück.
Ich kann — ich kann das Wort nicht sagen,
Ob es mein Innres gleich verzehret,
Denn Reue folgt dem Kühnen Wagen,
Wenn uns ein blinder Wahn bethört,

D möchtest du mich doch verstehen
Und dann dem Schüchternen verzeihn! —
Du lächelst? — Kannst du wohl erspähen
Die Quelle meiner Lust und Pein? —
Du nickst mit freundlicher Geberde?
Du zürnest, Holde, nicht auf mich?
Wohl mir, dem Glücklichsten der Erde! —
Geliebte, ja, ich liebe dich.

Die Wünsche der Liebe.

Durch des Haines Schattengänge
Wandelt' ich mit meinem Mädchen
Bey der Sonne letztem Glühen
Hand in Hand mit süßem Rosen.
Und sie sprach so klug und sinnig,
Zeigt' in ihres Geistes Spiegel
Hell und klar und schön die Welt mir
Bis in die geheimsten Tiefen —
Doch wie vor der Abendsonne
Leichte goldne Wolken spielten,
Sanft den hehren Schimmer mildernd,
Also ward des Geistes Helle
Von der Anmuth Rosenschleyer
Süß gemildert und verschönet,
Und es drang ein jedes Wörtchen
Tief zum Geist und zum Gemüthe,

Und so rief ich mit Entzücken:

O du himmelsüßes Mädchen,
Könnt ich lange Ewigkeiten
Immer hören, dich nur hören,
Kann der Himmel höh're Wonne
Hier und dort mir jemals bieten?

Und sie freute sich des Wortes,
Freute sich der heißen Liebe,
Die aus meinen Blicken strahlte,
Reichte freundlich mir die Hand hin,
Bot zum Kusse mir die Wange,
Und im höchsten Bonnetaumel
Drückt' ich sie an meinen Busen.
Meine heißen Küsse strömten
Auf den Mund und auf die Wange,
Auf des Halses weiche Rundung.
Wohl auch drang mit schnellem Raube
Zu dem warmen Schnee des Busens
Wonne saugend meine Lippe.

O du himmelsüßes Mädchen,
Rief ich wieder voll Entzücken,
Könnt' ich lange Ewigkeiten
Immer küssen, dich nur küssen,
Küssen viele tausendmale.

Kann der Himmel höh're Wonne
Hier und dort mir jemals bieten?

Und sie freute sich des Wortes,
Freute sich der heißen Liebe,
Die aus meinen Blicken strahlte.
Aber schalkhaft schwebt' ein Lächeln
Um des Mundes frische Rosen.
Und sie sprach: Die Sonne sinket,
Laß uns aus des Waldes Dunkel
Auf den heitern Hügel steigen,
Und ein Leberwohl ihr sagen.

Und ich folgt' ihr zu dem Gipfel —
Sieh da strömten Rosengluthen
Aus der Sonne Strahlenmeere
Von des Himmels fernstem Saume
Magisch über alle Fluren,
Purpur schien der Berge Gipfel,
Purpur schien des Stromes Fläche
Purpur schienen auch die Schiffe,
Die auf seinem Rücken schwammen.
Überall nur Glanz und Schimmer! —
Aber von dem Glanz und Schimmer
Glitt mein Auge bald, und suchte
Das geliebte süße Mädchen.

Ach, da stand sie, ihre Wangen
Von des Abends Gluthen strahlend,
In dem Auge Wonnethränen,
Und ihr Blick hing an der Sonne
Letztem Feuerstreif — und als er
Völlig nun hinabgesunken;
Glitt es liebend durch die Weiten —
Und es breiteten die Arme
Aus sich nach den stillen Fluren,
Gleich als wollte sie das Weltall
Liebend an den Busen drücken.
Leicht und geistig stand sie dorten,
Sanft gehoben, gleich als wollte
Sie zum Vaterlande schweben.

Ach, du himmelsüßes Mädchen,
Rief ich wieder voll Entzücken,
Könnst' ich lange Ewigkeiten
Immer sehen, dich nur sehen.
Kann der Himmel höh're Wonne
Hier und dort mir jemals bieten?

Und sie freute sich des Wortes,
Freute sich der heißen Liebe,
Die aus meinen Blicken strahlte,
Aber schweigend nur — denn Andacht

Sprach aus jedem ihrer Züge,
Hieß sie Wort und Laut verschmähen.

Aber als die Abendgluthen
Nun allmählich still verglommen,
Als des Mondes Silberscheibe
Aus des Berges Gipfel strebte,
Wandelten wir durch die Fluren
Troh zurück zur lieben Heimath.
Unterweges sprach sie lächelnd:
Lieber, Ewigkeiten hören,
Dann auch Ewigkeiten küssen,
Dann auch Ewigkeiten sehen
Wolltest du mich, wie du sagtest,
Doch drey Ewigkeiten wären
Ja nach deinem Wunsch vonnöthen,
Und wir hoffen höchstens Eine.
Sage drum, daß ich es wisse:
Welches ist die höchste Wonne,
Hören, küssen, oder sehen?

Also sagte sie, und blickte
Schalkhaft nach mir hin, und meinte
Mich im eignen Wort gefangen.
Doch mich macht' es nicht verlegen
Und ich sprach geschwind: Mein Leben,

Lange hast du wohl ergründet,
Was des Freundes Wünsche sagen.
Himmelswonn' ist's, dich zu hören,
Himmelswonne, dich zu küssen,
Himmelswonne, dich zu sehen,
Keine größer als die andre.
Aber was ich einzig wünsche?
Dich in alle Ewigkeiten!
Mit dem Geiste, dem Gemüthe
Und mit allen, allen Sinnen
Zu ergründen, zu besitzen,
Und den Geist, und das Gemüthe,
Dich und mich und alle Sinnen
Ewig jung auch zu erhalten.

Lieber, sprach sie süßes Blickes,
Was du alles da gewünschet
Siehe wohl sich kürzer fassen.
Dein Gebet sey, gut'ger Himmel!
Laß in unsern frohen Herzen
Ewig nie die Lieb' erkalten.

L i e b e s l i e d .

Mein süßes Mädchen weint vor Lust,
Wenn sie mein Arm umstricket,
Wenn fest an ihre heiße Brust
Sich meine Wange drückt.
Doch wie im Sonnenlicht der Quell
In Zaubersfarben strahlet,
So auch die Freude bunt und hell
Die zarte Thräne mahlet.

Und eine süße Regung zieht
Nach ihr die trunkenen Lippen,
Was in den Wimpern glänzt und glüht
Im Fluge wegzunippen.
Und in dem hellen Perlenthau
Der schwarzen Flammenaugen,
Gleich matten Blumen auf der Au,
Mir Kühlung einzusaugen.

Doch kaum genast dem Zauberschein
Mit himmlischem Entzücken,
Saug' ich nur wildre Flammen ein
In heißen Liebesblicken.
Und immer feuchter, feuchter glänzt
Ihr Auge mir entgegen,
Und glühend heiß und unbegränzt
In mir sich Wünsche regen.

O süßes Mädchen, sprich, wie stillt
Sich dir der Quell der Thränen?
O süßes Mädchen, wie erfüllt
Sich doch mein heißes Sehnen?
Soll ewig ungestillt die Brust
In Ahnung sich entzünden?
Soll ich in deinem Arm die Lust,
Doch nie die Ruhe finden? —

So ruf' ich aus und sanft und leis
Schwebt Amor auf uns nieder,
In immer engerm, engerm Kreis
Umweht uns sein Gefieder,
Bis magisch bunt ein Farbenkranz
Vor unsern Blicken flimmert,
Und nach der Wonne Sonnenglanz
Der Ruhe Mondlicht schimmert.

Des Narcissus Verwandlung.

Narciss, der schönste Hirt der Flur,
Von reicher Anmuth Glanz umstrahlet,
Sucht überall der Schönheit Spur,
Die sich in seinem Innern mahlet.

Was formlos ihm im Herzen wallt,
Will zum Gedanken er erwecken,
Bestrebt, im Spiegel der Gestalt
Das Namenlose zu entdecken.

So irrt er über Berg und Thal,
Geäfft von irrer Hoffnung Schimmer,
Ermattet von der Sehnsucht Qual,
Und findet das Gesuchte nimmer.

Einst sieht er unter jungen Mai'n
Im Rasen eine Quelle spielen,
Sanft lispelnd labet sie ihn ein,
Sein glühend Herz an ihr zu kühlen.

Narcissus folgt dem Ruf, und gibt
Dem Blumenbord die holden Glieder;
Da strahlet hell und ungetrübt
Ihm seiner Formen Zauber wieder:

Er sieht's und staunt — die Schönheit lacht
Aus stillen Wellen ihm entgegen,
Er fühlet ihre Göttermacht
Sein wonnetrunkenes Herz bewegen.

Und er vergift sich selbst — er sieht
Nur sie, die der Olymp geboren,
Der wilb von Ahnungen entglüht
Er ew'ge Huldigung geschworen.

An seine Brust voll Liebesgluth
Will er das Heißersehnte reißen,
Doch wie er naht der stillen Fluth,
Zerrinnt es schnell in irren Kreisen.

„O weile, weile süßes Bild,
Nur einmal ruh' an meinem Herzen,
Das du von Ewigkeit erfüllt,
Von Ewigkeit mit Lust und Schmerzen.“

Er ruft's, und aus dem Quell hervor
Scheint neu das Bild — und, o Entzücken!
Es streckt zu ihm die Arm' empor,
Und schaut ihn an mit Liebesblicken.

Und wie er lächelt, lächelt's ihm,
Und wie er weint, vergießt es Thränen,
Und wie er naht, naht es ihm,
Und scheint entglüht von seinem Sehnen.

Da stürzt er mit der Liebe Wuth
Noch einmal zu der Quelle nieder,
Und schnell von der getrübten Fluth
Entweicht das holde Bildniß wieder. —

Narcissus sinkt ans Ufer hin,
Und fleht zum Zevs: Laß mich vergehen,
Soll nicht mein Geist und jeder Sinn
Besitzen was ich hier gesehen.

Und Zevs erblickt von seinem Thron
Des reinen Jünglings heilig Beben,
Ihm will er Trost und schönen Lohn
Für die geweihten Flammen geben.

Denn wer sein Herz dem Schönen weicht,
Der weicht es ewig auch dem Guten,
Und läutert sich zur Göttlichkeit
Durch Beyder nie getrennte Blüthen.

Und Zeus gebeut: Was dich durchwallt
Kann nicht die Erde dir gewähren —
Und langsam würde die Gewalt
Der wilden Sehnsucht dich verzehren.

Das Schöne stirbe beym Besiz,
Wollt' ich es deinen Wünschen geben,
Drum, hoher Jüngling, soll mein Blick
Dich über Wunsch und Trieb erheben.

Doch eine Blume blühe da,
Wo einst, zur Quelle hingefunken,
Dein Blick das Tiefempfundne sah
In wunderbarem Schauen trunken.

In voller Blüthe soll die Nacht
Des Sturmes ihren Stängel knicken;
Sie soll, wenn neu der Lenz erwacht,
Auch neu erblüht der Quelle nickten.

S p ä t r ö s l e i n .

Spätroslein, sprich, wo kommst du her?
Es birgt der Nebel feucht und schwer
Die Gärten und die Felder schon,
Und Lenz und Sommer sind entflohn.

Was willst du hier? Das Feld ist kahl,
Und ausgestorben Wald und Thal,
Und auf dem blumenleeren Beet
Raum noch die Axtler welkend steht.

Was willst du hier noch so allein,
Und ohne warmen Sonnenschein?
Kein Mägdlein wird dich blühen sehn,
Wirfst unbeachtet untergehn.

„Und mag ich auch verlassen stehn
Und unbeachtet untergehn,
Laß immer mich, die kurze Zeit
Des frohen Blühens mich erfreut,“

„Zuweilen sinkt der Rebel auch,
Ein Sonnenblick trifft meinen Strauch,
Dann bin ich froh — bin stolz, daß nur
Ich blühe auf der nackten Flur.“

„Zwar meine ganze Herrlichkeit
Entfaltet nur die wärm're Zeit,
Doch will ich blühen, so gut ich kann,
Und sorgen nicht um wie? und wann?“

Der Säng'er hört's mit ernstem Sinn
Und nimmt die gute Lehre hin,
Und spricht zu sich: So will ich nun
Gleich wie das arme Röslein thun.

Spät'röslein, das ein Bild mir heut
Der Dichtergab' in dieser Zeit,
So wie du blühst, ich dichten will,
Im kalten Herbst' froh und still.

M a n n e s f i n n .

Bist so eilig mir entwichen,
Meines Lebens holder May,
Seyd mir alle schon erblichen,
Blumen süßer Schwärmerey.
Wo an meines Himmels Höhen
Mild und schön die Sonne stand,
Ist sie blendend jetzt zu sehen,
Glühend in des Sommers Brand.

Doch den lieben Frühlingstagen,
Die mich freundlich einst beglückt,
Sey kein Mislaut trüber Klagen,
Keine Thräne nachgeschickt.
Bist nicht ungenutzt verflossen
Schöne, theure Jugendzeit,
Reblich hab' ich dich genossen,
Dankbar deiner mich erfreut.

Blicke da mit hellen Blicken
In mich bald, bald um mich her.
Ich erkannte mein Entzücken,
Drum entzückt' es mich noch mehr.
Andre sind in dumpfem Brüten
Elend bald, und bald beglückt —
Mir bewußt, hab' ich die Blüthen
Meines Frühlings abgepflückt.

Darum vom entflohenen Lenze
Bleibet stets das Bild mir jung,
Täglich reicht mir frische Kränze
Freundlich die Erinnerung.
Und daß nimmer sie ermüde,
Hab' ich jener guten Zeit
In so manchem guten Liede
Manches Monument geweiht.

Immer wird es mich erfreuen
Was ich that und was ich litt.
Nimmer kann es mich gereuen,
Was ich liebte, haßte, stritt.
Denn im Innern schlägt die Flamme
Lustig immer noch empor,
Und das Mark im kräft'gen Stamme
Dreißt die kräft'ge Frucht hervor.

In der Zeit, wo aller Kräfte
Fülle sich gewaltig regt,
Wo das Reis voll frischer Säfte
Leicht bekleibt und Wurzel schlägt,
Hab' ich von den besten Arten
Junger Pflanzen viel erwählt,
Und die kräftigen und zarten
Froh auf gutem Grund vermählt.

Und die mannigfachen Sprossen
Die ich, wie zum leichten Spiel,
Gern gepfleget und begossen,
Tänzelnd, ohne ernstes Ziel,
Sie begannen bald zu keimen,
Wuchsen immer mehr heran,
Wurden zu Gebüsch und Bäumen,
Die mich schattig jetzt umfahn.

Und es schützen ihre Blätter
Treu mich vor der Sonne Brand,
Vor dem wilden Schloffenwetter,
Vor der Stürme Unbestand,
Wechseln mit den linden Western
Kosend manchen süßen Ton,
Zeigen auf den starken Nesten
Reicher Früchte Fülle schon.

Oh die Früchte völlig reifen,
Oh das Laub im Herbste fällt,
Will ich die Minuten greifen,
Weil noch Kraft die Nerven schwellt,
Will mir eine Hütte bauen,
Sicher und von fester Art,
Die mich vor des Winters Grauen
Wohl beschützet und bewahrt.

Sammeln will ich drin die Früchte
Für die unfruchtbare Zeit,
Daß sie nicht den Muth vernichte,
Noch des Innern Fröhlichkeit.
Hier dann ist es, wo, wenn stille,
Matter stets das Herz mir schlägt,
Noch umringt von reicher Fülle
Einst mein Haupt sich niederlegt!

T o l e r a n z.

a n R. G. F. i n 3 * * * *

Fühlst du bey der Menschen Treiben
Immer noch ein inn'res Wüthen?
Willst noch Stirn den Dingen bieten?
Schlägst wohl gar im Zorne drein? —
Seh doch klüger, lach' im Stillen,
Lasse deine Ruh nicht stören,
Will sich einer nicht bekehren,
Mag er drum ein Narre seyn.

Siehst du auf erhabner Bühne
Hoch gespreizt die Dummheit gehen,
Vornehm sich die Leerheit blähen,
Recken Hochmuth im Gesicht.
Denke dann mit Wohlbehagen:
Vornehm, das muß ich bekennen,
Vornehm kann ich mich nicht nennen,
Dumm und leer auch bin ich nicht.

Will es öfters dir erscheinen,
Als ob Befres in dir flammte,
Als im niedern, kleinen Amte,
Leuchten, glücken, wirken kann.
Laß' es gut seyn, dein Verhängniß
Ist darum nur desto besser.
Niemand sagt dir nach, daß größer
Sey die Stelle, als der Mann.

Siehst du Reiche, die mit Hochmuth
Gern sich über dich erheben,
Und sich ärgern, und betrüben,
Daß die Demuth dir gebricht.
Magst du denken, ja, auch sagen:
Gute Herrn, euch laß' ich laufen,
Was ich brauche, kann ich kaufen,
Was ich habe, kaufst ihr nicht.

Thue das, dann lebst du leidlich,
Selbst im Drosse der Gemeinen;
Solst wie sie zwar nimmer scheinen
Doch nicht zeigen Herz und Sinn.
Wenn sie unter sich dich glauben,
Trage durch die heitern Lüfte,
In des Aethers reine Düste
Dich des Geistes Fittig hin.

Der Wanderer und die Hütte.

„Du Hüttchen, das so lieb und traut
Aus des Gebüsches Grünung schaut,
Nimm mich nach'peinlich saurem Lauf
In freundlicher Beschränkung auf.“

„Bin zwar noch nicht des Wanderns satt,
Doch heut vom Wege müd' und matt:
Es sehnt sich Leib und Geist nach Ruh
Und die, o Hüttchen, schenke du.“

Wohl klopft der Wanderer an die Thür,
Ein harter Kiegel liegt dafür,
Und wie er bittet, wie er fleht,
Doch nimmer auf das Thürlein geht.

Von innen aber spricht's zu ihm:
Was pochst du doch mit Ungestüm?
Das, was du suchest, hier gebracht,
Drum öffnet sich das Hüttchen nicht.

Den nimmt es auf, der in ihm bleibt,
Doch dich der Muth bald weiter treibt.
Bringst du die Ruhe nicht herein,
Wird sie für dich nicht hinnen seyn.

Der Wandrer hörts und legt sich hin
Mit Sorgen in dem müden Sinn,
Und denkt: Dies Hüttchen wär' ein Ziel,
Wo mir zu bleiben wohlgefiel.

Dann denkt er doch der weiten Welt,
Wo's ihm noch besser fast gefällt.
Und also denkend schläft er ein,
Wohl unterm Baum am Rasenrain.

Und wie er neu gestärkt erwacht,
Umleuchtet ihn des Morgens Pracht.
Er meint, zu gehn sey wohlgethan,
Und schießt sich frisch zur Reise an.

Da wandelt hold die Schäferin
Im Frühroth an dem Raine hin,
Und saget freundlich: Gott zum Gruß!
Da schmerzt's ihn, daß er wandern muß.

Er gehet hin, und kommt zurück,
Und hängt an ihrem lieben Blick,
Und bleibet da, und kann nicht fort
Von diesem traulich stillen Ort.

Und spricht: du holde Schäferin,
Darf ich wohl bleiben wo ich bin?
Versteh mich, ewiglich bey dir!
Und bleibst du ewig wohl bey mir?

Denn in der ganzen weiten Welt,
Mir einzig dieser Platz gefällt,
Und willst du nun die Meine seyn,
So stell' ich flugs das Wandern ein!

Das Mädchen nickt, reicht ihm die Hand,
Es reicht des Wandrers Unbestand,
Und in die unruhvolle Brust
Zieht ein der jungen Ruhe Lust.

Da öffnet sich des Hüttchens Thür,
Von innen tönts: kommt her zu mir,
Was ich dem Wanderer verwehrt,
Dem Siedler sey es gern gewährt.

Den Gemeinen.

Alle freuet ihr euch, wenn aus des Waldes Ge-
zweigen
Philomelens Gesang jubelnd und klagend ertönt.
Daß sie die heitern Lüfte liebt, und das schattige Laub-
dach,
Welches der Zephyr dem Strahl öffnet des irrenden
Lichts,
Nicht hinkriecht am sumpfigen Grund, wie der Frosch
und die Eider,
Noch wie der Hamster ein Nest tief in der Erden
sich wühlt,
Keiner verarget es ihr — denn nur in freundlichen
Höhen
Quillt aus befrejeter Brust lieblich und kräftig
das Lied —
Manche freuen sich wohl am Sange des heiligen Dich-
ters,
Welcher die Pfort aufschließt zu der ersehneten
Welt;

Aber daß er zur Høh, wie im Lied, so im Leben em-
porstrebt,

Zu der Freyheit, und kühn irdische Banden zer-
reißt,

Daß ein andres Geseß innwohnet im glühenden Busen,
Als das den lärmenden Markt, und die Gewerbe
beherrscht,

Dulden wollet ihrs nicht — Der euch zum Himmel
emporträgt,

Wandeln soll er, wie ihr, zahm auf dem niedrigen
Grund;

Der, dem Gemeinen entflohn, euch Zauberwelten er-
schaffet,

Soll dem Gemeinen doch fröhnen, so knechtisch
wie ihr,

Soll nicht schaffen, der Schöpfer, im Leben die eigene
Form sich,

Nicht, was den Busen ihm füllt, zeigen in kräfti-
ger That.

Denn ihr stehet und gafft, hochlachend oder entsezet,

Wenn, was im Lied' euch entzückt, nun auch im
Leben sich zeigt —

Und euch sollte beachten der Sanger? euch sollt' er sich
fügen?

Beypfall wünschen von euch? Tadel auch fürchten
von euch?

§

Sollte den Gott in der Brust nicht hören, weil ihr es
verdammet? —

Hermlisches Volk, so gafft, lacht und entsetzet euch
denn —

Leben wird er und singen, der Nachtigall gleich in den
Gipfeln,

Nicht, daß ihr's höret, o nein, weil ihm der
Gott es gebeut,

Weil er singend vergift die ärmliche, niedrige Erde,

Dich, dumpfbrütendes Volk, das dort die Früchte
verzehrt.

D a s Z i e l.

Des Lebens Leid' hat oft mein Herz zerrissen,
Des Lebens Lust den Busen oft geschwellt,
Doch immer ward in grausen Kümernissen
Von höherm Strahl des Innern Nacht erhellt,
Bey seinem Glanze schwand in Finsternissen
Die hellste Freude dieser armen Welt.
So seh' ich nun, daß, was die Erde trägt,
Mich nicht erfüllt, mein Sehnen nicht erregt;

Nach einem fernen Ziele geht mein Streben —
Die Ahnung zeigt es mir von Morgenlicht,
Von wunderbarer Herrlichkeit umgeben,
Die glänzend hell der Erde Dunkel bricht.
Es wirkt mit Götterallmacht auf mein Leben;
Und führt mich sicher auf dem Pfad der Pflicht.
Hervorgeleckt von seinen milden Gluthen,
Entfaltet sich die Schönheit in dem Guten.

Nein, wie die Lüfte, die den Berg umwehen,
 Vom schweren Dunst des Thales unerreicht,
 Heißt mich dies Ziel durchs Pilgerleben gehen,
 Wo nie von ihm mein brennend Auge weicht,
 Es läßt mich stark in jedem Leiden stehen,
 Es macht mir selbst die schwersten Opfer leicht.
 Und stolz und froh wend' ich die reinen Blicke
 Auf meines Herzens Unschuld oft zurücke.

Ich nahe dir, so ruf' ich oft durchbrungen
 Von süßer Lust, bald werd' ich dich umfahn,
 Schon hab' ich ja dem Niedern mich entrungen,
 Gelichtet schon der Sinne dumpfen Wahn.
 Der Feinde Zahl, die meine Kraft bezwungen,
 Sie bürgt mir für das weitre Glück der Bahn.
 Bey dir, bey dir werd' ich das Schöne finden,
 Des Lebens Deutung bald bey dir ergründen.

Doch plötzlich zu des Aethers fernstem Saume
 Wird dann mein holder Leitstern mir entrückt
 Ich such' umsonst im unermessnen Raume,
 Nur irres Licht, wohin mein Auge blickt.
 So wach' ich auf aus meinem schönen Traume,
 Und die mich erst zu Götterlust entzückt,
 Die Sehnsucht wühlt mit ungefüllten Schmerzen,
 Mit grauser Qual im nachterfüllten Herzen.

Nicht auf der Erde wandeln meine Tritte,
Nicht zu dem Himmel trägt des Geistes Flug.
Ich schweb' allein in schauervoller Mitte,
Der Flügel starrt, der kühn empor mich trug.
Kein Gott erhört die angsterfüllte Bitte —
Noch reißt zum Himmel mich des Herzens Zug,
Den Leitstern such' ich auf mit nassem Blicke —
Und zu der Erde sink' ich matt zurücke.

Auch sie verstoßt mich — Wer von meinen Freuden
Verachtend sich mit stolzem Sinn gewandt,
Er muß von mir auf immerdar sich scheiden,
Er suche sich ein andres Vaterland —
So tönt ihr Hohn — Ich muß sie ewig meiden —
Doch wehe mir! Wo ist der stille Strand,
Der süße Ruhe gibt dem Haupt des Matten,
Mir Kühlung beut in seiner Büsche Schatten! —

So schweb' ich fort, mit peinlich irrem Schwanken,
Und in mir tobt, wie Sturmes Brausen wild,
Ein nie erschöpfter Wirbel der Gedanken —
Ich seh der Menschheit hohes Götterbild,
Zur Zwerggestalt verschrumpft, in Siechheit Kranken —
Des schönern Lebens lachendes Gesicht
Verwandelt sich in rohe Felsenmassen,
Und ach! der Hoffnung letzte Strahlen blassen.

Ich frage mich: Was wollen diese Sonnen?
Wo findet dieser Sternentanz sein Ziel?
Wo ist das Meer der Zeiten hingeronnen? —
Ach alles, alles nur ein leeres Spiel!
Und er, mit seinen Schmerzen, seinen Wonnen,
Des Staubes Sohn, was träumt der Arme viel
Von hohem Zweck? Woher der tolle Glaube? —
Er kommt vom Staub, sein Zweck, er ist im Staube!

Was ist sein Streben? was sein kühnstes Ringen?
Er gleicht dem Blatt, das in den Lüften kreist,
Vom Sturm getragen, das nach kurzem Schwingen
Die Erde neu zu sich hernieder reißt —
Meinst du, es müsse deiner Kraft gelingen?
Meinst du, was dich erhebt, es sey dein Geist?
Der Sturm in dir, vom Zufall blind erregt,
Er ist's, der blind dich auf und niederträgt. —

O schreckensvolle Nacht, von keinem Morgen,
Von keinem Strahl der Hoffnung aufgehell't!
O glücklich ihr, erfüllt von kleinen Sorgen,
Von kleinen Müh'n, vom Trachten dieser Welt,
Ihr seyd vor der Gedanken Qual geborgen,
Ihr wüßt nicht, was die Brust mir peinlich schwellt.
Nicht von dem Reiz des hohen Ziels betrogen,
Seyd ihr getroffen dem nächsten nachgezogen.

Doch sollt' ich euch um euer Glück beneiden?
Und wünsch' ich der Erinn'ung zu entfliehn?
Nein, nicht in Zweifeln, nicht in bitterm Leiden
Kann, was ich sah, in meiner Brust verglühn.
So geht denn hin, behaltet eure Freuden —
Daß mir im Traum des Höchsten Bild erschien,
Daß mich's zu mächt'gem Flug empor gerissen,
Ich möcht' es nicht um alle Wonnen missen.

Und sieh, die Nacht, die düster mich umflossen,
Verdünnet sich, die Dämm'ung bricht herein,
Der Hoffnung Pforten werden neu erschlossen,
Ich sehe neu den wohlbekannten Schein.
Und Worte tönen — tausend Wonnen sprossen
Bey ihrem Laut aus meiner Zweifel Pein:
„D strebe muthig fort nach meiner Klarheit,
Am Ziel des Fluges findest du die Wahrheit.“

„Die Kräfte, die in träger Still' entschliefen,
Sie rufe neu der wilde Kampf hervor.
Durch Zweifel soll des Glaubens Gluth sich prüfen;
Die in der Ruh' erkaltend sich verlör.
Hinab gesunken in des Abgrunds Tiefen,
Trägt neubeseelt dein Streben dich empor;
Verstoßen aus dem Lande des Gemeinen
Erhebst du freyer dich zum ewig Reinen.“

So tönt es mir! Den Leitstern seh' ich winken —
Hinauf, hinauf nach seinen heitern Höhen,
An seinen Strahlen Himmelslust zu trinken,
Und dort des Weltgeist's Walten zu erspähn.
Und sollt' ich auch vom Flug' ermattet sinken,
Und sollt' ich nicht den hohen Schimmer sehn,
Ich weiß es nun, er scheint mir schöner wieder
Und strömet Kraft und Licht zu mir hernieder.

Hinauf! hinauf! — Mit jedem neuen Fluge
Trägt mich die Schwinge näher hin zum Ziel,
Entfernet mehr mich von dem Sinnentruge
Und von des Lebens thörichtem Gewühl.
Ja, was mich aufwärts zieht mit mächt'gem Zuge,
Was in mir wohnt, das ahnende Gefühl,
Es wird zum Quell des Lichts mich sicher leiten
Und mir des Lebens schweres Räthsel deuten.

Zweytes Buch.

G l e g i e e n.

1812

1812

B u c i g n u n g.

Von ferner Flur vernehmt bekannte Töne
Und leih dem Säng'er ein geneigtes Ohr.
Wie Liebe seines Lebens Pfad verschöne,
Singt der Beglückte jetzt der Freundschaft vor,
Daß sie ihm lächle, und die Lieder kröne,
Die er als Lieblinge sich auserkor,
Die sich im Saumel wundersüßer Stunden
Von seinem warmen Herzen losgewunden.

Ernst ist die Freude — ernst, doch sanft und milde
Ist, süße Liebe, deines Zaubers Macht.
Ernst ist das Lied, voll Würde das Gebilde,
Das Kind der Gluth, die Amor angefaßt.
So folgt mir ernst in jene Lustgefilde,
Zu jenes Ebens wunderbarer Pracht,
Wo kaum geahnte Himmelseligkeiten
Vor jedem meiner Tritte sich verbreiten.

Hört meine Quellen plätschern, meine Bäume
Mit Zephyretten holden Wohl laut tosen,
Luft wandelt durch die blüthenvollen Räume,
Im Labyrinth von Lilien und Rosen.
Versenkt euch da ins Dunkel schöner Träume,
Und mag um euch das Meer des Lebens tosen,
Ihr hört es nicht, euch fühlen reine Lüfte,
Ihr athmet nur des leichten Aethers Düste.

Und hört ihr ja, daß meine Töne klangen,
So wäthnet drum nicht minder mich beglückt,
Denn, wen empor des Liebes Schwingen tragen,
Der ist im Leid noch wunderbar entzückt.
Seh er an Grönlands öden Strand verschlagen,
Ein Frühling lächelt ihm, wohin er blickt,
Und sey er traurig, arm, getäuscht, verlassen,
Er wird als sein das Weltenall umfassen.

So bleibt mir hold, ihr, die im Pilgerleben
In dieser fremden, wilden, kalten Welt
Als Freunde mir ein guter Gott gegeben,
Zu denen mich des Herzens Trieb gesellt.
Und seht ihr mich im süßen Traume schweben,
So denkt, daß Er mein Wesen nur erhält.
Zerstört ihn nicht, und schonet gern den Schwachen.
Ich träume sanft — o möcht' ich nie erwachen!

Erste Elegie.

Wie an dem himmlischen Blau hinfliehn goldschimmernde Wölkchen,

Wie des Zephyrus Hauch lispelt im zitternden Busch,
Wie die Saat sich beuget und hebt, wie freundliche
Blumen

Steigen, vom Lenze gelockt, aus dem belebten Gesäß,

Wie sich die Holde bewegt, leichtschwebend über die
Lu hin,

So ertöne Gesang, lieblich ertöne von ihr,

Ihr nur bist du geweiht, ihr einzig sollst du gefallen;

Wenn dich ihr Lächeln belohnt, ist dir das Höchste
gewährt —

Singe der Liebe Beginn, das zart hinlaufende Schmach-
ten,

Wo, wie dem Rieseln des Quells, horchte der Liebe
das Herz,

Dann, wie sie nach und nach anschwellt zum gewaltigen
Strome,

Welcher geheimnißvoll spiegelt des Himmels Ge-
bild,

Wie er mich Glücklichen nun auf seinen Fluthen dahin
trägt,

Die halb spiegelhell schlummern im bunten Gefüß,
Bald am Felsenriff anbrausen und donnernd sich bre-
chen:

Wie sich des Schaumes Getös wieder in Ruhe ver-
liert.

Nimmer vermindert sich die Fülle der Wellen, am fernen
Ufer fließen sie einst sanft ins unendliche Meer —
Keine Freude vergiß, die mir Cythereus gesendet,

Keine, denn alles ist groß, was uns die Götter
verliehn;

Athme der Sonne Gefühl, und stoß' es jeglicher Brust
ein —

Doch sie weiß es allein, wie sie den Sänger beglückt.
In uns glühet die Sonne, der Iris Bogen erscheint nur
Auf der düsteren Brust, welcher die Liebe nicht
lacht,

Bald verschwinden die Farben, die wunderbaren, doch
ewig

Wandelt in himmlischer Pracht Phoebus, der Seh-
re, daher. —

In dir lobre, Gesang, des Genius heilige Flamme,
Heilig sey sie, und stets bleib ihr das Höchste ver-
hüllt.

Immer das Lieblichste wird vom waltenden Dunkel ver-
borgen,

Philomela's Lied tönet aus schattigem Busch,
Süßes Lispeln des Quells entgleitet dem Dunkel des
Felsen

Und das Taubenpaar girret im Laube versteckt.

So in ambrosische Nacht verhülle der Liebe Geheimniß,
Daß es verborgen dem Sinn, sey nur vom Herzen
belauscht.

Zweyte Elegie.

Wird gestürmet hatte der Nord mit ehernem Fittig,
Daß die Gebirge gedroht bis in den innersten
Grund,

Doch ihn hörte nicht Natur, tiefstarrend im Schlum-
mer,

In die Decke von Eis hüllte sie fester sich ein.
Nicht der Gewalt wich sie, sie harrete des Rufes der
Liebe

Und da sendete Zeus Zephyrn, den Liebenden, ab.
Sanft umweht' er die Freundin, er küßt' ihr leise die
Wangen,

Spielt' ums verhüllete Haar, rief sie mit freund-
lichem Laut,

Und da schlug erwacht die Schöne zum Himmel den
Blick auf,

Blickte wundernd umher auf dem zerstörten Gesicht

Und die Wolken verschwanden von blauer Tiefe des Aethers,

Phöbus, in Jugendglanz, lachte den Sterblichen
neu,

Schmiegte liebend der Flur sich an mit belebenden
Strahlen,

Glühende Lieb' ergoß ringsum die liebende Gluth.
Und der neidischen Hüll' enthüpft, die Schöne der Glieder
Zeigend, stand Natur jugendlich kräftig empor.

Voll von Sehnen die Brust rief sie den Lenz, den Ge-
liebten,

Rief den Lenz, und der May brachte den Fröhli-
chen her.

Heiß umschlang er die Braut, in der Liebe hoher Be-
geistrung,

Krönt' ihr mit Blumen das Haar, schmückte die
schwellende Brust,

Dieß das Feld ergrünen, den Wald, und den schwan-
kenden Zweigen

Gab er Tungen, daß sie sängen das herrliche Fest-
Was da lebte war selig in der Geliebten Vereine,

Liebt' und hüpfte dahin durch das belebte Gefild.

Dritte Elegie.

„Kommt, ihr Freund', ans wogenumbrauste Gestad',
wo der Hügel
Spiegelt das walbige Haupt in dem Krystallinen
Meer,
Dort grünt zwischen den Bäumen des Walds die Wiese,
von dort aus
Schweift der sehnende Blick in das Unendliche hin.
Dort, dort wollen wir feyern des Lenzes Beginn, und
Lyäos
Gab' und ein fröhliches Mahl mehrer der Fröhli-
chen Lust.“
So von Entzücken das Herz hochschlagend, rief ich den
Freunden,
Die sich an Adria's Strand gern zu dem Sänger
gefellt.
Und wir wallten hinaus mit Scherz und Lachen, es
fühlte

Jeder den Busen sich frey in der balsamischen Luft.
Also langten wir an — die Sonne, mit Blumen be-
kränzet,

Harzte der Kommenden schon und das bereitete Mahl.
Und wir lagerten uns auf die weichen, blumigen Matten,
Perlenb ging der Potal durch den geselligen Kreis,
Regte höher noch an mildwaltender Freude Begeistrung,
Und Antonio rief, einer der Freunde, mir zu:
Viele der Göttlichen sind heut günstig, der mächtige
Zeus lacht

Freundlich herab und mild strahlet uns Delios
Glanz,

Der schon sinkend dem Meere sich naht. — Wie fried-
lich Poseidon

Ruhet, wie lieblich er kost, kräuselnd die Wellen
am Strand!

Bacchus schenkt uns lauterer Gold, und Flora, die Sarte,
Kränzet mit Blumen den Wein, kränzt uns das
flatternde Haar.

Amor lebet in uns, voll lichter Hoffnung, und zeigt
Jegliches Sehnen's Ziel, nah uns ein herrliches
Land.

So huldvoll sind heut uns die Himmlischen — darum,
o Sänger,

Sing' im begeistertsten Lied ihnen, den Gnädigen,
Dank.

Also rief Antonio mir, es riefen die Freunde

Alle bringend mir zu, fordernd den Jubelgesang.
Rasch, dann sprang' ich empor, von Apollons Gluthen
entzündet,

Glänzend den Blick, das Herz schlagend in seliger
Brust.

Und ich begann: Heil uns, wir leben, es gleitet das
Daseyn

Wie durch die Bogen der Rahn freudig und lustig
dahin.

Blicket empor! — Es wölbet sich rein die unendliche
Bläue

Ueber uns, und sie gießt himmlische Hoffnung ins
Herz,

Blicket hinab, aus des Meergrunds Nacht auch blicket
der Himmel,

Tief und geheimnißvoll, lieblich die Schiffenden an.
Blickt in die Ferne hinaus! der ewige Himmel un-
schließt sie,

Ueberall Himmel und Lust, überall Hoffen und
Glück.

Dank euch, ihr gnädigen Götter, wir sind, wir freuen
uns, wir jubeln

Selig euch zu, und ihr sehet von oben herab,
Freuet der Fröhlichen euch, der gern empfangenen Gabe
Wollet auch künft'ig uns segnend die Freude verleihn.

Alles Herrliche schenket ihr uns — wir flehen um Eins
nur —

Zu den Flehenden her wendet den gnädigen Blick,
Immer erhaltet die Herzen uns jung — ein ewiger
Rathschluß

Heißet der Glieder Kraft leis mit den Horen ent-
fliehn,

Aber das strenge Gesetz, es binde nimmer die Geister,
Ewig in munterer Kraft laffet sie jugendlich
blühen —

Wenn uns silbern das Haar die Scheitel umwallt, wenn
das Alter

Wang' und Stirne gefurcht, wenn es die Arme
gelähmt,

Last uns dennoch entzückt den jungen Frühling be-
grüßen,

Offen den Lauten des Hains bleibe das lauschende
Ohr —

Duldet nicht, daß matt hinsterbend verlösche der Fun-
ken

Eurer himmlischen Gluth, welcher mein Innres
erhell.

Trunken schauend, und lauschend den Harmonieen des
Weltalls,

Führet die Glücklichen einst schnell in Elysiums
Hain —

O, ich fühl' es in mir, ihr hört mich, gnädige Götter,
Und der Gewährung Pfand ist mir die muthige
Kraft.

Schwellend hebt sie den Busen empor — er pochet vor
Lust mir.

Auf denn, Freunde, voll Gluth steige zum Himmel
der Dank.

Was er jezo verleiht, er wird es fürder uns schenken,
Freut euch, so dankt ihr — empor eilet zu Jubel
und Glück.

V i e r t e E l e g i e .

Also sang ich den Subelgesang, hellstimmig und kraft-
voll,

Und die Wonn' ergriff mächtig der Hörenden Kreis:
Alle rissen sich auf, umarmeten, drückten die Hand sich,
Perlend von Mund zu Mund ging der gefüllte
Pokal.

Viele Lieder ertönten dem Lenz, dem Weine, der Liebe,
Laut und lauter, es stieg höher und höher die Lust.
Über ach, die Grazie wich der wilderen Freude,
Lobend schreckte der Lärm alle Dryaden des
Hains —

Wie die Gluth dem sicheren Herd wohlthätig entsteiget,
Wie sie den Frost vertreibt, wie sie das Dunkel
erhell't,

Über wenn hoch die Flamm' aufzischt und des Hauses
Gebälk faßt,

Wollte dem tobenden Strom wehren mit ernsterem
Wort,
Doch den Damm durchbrach andringend die mächtige
Woae,

Mir antwortete nur dröhnend ein lauterer Schreyn.
Und so wandt' ich zürnend mich weg zum einsamen
Wald hin,

Sah der Gewölbe Raum düster in magischer Nacht,
Über die Wipfel erglänzten im Gold der scheidenden
Sonne,

Mücken spieleten froh in dem belebenden Schein,
Dorthin zittert' im Meer des Feuers gigantische Säule,
Schloß an des Himmels Saum, schloß an die Sonne
ne sich an.

Fern durchschnitt ein bewimpeltes Schiff glanzsprühende
Fluthen
Unversengt, und es schien Purpur das Segel, der
Kiel.

Stille war's am Gestad, nur rohe Töne des Jubels
Störten die Ruh, und entfliehn wollt' ich zum
schweigenden Hain —

Horch! was tönen heraus für Worte, lispelnd und
leise?

Sieh! was schimmert hervor aus dem unnachtenden
Grün?

Und die Worte nahen sich stets, es nahet der Glanz sich,

Jeso verdecket ihn wieder am Wege der Baum.
Jetzt entschreitet dem Grün mit muntern Tritten ein
Mädchen,
Weißes Gewand umwallt flatternd den zierlichen
Leib.
Ihr zur Seite wandelt ein Greis voll liebender Würde,
Und des Mädchens Hand ruht ihm im schützenden
Arm.
Schmeichelnd koset sie viel mit ihm — er horchet und
heftet
Väterlich froh den Blick auf das belebte Gesicht.
Also wandelten sie vorbey, nicht achtend des Fremdlings,
Aber der Fremdling wohl achtet der holden Ge-
stalt,
Hemmet den Schritt und blicket ihr nach voll süßer Be-
wundrung,
Wie sie mit leichtem Gang schwebend die Wiese
durchwallt.
Auch die Jünglinge dort, stets tobend in trunknem
Muthe,
Sehen sie, da verstummt plötzlich die rauschende
Luft.
Einer nur springet empor und ruft in wilder Begei-
strung —
Wohl vernahm ich den Laut — tobend den Ande-
ren zu:

„Seht die Dryade des Hains, herkommt sie, uns zu
begrüßen,

Sehet des Waldes Gott, er auch erfreut sich des
Mahls.

Auf, empfängt sie mit festlichem Tanz, denn also ge-
büßt sich's,

Ihnen sey ein Pocal schäumend zum Opfer ge-
weiht.“

Und den Becher ergriff er nun — die übrigen reichten
Beyfall jauchzend zum Tanz einer dem andern die
Hand.

Also stürmten sie wild entgegen dem Paar', und der Eine
Demuth heucheln, gebückt, bietet dem Mädchen
den Wein.

Aber der übrigen Rott' umtanzte sie, rasch und ent-
zügelt,

Wie muthwilliger Trieb, wie auch der Wein es
gebot.

Wüdig wehrte der Greis den Rasenden — schüchtern
und angstvoll

Schmiegt' an des Vaters Arm zitternd das Mäd-
chen sich an.

Alles sah' ich, dem Blick kaum trauend — es fesselte
Staunen

Mir das Wort in der Brust, hemmte den streben-
den Fuß.

Und ich fühlte, wie Zorn aufstieg in dem innersten Herzen,
Fühlte die Wangen entglüht, hatte die Hände ge-
ballt.

Und so eilet' ich hin und trennte mächtig den Reigen,
Bürnender Laut entstieg schallend der Kochenden
Brust:

Wollt ihr Jünglinge seyn von Edeln des Landes ge-
bürtig,

Und zu dem Volke herab zieht euch die niedere Be-
gier?

Wie mir die Scham im Angesicht glüht! Euch nannt'
ich Gefährten,

Nannt' euch Freunde? getäuscht hat mich nun wie-
der der Schein.

Menschen glaubt' ich zu finden, ihr tragt ja menschliche
Bildung,

Aber im Innersten braußt wild auch der thierische
Trieb.

Nimmer wagt es, ihr Frevler, zu nah'n den ruhigen
Wandlern,

Schänder der Lust, schmachvoll wendet die Schritte
hinweg! —

Also rief ich — es wirkte das Wort — ein plötzlicher
Lichtstrahl,

Scheuend des Raufsches Nacht, fiel in der Jüng-
linge Geist,

Und sie wandten sich weg, die einen stille, die andern
Murrend, doch alle durchdrang plötzlich die Reu
und die Scham.

Mit dem Greise blieb ich allein, und dem zitternden
Mädchen,

Dankend nahten sie mir beyde mit freundlichem
Wort.

Aber wie lange das Meer fortbraust, wenn verhallt
der Sturm ist,

Bis es allmählig nur ebnet ein milderer Hauch,
Daß sich die Wuth auflöst in lindes, koseendes Kräuseln,
Und des Gestades Bild zeigt die besänftigte Fluth —
Also achter' ich erst des Dankes nicht, denn es wallte
Noch mir der Zorn in der Brust, zuckt in dem be-
benden Mund,

Immer noch schalt ich die Freyler mit hartem Wort —
doch es mahnte

Mich zur Ruhe der Greis, faßte mir lächelnd die
Hand.

Also wallt' ich mit ihnen dahin, es löste die Zunge
Bald sich zum frohen Gespräch, daß mir das Zür-
nen entwich;

Und ein himmlischer Zauber umwehte mich — lieblicher
sahen mir

Seht das Mädchen — es schien schöner die däm-
mernde Flur,

Wie die Sonn' aus der Wolken Flor mit höherem
Glanze

Tritt und höheren Glanz gießt aufs benetzte Gesicht,
So auch schien sie mir schöner, als frey von den Wol-
ken des Schreckens

Nun aus des Auges Blau glänzte der sonnige Blick,
Freundlich und hold, dankbar für die gern gewährte
Befreyung

Als manch sinniges Wort kosend den Lippen ent-
floh.

F ü n f t e E l e g i e .

Also erschien sie mir, ich ihr, in der ersten Begegnung,
Und der Augenblick knüpfte das ewige Band —

Wie aus dem Funken sich nun die süßen Flammen er-
hoben,

Bald durch Zärnen und halb durch die Versöhnung
geschürt,

Wie sie bey jeglichem Sehn nur hoch und höher gelos-
bert —

O, ihr wißt es, die ihr jemals die Liebe gefühlt,
Und ihr lächelt freundlich mir zu, voll holder Erin-
nung,

Zeig' ich euch klar, was einst himmlisch die Brust
euch bewegt,

Scheltet mich nicht darob, wenn ihr hört, wie im feli-
gen Wahnsinn

Frey und regellos tönet des Herzens Gesang.

Sechste Elegie.

Oftmals trägt mich der Fuß zum Haus, wo die Lieb-
liche wohnt,
Denn der Vater, er lud ernst mich zum öftern
Besuch;
Aber nah' ich der Schwelle, dann pocht das Herz mir
im Busen
Kengstlich, und vielmaß schon ging ich unschlüssig
vorbey —
Ist sie oben am Fenster zu sehn? — Wohl möcht' ich
es wissen —
Aber es kehret der Blick schüchtern dem Boden sich
zu,
Lesen müßte sie ja die innere Gluth auf dem Antlitz
Und als Frevler verbannt würd' ich auf ewig von
ihr!
Manchmal schleich' ich gar um Mitternacht zu dem Hause,

Gehe zum Zimmer empor, wo die Geliebte nun
ruht,

Lausch' ein Weilchen noch unten — mir ist's, als hör'
ich ihr Athmen —

Still, daß den heiligen Schlaf ja nur mein Lauschen
nicht stört!

Aber flimmert oben noch Licht, dann harr' ich — am
Fenster

Wird sie sich zeigen? und noch athmen balsamische
Luft? —

Jetzt erblick' ich Schatten am Vorhang — leise Bewe-
gung —

Fort durchs Dunkel der Nacht flieh' ich mit eilen-
dem Schritt.

Nein, nicht sehen darf sie mich hier — sie würde mich
zürnen —

Zürnen, die Himmlische, mir? Weh mir dann,
ewiglich weh —

Also wie die Liebe mich treibt, hemmt wieder die Furcht
mich,

Läßt mich diese, dann faßt wiederum jene mich
an —

Peinlich, denket ihr, sey dies nimmer rastende Schwan-
ken,

Peinlich ist es, und doch wieder so lieblich, so
süß.

⌘

Nimmer noch war mir das Leben so leicht, glanzvoll
und genussreich,
Nimmer so schön mir die Welt, nimmer so rosig
der Tag,
Nimmer die Nacht mir so reich im Zauber lieblicher
Träume,
Nimmer das Herz mir so voll, nimmer der Blick
mir so hell.
Was mich gedrückt, ich hab' es mächtig von mir ge-
worfen,
Eins nur mit schmerzlicher Lust fällt mich, mit
freudigem Schmerz.

Siebente Elegie.

Glänzet aus lockiger Haare Nacht mir der schneeige
Racken,

Oft, wie im Traum', erhebt dann sich des Liebenden Arm,

Um den glänzenden sich mit heißer Liebe zu schlingen,
Plötzlich erschrocken sinkt dann der Erhobne zurück.
Seh ich den Arm und die Hand, und die zarten rosi-
gen Finger,

Da spielt sich von selbst oft mir zum Kusse der
Mund.

Wallet ihr Busen empor beim Seufzer himmlischer
Sehnsucht,

Und es woget das Kleid sinkend und steigend mi
ihm,

Wie dann mein Innerstes glüht — an ihm nur ein-
mal zu schlagen,

Brich mir das mächtige Herz fast durch die Schran-
ken der Brust.

Legt nichts sorgend sie die Hand im trauten Ge-
spräche

Mir auf den Arm und blickt lächelnd und fragend
mich an,

Himmliche Wärme dann durchströmt mir rieselnd die
Adern,

Offen zum Sprechen den Mund, stockt mir der
zitternde Ton.

Fühlet das Knie ihr Gewand in verschwebend leiser Be-
rührung,

Trifft mich ihr Fuß, um dann eilig zurücke zu
fliehn,

Zu dem Herzen dringt mir das Blut, und steigt zu den
Wangen,

Und die Augen voll Gluth senk' ich den schüchternen
Blick.

Aber erhebt sie die hohe Gestalt mit ruhigem An-
stand,

Glänzet ihr Blick mir so rein, tönt ihr Wort mir
so klar,

Seh' ich, was sie nur thut, umstrahlt von dem Schim-
mer der Anmuth,

Wie ihr belebender Hauch, was sich ihr nahet, be-
seelt,

O dann möcht' ich die Kniee ihr umfahn in süßer Be-
wundrung,

Still zu den Göttern empor steigt der heilige
Schwur:

Ihr nur will ich mich weihn, und sollt' ich die himm-
lischen Gluthen

Ewig verschlossen in mir tragen zu Freuden und
Schmerz.

Selig bin ich vor allen, ich darf ihr nahen, es glänzt
mir

Freudig ihr Aug', es umtönt mich der bezaubern-
de Laut.

Sie beflügelt den Geist zum Flug nach den Höhen des
Schönen,

Rectar ist mir der Blick, stählt mich mit göttlicher
Kraft.

Nimmer zu dem Gemeinen herab nun zieht mich das Le-
ben,

Einmal der Erd' entflohn, kehrt' ich ihr nimmer
zurück. —

Ob sie mich lieben wird? — Anheim gestellt dem Ge-
schick sey's!

Darf ich doch täglich ihr nahen im trauten Ge-
spräch,

Darf ich entfaltet doch sehn vor mir die herrliche
Seele,

In die Tiefen des Geists senken den forschenden
Blick.

Darum will ich zufrieden seyn — nichts weiter bege-
ren —

Heute, du bist ja so schön, morgen, was kümmerst
du mich.

Achte Elegie.

Lieben will ich und dichten, und dichten will ich und
lieben,

Lieb' und Dichtung, was heut sonst mir noch Goldes
die Welt?

Liebend umfaß' ich die Kunst, und dichtend verschön' ich
die Liebe,

Und so bringen sie mir innig verschlungen das Glück.
Oft verschmelzen in Eins die beyden Zaubergestalten,
Lieb' und Dichtung, es sucht ede vergebens mein
Blick.

Eine Dritt' erscheint — sie einet die Reize der beyden,
Und die einzelnen schon wandeln zum Eben die
Welt.

Drohet mir nun das Geschick, frohlächelnd kränz' ichs
mit Rosen,

Jeglichem Unglück troht was mir im Innersten
lebt.

Froh durchschiff' ich des Lebens Meer — nicht Schätze
beschweren

Mir den geflügelten Kahn, hemmen die gaukelnde
Fahrt.

Sehet, ein Zephyr schwellt zur glücklichen Reise die
Segel,

Aber zurücke bleibt träg das belastete Schiff.

Und so fühl' ich mich froh, von Dichtung und Liebe be-
seligt,

Wer mir nahet — er blickt fröhlich den Fröhlichen
an —

Bin ich versunken einst hinab in die nächtlichen Fluthen,
Dennoch schlägt mein Herz fort noch in fühlender
Brust.

Mancher lächelt dann noch dem Liede des liebenden Sän-
gers,

Zu dem grünen Grab wandelt er freundlich da-
hin,

Spricht: so ruhe nun sanft, du Frommer! die Wellen
der Lethe

Tilgen die Liebe dir nicht, frischen die Reime nur
an,

Daß sie hold sich entfalten, zu schönen Früchten gebei-
hen —

Was dir die Ahndung verhieß, blüht in Elysium's
Hain.

Neunte Elegie.

„Ist doch die Dämmerung schön — von ihren Armen
umschlungen,

Zieht sich das tiefe Gemüth gern in sich selber zu-
rück,

Gern auch ergießt sich das volle Herz in trauten Ge-
sprächen,

Und es ergründet der Freund besser des Redenden
Wort.

Was die Vergangenheit gab, der Schmerz und die
Freude, sie nahn sich

In der Dämmerung oft milder dem lauschenden
Sinn,

Und sie umschlingen sich beyde vor meinen Augen, und
— lächeln,

Und ich lächle gern selber den Freundlichen zu.“

Also der Vater — er sprach ein Wort, sinnvoll und
bedeutend,

Und Amanda und ich hörten schüchtern ihm zu.
 Aber am Himmel empor stieg Luna höher und blickte
 Hinter dem Silbergewölk her in das stille Gemach,
 Leise drückte mir die Hand Amanda, der Vater
 Schwieg, und blickte hinaus in die beruhigte Flur.
 Aber ich sah nur sie, und ob mir die Züge der Lieben
 Gleich verschmolzen in Nacht, ob ich die Augen
 nicht sah,
 Glaub' ich doch durch die Nacht glanzreich zwey Sterne
 zu schauen,
 Und ihr freundliches Licht fiel mir ins zweifelnde
 Herz.
 Ja, sie liebt mich! so sprach die Stimm' in dem hof-
 fenden Busen,
 Aber der Zweifel verschlang wieder das tröstende
 Wort.
 Und da wendete sich zurücke der sinnende Vater,
 Sprach: Uns rufet hinaus, Freunde, die Rühle
 der Nacht.
 Komm', o Tochter, und gib dem Freunde das Händ-
 chen und mir her,
 Einig wandeln wir so über die schweigende Flur.
 Und wir traten hinaus — Es glänzt' im Dufte des
 Mondes
 Uns die Gegend, es schief unten im Thale der
 Fluß.

Zitternd schwamm auf ihm der Luna silberner Glanz-
streif,

Und er bewegete sich zitternd den Wanderern nach.
So nun wallten wir fort, am Hügel dahin, und es
wagte

Keines in heiligem Graun sprechend zu stören die
Nacht,
Bis die Stimme der Vater erhob: — Es theilen die
Wege

Hier sich, sprach er, doch bald einet sich wieder der
Pfad.

Dort, wo die Rasenbank im Schatten des Birkenge-
sträuchs grünt,

An der Gränze des Hains ist das erfreuliche Ziel.
Drey der Pfade führen dahin — wir wandeln sie ein-
sam,

Halb vereinen sie uns wieder am Plätzchen der
Ruh.

Träumer einsam wandelnd — im weichen Grase gela-
gert,

Theilen wir freudig dann was wir geträumet uns
mit.

Denn dem Herzen ist Noth die Einsamkeit, wie die
Gesellschaft —

Sprachs und wandelte nun hin auf dem äußersten
Pfad,

Und Amanda gehorchte dem Willen des Vaters, und
wallte

Dahin, ich wendete dann dorthin den zögernden
Schritt.

Doch halb hemmt' ich ihn wieder und wandte die Blicke
nach ihr hin,

und ich sah es, nach mir war die Geliebte ge-
kehrt.

Aber sie wandte sich schnell, und gieng nach dem mittel-
sten Wege,

Und es verhüllte der Busch bald mir die holde Ge-
stalt.

Mich auch nahmen nun auf des Laubgangs schaurige
Schatten,

Doch nach der Gegend hin lauschete horchend das
Ohr,

Wo die Holde nun wallte — wenn Zephyr die Blätter
bewegte,

Wähnt' ich, es sey ihr Gewand, das in den Büschen
gerauscht.

Wenn der silberne Strahl des Monds schnell schwindend
sich zeigte,

In dem Dunkel des Hains glaubt' ich Amanden
zu sehn.

Aber immer betrog mich der Wunsch, doch regte die
Täuschung

Höher die Sehnsucht noch an in dem bewegten Ge-
müth.

Bald verließ ich den Pfad und wandte mich hin nach
dem ihren,

Aber es zauderte bald wieder der strebende Fuß.

Sorglich theilt' ich die Büsch' und langsam schritt ich
dann vorwärts,

Daß des Verwegenen Rahn nicht ihr das Rauschen
verrieth.

Sehnte mich, sie zu erblicken, und mächtig schlagendes
Herzens

Fürchtet' ich doch mit Angst, was ich so innig er-
sehnt.

So nun war ich gewallt zum Wege, den sie gewan-
delt —

Einsam war er und leer, nirgends die Theure zu
sehn,

Und ich grämte mich drob, und freute mich, zweifel-
des Sinnes,

Wandelte sicherer fort auf dem verlassenen Pfad,

Rief: umwehe mich, Luft, mit ihrem Athem vermählet,

Den ihr Fuß betrat, fessele mich, grünender Pfad.

Blätter, die ihr verstohlen geküßt die blühende Wange,

Maht euch, und fächelt sanft Kühlung dem Blühen-
den zu —

Freher wurde der Weg, da sah ich durch lichtere Büsche

Sie — in Luna's Licht schimmert' ihr weißes Ge-
wand.

Leise, wie Riesel'n des Quells, wie ferne Nachtigalltöne,
Floß mein Name herab ihr von dem rosig'n Mund.

Sehnend streckte sie die Lilienarme dem Mond zu,
Drückte die zarte Hand dann an die schwellende
Brust,

Flüßelt': ich liebe dich — es tönten die himmlischen
Worte

Leise, doch deutlich, mir in das bezauberte Ohr.

Zehnte Elegie.

Staunend lauschet' ich hin — mir wars, ein himmlisches
Glanzmeer

Strömete über die Flur, blendend den irdischen
Blick.

So verschmolzen die Bäum' um mich und die grünen
Auen

Sitternd in magische Gluth, schimmernd und tönend
zugleich,

Und am Boden gefesselt den Fuß, schwieg mir in dem
Busen

Plötzlich der Will' und die Kraft, sterbend in seli-
gem Tod.

Wonne nur war mein Wesen und hold umnachtende
Dämmerung,

Keolsharfengeton schwirrt' um das trunkene Ohr.

Aber mählich zerrann der Nebel — aus zitterndem
Dunkel

Trat nun entfaltet hervor, was mir die Ahnung
verhieß.

Was ich verworren gefühlt — es bot sich klar der Be-
schauung,

Mit der Palme des Siegs stand ich gekränzet am
Ziel.

So nun flog ich zum Ort, wo sie gestanden — erblickte
Noch des Fußes Spur in dem gebogenen Gras.

Mächtiger faßte mich da die Freud' in die rosigen Arme,

Selig' Wahnsinn goß mir sich ins hüpfende Blut.

Und ich küßte mit bebendem Mund die gebogenen Halme,

Drückte die Wangen voll Gluth fest in das kühlende
Gras,

Sprang dann plötzlich empor, lustvoll auffchauend zum
Mondglanz,

Lachte, weinete, sprach manches mit zitterndem
Laut.

Schien auch das Wort sinnlos, doch war's voll tiefer
Bedeutung,

Um den Birkenstamm schlang ich mit Liebe den
Arm,

Hätte das Weltenall umschlingen mögen vor Inbrunst,

Die mit des Glückes Gefühl mächtig den Busen mir
hob —

Wenn ein Gott herrief durch Machtspruch, plötzlich ge-
bildet,

Reif an Geist und Kraft in der Lebendigen Kreis
Einen Mann aus dem Nichts, ein Wunder wär' ihm
das Kleinste,

Was vom gewohnten Blick kaum die Betrachtung
gewinnt,

Und er würde beginnen sich wundersam in der neuen
Fremden Natur, bis sein Geist sich an das Leben
gewöhnt.

Also begann ich mich — war doch im Gefühle des
Glückes

Neuerschaffen auch mir rings um die lachende Welt,
War ich ein Fremdling doch in der längstgewohnten
Umgebung,

Seit ich das einzige Wort von der Geliebten er-
lauscht. —

Aber Stimmen ertönten im Hain — sie wädhnten verirrt mich
Auf dem mäandrischen Pfad, riefen zum Ziele mich
hin —

Ach ich stand am herrlichsten Ziel — doch wandelt' ich
vorwärts

Und erreichte die Bank unter dem Birkengesträuch.
Wenige Worte nur entzogen der wogenden Brust sich,
Und zur Villa zurück gingen wir sinnend und still.
Gute Nacht noch lispelt' ich leis, und schied dann und
wallte

Selig in mich gekehrt hin nach dem stillen Gemach.

Gilfte Elegie.

Wie du so hold mich umfangst, du stille freundliche
Kammer,

Wie so schaurig und wohl ist mirs im engen Be-
zirk.

Auf den Boden mahlet der Mond die Scheiben der
Fenster

Und um den Schimmer herum lagert sich mystisch
die Nacht,

Und von fern erscheint das Gebirg in bläulichen Massen,
Alles ruhet, doch tönt leise des Heimchens Gesang.

Und nun irr' ich herum im dämmernden Zimmer, und
blicke

Dann in das Weite hinaus, dann in das Zimmer
zurück.

Ist doch mein Busen so voll, schlägt doch das Herz mir
so eilig,

Lönt doch der himmlische Laut stets in dem trunke-
nen Ohr.

Sa, ich liebe dich, sprach sie, und nannte mich, streckte
dann liebend

Sehnend die Arm' empor zu dem befreundeten
Mond.

Drückte dann fest die zarte Hand an den schwellenden
Busen —

Leben, wie bist du so schön, Leben voll himmlischer
Lust!

Faß' ich die Wonne doch kaum! — Ich liebe dich —
himmlische Worte!

Noch, noch hör' ich sie, sehe die liebe Gestalt,
Werde die Worte noch hören, und sehen die liebe Ge-
stalt noch,

Wenn gebrochen mein Blick starrt in die ewige
Nacht.

Glaubt' ich vorher doch schon dich unermesslich zu lie-
ben,

Aber mit neuer Gluth hat mich entzündet das
Wort.

Neu und heilig und rein, und überschwenglich und ewig,
Lieb' ich, du Herrliche, dich, wie noch kein andrer
geliebt.

Dir ins Herz auch ergießen sich halb die göttlichen
Flammen,

Lieben sollst du mich bald, wie noch kein Mädchen
geliebt. —

Ach, wie so reich ich bin an Kraft und Liebe — du
weißt nicht,

Wie ich beglücken kann, wenn mich die Liebe be-
glückt.

Uner schöpflische Schätze der Lust verhüllet mein Busen,
Und es vermehret sie jeglicher schwindende Tag —
Dort, dort winket dein Zimmer hervor aus der Pap-
peln Umshattung.

Aber noch schimmert kein Licht! Ach, noch verweilst
du fern! —

Weilst bey dem Vater du noch? Verräthst du das süße
Geheimniß?

Beh mir, es zürnet sein Blick, zürnet der Toch-
ter, dem Freund.

Schweig', o Theure, und rühre nicht an die liebliche
Blüthe,

Einft gezeitigt, ergiebt leicht sich von selber die
Frucht —

Sieh, nun fallen herein Lichtstrahlen ins Zimmer —
erhell't ist

Nun das Fenster — es wallt dahin und dorthin das
Licht —

Jetzt weilt es — es maht ein Schatten sich dunkel am
Vorhang,

Seht, jetzt naht er sich mehr — Götter, sie ist es,
sie ist's.

Ja, es ist die Gestalt, noch hold im verschwebenden Um-
riß —

Trage mich, Liebe, zu ihr, schwinde, du feindli-
cher Raum!

Sieh, der Vorhang reget sich nun — sie lauschet nach
mir her,

Aber schüchtern, gewiß röthet die Scham ihr Ge-
sicht.

Bald eröffnen wird sie das Fenster — o eile denn, eile!

Hat doch so mächtiger Muth nimmer die Brust mir
entflammt.

Durch das Schweigen der Nacht schwebt hin das zarte
Geständniß,

Und es verbindet ein Wort ewig das liebende Paar!

Weh! schon weicht die Gestalt! herum irrt schwebend
der Schatten,

Größer und kleiner und ach! jezo verlischet das
Licht!

Weh mir! in Dunkel versank mit ihm die leuchtende
Hoffnung,

Denn es kehret der Muth nimmer so kühn mir
zurück.

Schweigen soll ich und schmach tend vergehn — ihr Sterne
des Himmels,

Du, o liebender Mond, blickt mir ins offne Herz!
Ihr erschufet mein Sehnen, ihr Ewigen! ewig wie ihr
seyd

Ist es, und euer Licht nähret die heilige Bluth.
Wenn sie zu euch auffchaut, dann sprecht ihr bittend zum
Herzen,
und enthüllet, was still schüchtern mein Busen ver-
schließt.

Zwölfte Elegie.

War es ein Traum, der vorübergeflohn, wie das
Wehen des Zephyrs?

Ließ er zur Quaal mir nur fliehend ein liebliches
Bild?

War sie nicht liebevoll? War ich nicht glücklich? Und
hört' ich

Nicht, was sie sprach zu dem Mond dort auf dem
Plätzchen im Hain?

Ist sie dieselbe noch? Bin ich derselb'? o ihr Götter,
Sendet ein Licht in die Nacht, welche mich peinlich
umhüllt. —

Jüngst, als im Felsenthal wir wandelten, an dem Ge-
birgsbach,

Sie und der Vater und ich, war sie so heiter und
froh.

Und wir kamen dahin an den Ort, wo schlüpfrig und
schwankend,

Steine liegen zum Weg über die kräuselnde Fluth.
Schnell ins Wasser sprang ich, und stellte mich neben
die Steine,

Sie zu stützen, damit sie nicht benege den Fuß.
Und ich streckte die Arm' ihr! entgegen — sie zauberte
lange,

Endlich — der Vater gebots — gab sie dem Füh-
rer die Hand

Hocherröthend, und hielt das Gewand mit der anderen
— lenkte

Gar vorsichtig den Tritt prüfend von Steine zu
Stein.

Aber es wich untreu der eine der lieblichen Bürde,

Und sie wankete, schrie plötzlich erschrocken empor,
Und umhalsete mich mit beyden Armen — da trug ich

Selig, wonneberauscht, sie an den blumigen Bord.
Laut auflachte der Vater und neckte sie: „Töchterchen,
fein ist's,

Wenn man fällt und es ist gleich so ein Hals in
der Näh,

Den man umschlingen kann mit beyden Armen, da stürzt
sich's

Leidlich, und unverzagt wagt man den zweyten
Versuch,“

Aber sie schwieg, hochglühend die Wang', es verletzete
der Scherz sie,

Und sie schmollte mit mir, gütiger Himmel, warum?

Was vermeidet sie nun den Blick, der ihr bittend begegnet?

Wendet so selten an mich in dem Gespräche das Wort?

Sieht dann so kalt und so fremd mich an? Was hab' ich verbrochen?

Wie sie beleidigt, o Gott, sie, der mein Wesen gehört? —

Mit dem Vater kaset sie viel, es glänzet die Liebe

Ihr aus den Augen, und spricht herrlich aus jeglichem Wort.

Doch verläßt er uns kaum, kaum bin ich mit ihr alleine,
Und es versieget der Quell zauberisch holden Gesprächs.

Zu dem Rahmen eilet sie hin, arbeitet so ämsig,

Und kein Blick, kein Wort wird nun mir Armen zu Theil.

Dreyzehnte Elegie.

Soll ich der Laune mich fügen? und flehn um ein
freundliches Wörtchen?

Einen gnädigen Blick? Nein, bey den Göttern,
o nein!

Stolz geziemet dem Mann, auch gegen die innig Ge-
liebte,

Sonst zum kindischen Spiel wird ihr das liebende
Herz.

So erprobe sie denn, daß Kraft in dem Busen mir
wohnet.

Brich, o Klopffendes Herz, brich denn, doch beuge
dich nicht.

Bierzehnte Elegie.

Ja, es tagt, ich kenne sie nun — o thörigte Blindheit,

Tolles Vertrauen, du flichst vor dem entsetzlichen
Licht.

Ja, mein treues Herz, sie spielte mit dir, sie erregte

Dir muthwillig die Gluth, welche dich lodernnd verzehrt —

Wohl behagt's, sich vergöttert zu sehn — es falle das
Opfer

Blutend, was kummert's das Weib, ward ihr nur
schmeichelnder Sieg,

Lächeln können sie drum, und gärtlich blicken, und weinen,

Bis nun der kräftige Mann knechtisch dem Joche
sich beugt.

So auch sie — wie künstlich sie wob der Schlingen Gewirre,

Das ich verzweifelndes Muths endlich gewaltig zer-
riß.

Aber die Larve fiel, als sie gefesselt mich glaubte.

Offen zeigt sie selbst höhrend den grausen Be-
trug —

Ja, wahr ist's, weitreichende Fluren besizet der Nach-
bar,

Und es ragt sein Palast hoch aus der glänzenden
Stadt.

Seine Schiffe durchsegeln das Meer, und bringen vom
fernen

Strande dem glücklichen Mann wuchernde Fülle zu-
rück —

Und was besiz' ich denn? Ein Herz voll mächtiger Liebe,

Ewiger Treue, und dich, ärmliche Gabe des Lieds.

Und sie sollte meiner noch achten, wenn jener die Blicke

Auf sie richtet, wenn er schmeichelnd und liebelnd
sich naht? —

Toll'es Verlangen, dich konnt' ein träumender Dichter
nur hegen,

Welcher, im Innersten wahr, gern was er dichtet
auch glaubt,

Welcher daheim nur ist in der Welt, die er selber er-
schaffen,

Und, ein Kind, harmlos stets in dem Nächsten
sich täuscht —

Wenn er nahet, wie freundlich sie blickt! — sie tritt
ihm entgegen.

Und der Quell des Gesprächs fließt dann, der lange
gestockt.

Ihm zur Seite wandelt sie stets beim Abendspazier-
gang,

Leget die Hand da von selbst ihm in den stützenden
Arm —

Da, dann werd' ich so lustig, es strömt ein närrischer
Einfall

Ueber den andern hervor mir aus der kochenden
Brust.

Fühlen soll sie gewiß, ich will, ich kann sie entbehren!

Und sie fühlet's, es kränkt dann sich das eitele Herz;
Daß der Slave die Kette zerbrach — er sollte verzwei-
feln,

Kranken, sterben, so wär's doch ein entschiedener
Sieg.

Wenn ich nun laut auflache, die Wuth im Innern zu
bergen,

Wird sie ernst, und ihr Blick kehret dem Boden
sich zu.

Gestern sah ich es selbst — hell perlet' ein Thränchen
im Auge,

Und wie mit Zauberkraft war mir gewendet das
Herz.

Zhürchte Hoffnungen keimeten neu, und erstarben im
Keime,

Als mit dem Nachbar das Spiel wieder vom neuen
began —

Aber länger ertrag' ich nicht das peinliche Schwanken —

Fort, noch morgen zur Stadt, dann in die Ferne
hinaus,

Nähm' ich auch mit mir die Gluth, wie Hercules, als
ihn Kreusa's

Kleid entzündet', und er tobend die Fluren durch-
strich.

Fünfzehnte Elegie.

Morgen — beschlossen ist's — zum letzten Male denn
heute

Sey mir, o Abend, begrüßt hier in dem kosen
Hain,

Wo das Glück mir erschien, das trügerisch lächelnde —
wo jüngst

Erst ich selber erkannt, was in dem Busen mir
wohnt,

Jüngst zur himmlischen Lust und jetzt zu bitterem Har-
me —

Ach, es verschönet der Harm noch die genossene Lust.

Sa, zum letzten Mal — in Wehmuth schmilzet der Zorn
hin

Setz bey'm Scheiden — so ist ewig denn alles vor-
bey! —

Nimmer leuchten werden mir mehr die Sterne der Au-
gen,

Nimmer ertönet mir mehr, liebliche Stimme, dein
Laut! —

Ihr nur hab' ich gelebt — wohin mein Auge geblicket,
Und mein Geist nur gedacht, überall fand ich nur
sie.

Mit ihr wandelt' ich hin durch holdanlächelnde Zukunft,
Sie auch folgete mir in der Unsterblichen Land.

Und getrennt, auf ewig getrennt von der holden Ge-
fährtin

Soll ich leben, verwaist, einsam in finsterner Nacht.
Ach, zu denken vermag ichs kaum, und wie zu erdul-
den —

Höre denn, mächtiger Zeus, höre mein brünstiges
Flehn,

Sende heilend herab ins Herz den zerschmetternden
Blißstrahl,

Der mit dem Leben zugleich tilge den nagenden
Harm.

Sechszehnte Elegie.

Also denkend wandelt' ich hin am sonnigen Walbrand,
Starrt' in die Segend hinaus lange mit thrä-
nendem Blick —

Endlich, als wachet' ich auf aus einem qualenden Traum,
me,

Nur zu sehen hinaus in den umwölketen Tag,
Ueberfuhr ich Augen und Stirn, und rang nach Erge-
bung,

Wanderte hastiges Schritte in das Gebüsch hin-
ein —

Siehe, da trat sie mir entgegen im schaurigen Laub-
gang,

Sie allein — und ein Blitz zuckte durchs Innerste
mit.

Kalt durchrieselte mich vom Herzen bis in die Scheitel,
Und es folgte dem Frost schleunig die lodernde
Gluth,

Pochen hört' ich deutlich das Herz, es wankte das Knie
mir,

Und es zerschmolz das Gebüsch vor dem umnachteten
Blick.

Doch sie nahete sanft, und sprach: „o Lieber, es freut
mich

Dich zu treffen — so komm mit mir den Hügel
hinan,

Daß wir vom Gipfel herab der Sonne Sinken noch
schauen“.

Sprach, und reichte die Hand kindlich und freund-
lich mir hin —

Sprachlos folget' ich ihr — auch sie schwieg lange —
doch endlich

Nahm sie gesenktes Blicks leis und verlegen das
Wort:
„Sprich, was ist dir, o Freund? du zitterst und
scheinst bewegt mir?“

Wärst du krank? so sprich, ängstige länger mich
nicht.“

Aber ich faßte mich nun, und sprach: „Mir ist wohl,
wie dem Manne.“

Welcher nach peinlichem Kampf endlich sich selber
bezwang,

Welcher den schwersten Entschluß nun endlich gefaßt,
und die Kraft fühlt,

Zu vollziehen, was Vernunft strenge, doch weise
gebod.“

Und sie blickte fragend mich an, mit ängstlicher Miene,
Und ich fühl' es, die Hand zuckt' in der meinigen
ihr.

Welchen Entschluß? begann sie schnell — „Ich wan-
dere morgen

Von der Villa zur Stadt, kehre dann nimmer
zurück,

Denn mich treibts in die Ferne hinaus — ich find' in
dem Hafen

Wohl ein Schiff, das mich schnell diesen Gestaden
entführt.“

Und kaum war das Wort mir entflohn, so sah ich, es
drängten

Thränen sich ihr hervor aus dem gesenkten Blick.

Und sie entzog mir die Hand, stillschweigend, wandelte
hastig

Vorwärts, weilete dann, gab mir von neuem die
Hand,

Drückte die meine mit festerem Druck — es perlten
die Zähren

Ihr von der Wange herab bis in die wogende Brust.

Ich auch war nicht mächtig des Wortes, nicht mächtig
des Sinnes,

Schweigend wandelten wir beyde den Hügel hinan,

Zu dem Gipfel, der frey von Gebüsch, in die Ferne
hinausschaut,

Sieh', und es taucht' in das Meer purpurn die
Sonne sich ein,

Baut' auf ruhiger Fluth die golden flimmernde Brücke,
Die mit dem letzten Streif tief in die Wogen ver-
sank —

„Lebe wohl!“ — ich rief es ihr nach — „so sah ich
versinken

Meine Hoffnung, wie dich, in die verworrene Nacht,
Doch du kehrest morgen zurück, und vertreibest das
Dunkel,

Aber die Hoffnung, dahin ist sie, auf ewig dahin.“
Und ich drückte zulezt des Mädchens Hand an den Bu-
sen,

Dann an die Lippen, es brach mir der entschlossene
Sinn —

Abwärts wendet' ich mich, sie aber folgte mir eilig,

Pielt bey dem Arme mich fest, weinet' und schluch-
zete laut —

„Bleib', o mein theurer Freund, o bleib'! es ver-
sinkt die Hoffnung

Sonst, wie dir, so auch mir, ewig versinket das
Glück.

Wahrlich, du hast mich erkannt! — sie rief es schluch-
zend und lehnte

Mir an die Schulter das Haupt, drückt' an den
Busen die Hand.

Neu gewaltig ergriff mich die Lieb' — wie die Dämme
der Waldstrom,

Also riß sie mit Macht nieder den festen Entschluß.
Und ich drückte fest an die Brust das weinende Mädchen,
Das mit der Arme Paar fest mich und kräftig um-
wand.

„Bist du mir gut? — so lispelt' ich ihr — „Auf ewig
die Deine!“

Und heym glühenden Kuf schwand uns in Wonne
die Welt.

„Willst du noch morgen zur Stadt? — so fragte sie
endlich mit Lächeln,

Antwort gab ihr der Arm, welcher sie fester um-
schlang.

Siebenzehnte Elegie.

Also wurde geschlossen der Bund, das süße Verständ-
niß,

Welches dem Gram mich enthob plötzlich zu himm-
lischer Lust —

Wie erst fremd mir erschienen das Glück, wie den duf-
tenden Blüthen

Ich mit zitternder Hand, leise, verlegen genah,
Wie mir gewachsen der Muth bey zarten, sinnigen
Worten,

Liebenden Blicken, bis ich sicher die holden gepflückt,
Wie die Vertraulichkeit nun wuchs mit dem festen Ver-
trauen,

Und wie beyden die Ruh leise, doch herrlich ent-
keimt —

Euch zu singen vermag ichs nicht — Wer malte das
Bild aus,

Wie der kommende Lenz liebend die Knospe behaucht,

Daß sie öffnet die Brust, daß schüchtern das Blättchen
herauschaut,

Klein und zart und gekrümmt, wie's in der Knos-
pe sich barg,

Wie, mit der Sonne, der Muth ihm steigt, es kühn
sich entspaltet,

Täglich wächst, bis nun alles ergrünet und
blüht —

Also wuchs mit dem Muth mir die Ruh, mit der Ruhe
die Freude,

Mit der Freude die Lieb' hold und behaglich empor.

Achtzehnte Elegie.

Herrlich ist, bey der Maylust Wehn, bequemlich im
Wagen

Zu der Ferne dahin fliegen in tausendem Trott.

Wenn rückwärts am Weg das Gehölz und die Wief
und das Feld eilt,

Und der fernere Berg zögernd den eilenden folgt,
Mit sich nehmen sie dann aus der Brust Gram, Sorgen
und Zweifel,

Und das befreyete Herz klopset in muthiger Lust.

Aber das Herrlichste doch ist, mit der Geliebten die
schöne

Lachende Erde durchziehn, wenn sie der Frühling
geschmückt.

Wie jetzt ich, den der Vater erkor zum Gefährten der
Reise,

Nimmer ahnend das Band, das an die Tochter mich
knüpft —

Was den Blicken reizendes heut die wechselnde Gegend,
Reizender wird es, wenn erst mild es ihr Auge
bestrahlt.

Alles was Sie erfreut, erfreulich wird es, entzückend,
Jeder Erscheinung leihn Hoffnung und Liebe den
Sinn. —

Seht, wie freundlich dies Dorf aus versteckenden Bäu-
men hervorragt,

Wie der Dächer Roth blickt durch das labende
Grün.

O wie herrlich müßt' es sich hier mit der Lieblichen woh-
nen,

Ruhig und sorgenleer, fern von der störenden
Welt.

Unter den Erlen dort am Bach, wie müßt' es sich sitzen,
Kosend könnten wir uns dort auf den Wiesen er-
gehn.

Hier dies reinliche Haus, von der hohen Linde beschattet,
Böt in des Mittags Gluth stärkende Kühlung uns
an,

Und ein verschwiegenes Kämmerchen drin, es hätte zum
Lager,

Hätte zum Himmel auch Platz, welcher in Nächten
uns lacht —

Aber es führen uns fort die hellaufwiehende Rosse,

Hier nicht ist es, wo Ruh fühlet das glühende Herz.

Ist doch groß und herrlich die Welt — hat freundlicher
Plätzchen

Ziel, die zum Eden die Lust glücklicher Liebenden
schmückt.

Vorwärts denn, entgegen dem Ziel, und bis es erreicht
ist,

Gieß' in das freudige Herz Hoffnung mir Fülle der
Kraft —

So nun eilen wir fort, laut rasseln die Räder, es spielet
Schnell getheilet die Luft ihr in dem flatternden
Haar,

Und entblößet die heitere Stirn, die geründeten Schläfe,
Freundlicher nur erscheint also das holde Gesicht.

Aber nicht eben stets läuft durch die Länder die Stra-
ße, —

Wie durchs Leben — es wird holpricht und steinig
der Weg.

Langsam, Postillion! Vorsicht, wo der Boden nicht
gleich ist!

Hörst, du Thörichter, nicht? reizest die Rosse zur
Eil?

Und es schüttert der Wagen, und wankt in gewaltigen
Stößen

Und wir fliegen empor oft vom erschütterten Sitz,
Bald vorwärts, auf die Seite bald — Dank, freund-
licher Schwager,

Deiner Eile! — sie führt näher mein Mädchen zu
mir.

Oft erreicht mich nun ihr Knie mit schneller Berüh-
rung,

Jetzt gar flieget sie vor, lachend im lustigen Schreck,
Stürzt auf den lachenden Freund — Glückseliger, sel-
ber der Vater

Zürnet mir nicht, wenn jetzt helfend mein Arm sie
umschlingt —

Aber es hebt sich der Weg, und dampfend schnauben
die Rösse —

„Junges Volk, nun heraus, mindert den Thie-
ren die Last.“

So der Vater — doch Er, bequemlich bleibt er im Wa-
gen.

Durch den geöffneten Schlag spring' ich behende vor-
an.

Stelle mich hin, hülfreich ausstreckend die Arm' — und
sie hüpfet

Leicht hinein, nicht den Trittsuchet der zierliche
Fuß.

Also faßt ich im Sprung die zarte Gestalt — und des
Busens

Schwellende Fülle verirrt sich in die stützende Hand.
Daß sie taumelnd vom Sprung nicht falle, halt' ich noch
einen

Köstlichen Augenblick sorglich und schalkisch sie fest,
Biß sie selber sich sanft entwindet den Händen des Freun-
des,

Leicht erröthend, doch zürnt nicht mir der warnen-
de Blick.

Aufwärts steigen wir nun — nur langsam folget der
Wagen,

Schwankend dahin und daher krachend im öfteren
Stoß.

Sieh von der Straß' abwärts führt zwischen Gesträuchen
ein Fußpfad,

Kühl und behaglich zu gehn, kürzer zum Gipfel
hinan,

Ihn nun schlagen wir ein, und trauliche Büsche be-
schützen

Uns vor der Sonne Gluth und vor dem spähenden Blick.

Schnell aufthut sich das Herz, und schnell aufthun
sich die Arme —

Theure Geliebte, du mein? Theurer Geliebter,
du mein? —

Fest umarmend umarmt, lang heiß geküßet und küßend,

Halten an lockiger Stirn wir die Gelegenheit fest,

Oh sie den kahlen Nacken uns beut*) — Doch hörst du
des Wagens

*) Macchiavelli.

Dumpfes Rasseln? es naht — hörst du des Rutz-
schers Geschrey,

Welcher die Ross' antreibt? — Laß eilen uns, daß wir
zu spät nicht

Auf den Gipfel gelangt reißn des Vaters Ver-
dacht.

So nun wandeln wir fort, stillschweigend, innig um-
schlungen,

Oft noch der Blick und der Mund suchet den Blick
und den Mund.

Aber es endet der Busch auf des Berges heiterer
Höhe,

Und ein herrliches Thal schließet den Blicken sich
auf.

Uppige Felber ziehn scharf abgegränzt zum Gebirg hin,
Aber regellos grünnet die Wiese, der Busch,

Hier und dort nach der Laune Reiz abbrechend die Ord-
nung,

So auch ragen zerstreut Häuser und Dörfer empor:
Doch vor ihnen vorbeu wälzt mächtig die Fluthen der
Strom hin,

Trägt das belastete Schiff leicht, wie der Zephyr
das Blatt.

Aber alles umschließt des Gebirgs hochragende Masse,
Fest in der Erde den Fuß, frey in den Wolken das
Haupt.

Defnet sich dort zur Schlucht, und gönnt dem Strome
den Ausgang,

Hemmet, die ruhige Kraft, nimmer des Streben-
den Muth.

Dort auch erhebt sich herrlich die Stadt. Aus der Dä-
cher Gewirre

Raget der Tempel Gebäu und das Theater empor,
Gleich wie Religion und Kunst ragt über das Leben —

Aber der mächtige Thurm streckt in die Wolken das
Haupt,

Welcher zu ihm aufstieg, kraftvoll, nicht scheuend die
Mühsal,

Alles umfasset sein Blick, fasset im Ganzen es auf.
Aber er stehet allein, es schallen nicht Töne der Freude,
Schallt nicht der Wehmuth Laut zu dem Erhabenen
empor.

Laß uns denn niedriger stehn, mein Mädchen, aber ver-
einet;

Eins umfassen, das Herz, das sich zu eigen uns
gab.

Oft wohl führet uns dann der Fittig himmlischer Liebe,
Himmlischer Seligkeit über die Wolken empor —

Aber der Wagen harret — hinein! — Auf, muthige
Rosse,

Führt uns in eiligem Trott hin zu der prunkenden
Stadt.

Abndung verheißt, aufblühn soll dort ein herrliches
Glück mir,

Und ein liebliches Ziel winket des lieblichen Wegs.
Denn dort herrscht kunstliebend ein Fürst — er kennet
den Sänger,

Kennt die Geliebte wohl aus dem begeistertsten
Lied.

Hat Landhäuser die Meng', an freundlichen Orten ge-
legen,

Wo mit der Muse sich gern glückliche Liebe ver-
birgt.

Eins wohl schenket er weg ein frohes Paar zu verei-
nen,

Und ihm danket dafür manches gelungenes Lied —
Also kürzen mir Träume den Weg — schon sind wir am
Thore —

Durch die Straßen der Stadt rasseln die Räder
dahin.

Freundlich sprechen mich an der Häuser prächtige Rei-
hen,

Und das geschäftige Volk, das in den Straßen sich
drängt —

Und so weil' ich dann froh viel Tage mit der Geliebten,
Aber unerfüllt bleibt was der Traum mir verhieß.

Nicht der Fürst, nicht die Großen des Hofes beachten
den Sänger,

Und das ersehnte Ziel weicht nur weiter zurück,
Doch es glänzet mir hell, und goldene Träume, sie
gaukeln

Lieblieh neben dem Weg, der zu dem glänzenden
führt.

Weiter denn mit Hoffnung und Lust durch die blühende
Welt hin,

Bleibet die Liebe mir doch, bleibet mir doch der
Gesang.

Neunzehnte Elegie.

Liebe, wie bist du so reich an süßen, wonnigen Spielen,
Wie beselet mit Reiz alles dein schaffender Hauch!
Ewig dir gleich, und ewiglich neu, in tausend Gestal-
ten

Defnest du Zauberin mir Quellen unendlicher Lust,
Was ich nimmer bedacht, und manches, was ich vere-
achtet,

Wird in der Liebsten Hand wichtig und lieblich und
rein —

Nimmer belästigte mich des Anzugs Kleinliche Sorgfalt,
Und der Mode Gebot fand ein verschlossenes Ohr.
Doch Sie liebt, mit tändelnder Hand den Geliebten zu
schmücken,

Und so halt ich denn oft freudig der Sorgenden still.
Nicht allväterisch soll ich einhergehn — so wie das Herz
noch

Sung in dem Busen mir schlägt, soll auch die Klei-
dung mir stehn.

Manches Kleid schon hab' ich verbannt, das ihr nicht ge-
fallen,

Zu dem neuen dann wählt sie die Farbe, den
Stoff,

Sie bezeichnet den Schnitt, und wenn ich prunkend er-
scheine,

Lüget Ernst ihr Gesicht, tritt sie verwundert zu-
rück,

Spricht: So bist du nun schön, und scheineest der Jüng-
linge einer,

Jetzt verweilet der Blick auch mit Behagen auf
dir.

Seht dann um mich herum, betrachtend von jeglicher
Seite,

Lobend und tadelnd, und zupft jegliches Fältchen
zurecht,

Recht mich mit That und Wort — doch wenn die Ge-
duld mir entweicht,

Faß' ich sie zürnend, und will küssen zur Strafe
den Mund,

Aber sie will sich entwinden und statt der Rosen der
Lippen

Treff' ich des Halses Schnee, gern in dem Ringen
verirrt.

Und sie schreit dann empor, und zürnt, kaum mächtig
des Lachens,

Sagt, die Gluth im Gesicht, manches bedächtige
Wort.

Und ich hör' es, die Lippen verbeissend, und schiele nach
ihr hin,

Und in Lachen zerrinnt schnell derj erheuchelte
Ernst —

Jüngst — es glühte die Luft in schwüler Ruhe des
Mittags,

Und an der Wimper zog mir unwillkommen der
Schlaf —

Schlich ich, ihn zu verschrecken, zum Zimmer Aman-
dens, und klopfte,

Doch es regte sich nichts. Leise dann trat ich hinein,
Himmels Gesicht! Sie lag, vom Schummer die Wange
bepurpurt

Auf dem Sopha, die Hand deckte die wogende
Brust.

Aber die andere stützte das Haupt, und die Finger ver-
bargen

Halb sich im Dunkel des Haars, Lächeln umschweb-
te den Mund.

Lange stand ich versteint, im süßen Schaun verloren,
Nahte dann langsam und bog mich zu der holden
Gestalt.

Raum berührend glitt mein Finger am Arme hinunter,
Nahe dem lächelnden Mund ffog ich ätherischen
Hauch,
Ringelt' um Schultern und Brust die Locken in reihen-
der Ordnung,
Oft verändernd, doch stets leise mit schwebender
Hand.
Bog mich zum Busen herab, daß er wogend die Stirn
mir berührte,
Rein und kindlichen Sinns, selig im tändelnden
Spiel.
Nichts verlangend noch ahnend, beglückt im süßen Ge-
danken:
Mein ist die Herrliche, mein — mein mit unend-
lichem Reiz,
Mein mit jeglicher Kraft des reichen mächtigen Her-
zens —
Hebt der Gedanke mich doch zaubernd zum Himmel
empor.
Siehe da regte sie nun die Hand und die Wimper, und
seufzte,
Langsam geöffnet ergoß Strahlen ihr Auge rings-
um.
Und sie sah mich, und lächelte schweigend, und streckte
die Arme

Freundlich mir zu, da sank ich an der Lieblichen
Brust. —

Lieb', o Liebe, du köstliches Pfand der gnädigen Götter,
Die du die todte Welt wärmest, belebest, beseelst,
Die du das Chaos des Lebens zur schönen Schöpfung
gestaltest,

Und wie der göttliche Geist Licht aus der Finsterniß
ruhet.

Liebe, wie bist du so reich an süßen wonnigen Spielen,
Wie beseelet mit Reiz alles dein schaffender Hauch.



Zwanzigste Elegie.

Liebliche Freundin, o sprich, wer wies! dir die Pfade
des Rechten,

Die du freundlich und leicht wandelst mit sicherem
Eritt?

„Wandl' ich auf richtigem Pfad'? Ich weiß es nicht,
aber es freut mich,

Wenn mein Walten und Thun recht dir und löblich
erscheint.“

Wie? Nie schien es dir schwer auf deinem Wege zu
wandeln,

Welcher die steile Bahn wird von den Menschen
genannt?

„Wie das Herz mich geführt, so bin ich fröhlich gegang-
gen,

Und es leitete mich immer auf ebener Bahn.“

O bewahre dein Herz, die Gabe gütiger Götter,

Wenige liebten sie so — traue dem theuren Geschenk.
„Immer traut' ich ihm auch — ich folgt' ihm kindlich
des Sinnes,

Als es an deine Brust, theurer Geliebter, mich
zog.“

Wohl mir! der Göttlichen Huld hat dir die Gabe ver-
liehen,

Und die Gabe hat selbst mich beseligt zum Gott.

„Doch wem soll ich fürder noch traun? Du hast mir den
Führer

Da geraubet, mein Herz gab ich' zu eigen dir hin.“
Fühlst du die Brust dir nun leer? schlägt dir nicht im
Busen das Meine?

Trau ihm, es hat auch mich immer zum Wahren
geführt.

„Wohl ich trau ihm — es heißt mir mit ewigen Flam-
men dich lieben,

Und ich sträube mich nicht gegen das süße Gebot.“
So auch befiehlt mir das Deine — ich ehre die holden
Befehle,

Und so wandeln wir nun beyde den richtigen Pfad.

Ein und zwanzigste Elegie.

„Morgen bin ich allein — Punkt zehn Uhr Abends
im Garten!“

Also flüsterte sie gestern beym Scheiden mir zu.
Und nun irr' ich herum, die Brust voll süßer Erwartung,

Bald ins Freye hinaus, wieder ins Zimmer zurück,

Das und jenes beginnend, die zögernden Stunden zu kürzen,

Doch vergebens — denn nichts fesselt den strebenden Geist.

Jegliches Buch enthält Ein Wort nur, Einen Gedanken:

„Heut am Abend um zehn harret in der Laube sie dein.“

Auch die Laut' ertönet so roh — es umsäufelt das Wort ja:

„Morgen bin ich allein“, milder und süßer das
Dhr.

Und so schleicht der Tag dahin — es glühen die Lüfte,
Wie mein Herz — o so komm, kühlender Abend,
herbey! —

Endlich nun zum Niesen wächst der Schatten des Wan-
dres,

Gligert der Sonne Schein purpurn vom Fenster
des Thurms.

Und sie sinkt — doch nicht in das Meer — es thürmen
die Wolken

Vor der Scheidenden dort schwarz in dem Westen
sich auf,

Steigen höher stets, die himmlische Bläue verschlin-
gend,

Durch die stockende Luft dringet der Donner von
fern.

Jetzt erhebet sich Sturm — wildwirbelnd steigt der
Staub auf,

Von den Straßen entflieht dahin und dorthin das
Volk.

Einzeln schlagen und groß die Tropfen ans flirrende
Fenster,

Aber plötzlich erfolgt nun der gewaltige Guf,
Blitze zucken herab, wild brüllt, schnell folgend, der
Donner,

Stärker, schwächer und jest schmetternd im gräß-
lichen Ruck.
Doch selbst Donners Getös verschlingt laut rasselnd
der Hagel,
Raum der Blitz durchscheint mehr die durchfluthete
Luft.
Und es heulet dazwischen, nun selbst beängstet, der
Sturmwind
Im Gemäuer, das Haus bebt in dem innersten
Grund —
Weh, es zerstöret Natur des Landmanns blühende
Saaten,
Weh, sie zerstöret auch mir grausam das lieblichste
Glück.
Nah ist die Stunde, das Tosen verhallt, es versieget
der Regen,
Bleich nur blinket der Blitz, stumm, aus der
Ferne noch her.
Doch vom fluthenden Guffe durchweicht, wie böte der
Garten
Heut zu der Liebenden Glück schieklich ein Plätzchen
noch dar?
Dennoch wandl' ich dahin — verschlossen find ich die
Thüre —
Keine Hoffnung! zurück schleich' ich mit zögerndem
Fuß,

Und an dem Herzen nagt, dem pochenden, peinlicher
Ingrimm —

Mußtet ihr Götter mir zeigen das herrlichste
Glück,

Zeigen, und als ich die Hand ausstreckte, das Schöne
zu greifen,

Es mit bitterem Spott wieder versenken in Nacht!
D entreißet mir jegliches Gut — ich trag' es gelassen,
Würdig, fest, und es preist euch der ergebene
Sinn;

Aber daß ihr mir Tantals Qual hohnlächelnd bereitet,
Reget das Innre zur Wuth auf, und zu freveln-
dem Drog.

Also schwank' ich hastiges Schritts, wildknirschend durchs
Zimmer,

Jegliche Nerve zuckt, fieberisch schläget das Herz —
Aber horch! es rauscht wie leise Tritte — Was naht
sich?

Kommt zur Thüre? was klopft zierliches Fingers
daran?

Welche holde Gestalt! — Willkommen, lieblicher
Knabe,

Haben die Götter dich mir, Zarter, zum Troste
gesandt?

Bist du ein Göttlicher selbst? Wie Ganimeses erscheinst
du!

Bist du Amor? o sprich, öffne den rosig'n Mund!
Und ein Flötenlaut ertönt: „Du Lieber, nicht Amor
Bin ich, aber er folgt eiliges Drittes mir nach“ —
Wie Amanda, Geliebte? zum holden Knaben verwan-
delt?

Du, o Gütige, führst selber den Amor mir zu? —
Gey vom heißen Danke begrüßt! — Ach jegliche Wonne
Folget der Liebenden nach, eilet dem Liebenden zu.
Kehrt nun ihr Wetter zurück! Brüllt, Donner! schlän-
gelt euch Blitze,

Ström', o Regen, und du rasselnder Hagel her-
ab.

Heimlich ist es und sicher in diesen Armen, es mehret
Draussen die stürmische Wuth magisch der Liebenden
Lust.

Götter des Himmels! verzeiht das Schmähn des rasen-
den Frevlers,

Snädig bereitetet ihr, während er schmähete, das
Glück —

Wohl mir Seligen! ach, dein Kuß erhebt mich zum
Himmel,

In Cyffiens Hain irr' ich ein seliger Gott —

Fliegt woher ihr gesandt zurück ihr glühenden Küsse
Zu den Göttern, und bringt ihnen den glühenden
Dank.

Zwey und zwanzigste Elegie.

Sehet, so schlürft' ich hinab den Becher himmlischer
Liebe,

Bis geleeret der Kelch seligen Händen entsank.

Liebtlich in Schwäche zerrann des Entzückens gewaltige
Woge,

Und es sank mein Haupt ihr an die ruhige Brust.
Wie der Stocke Ton in milden Lüften verhället,

So verhället' in uns, Leben, dein stürmischer Lauf.

Süßer Schlummer besing uns, es flatterten goldene
Träume

Aus den Wolken herab uns um die Schläfe herum,
Bald vertrieb ein frohes Erwachen die gaukelnden Bil-
der,

Neu belebt kam Lieb' uns und Bonne zurück.

Frohes Geschwäges viel floß von den Lippen, und viele

Küsse verschlangen noch oft halb nur gesprochen das
Wort.

Mein auf ewig bist du, o theure Geliebte, und einzig,
Dein, Amanda, bin ich, ewig und einzig und
ganz.

Fester verknüpft Wohlthat den Geber und den Beschenk-
ten —

Beid' empfangen wir, schenkten uns Liebe und
Glück.

Alles bist du mir nun, auf dich beschränkt sich mein Le-
ben,

Ewig leb' ich in dir, ewig in besserer Welt.

Ja, hoch über den Sternen, die jetzt den Liebenden
winken,

Find ich, ein Seliger einst, auf den verschwisterten
Geist.

Was die Vernunft mir verneint, bejaht mir jetzt die
Empfindung,

Amor scheuchet mir jeglichen Zweifel zurück —

Ach, Geliebte, du kannst die ganze Liebe nicht fühlen,
Nicht begreifen, was tief mir in dem Busen sich
regt.

Vieles Große gibt's auf der unendlichen Erde,

Und Erstaunen fällt darum der Sterblichen Sinn.
Aber könnt' ich ganz mein Innerstes Wesen enthäl-
ten,

Zeigen die selige Kraft, die mir Amanda verliehn,
Staunen sollten dann alle dem nie geahndeten An-
blick,

Staunen alle, wie mich einzig die Götter be-
glückt.

Sa, ich fühl' es, Amanda, was in mir lebet, ist
einzig,

Aber einzig bist du, die mir dies Leben geschenkt.
Wohllaut ist dein Wesen, und einet die Fülle der sü-
ßen

Harmonien, die nur einzeln die andern erfreun.
Eine Sonn' erscheinst du, und ruffst mit himmlischen
Strahlen

Jede Blume hervor, welche der Boden verbarg.
Mit des Lenzes Schmuck bekleidest du so den Gelieb-
ten,

Jegliche Wolke zerstreut ihm dein allmächtiger
Blick.

Daß ein fröhlicher Himmel ihn, den Beglückten, um-
lache,

Daß er die heitere Brust hab' im ätherischen
Duft.

Du entschließe dem Herzen die Pforte verborgener Zu-
kunft,

Hebest den Schleyer, der ihm neidisch sein Wesen
verbarg.

Und er höret in sich die Harmonieen des Weltalls,
Alles, was ihn umgiebt, kettet dem Ganzen sich
an.

Alles trägt die Spur der großen, ewigen Liebe —
Waltend veredelt ihr Geist was sich den Liebenden
zeigt.

Drey und zwanzigste Elegie.

Immer redet' ich so, und Svada bewohnte die Lippen,
Lächelnd hörte sie gern mir, die Schweigende, zu.
Aber ihr Auge sprach — es sprach, der fest mich um-
schlungen,

Oft ihr Arm, wenn er fester den Redner umschloß,
Lange Küsse erregten noch höher die Gluth der Begeist-
rung,

Bis Aurorens Glanz golden im Osten erschien.
Da entzog sie mir schnell die zarten Arme und eilte,
Daß nicht verrathend der Tag sähe die Liebende
fliehn.

Aber oft noch rief mein Blick sie zurücke — sie folgte,
Und noch oft verschloß sie die geöffnete Thür.
Endlich zum Scheiden zwang die schon sich erhellte, die
Dämm'ung,

Und sie schlüpfte hinein in das heimathliche Haus —
Sinnend weil' ich nun und rufe zurücke die Bilder,

Welche den Träumen gleich flohn in der seligen
Nacht.

Aber dunkel nur ist mir die Erinnerung — führet
Mir nur verworrene Gestalt vor den ermatteten
Blick,

Denn den ruhigen Arm streckt mir der Schlummer ent-
gegen, —

Gern ergeb' ich mich dir freundlicher stärkender
Gott,

Vier und zwanzigste Elegie.

Was ich gedichtet ist mein, denn mein ist, was ich
empfunden,

Und aus dem Innern hervor drang der melodische
Strom.

Wie der Gott in der Brust mir gebeut, so leb' ich und
wandle,

Und zu dem guten Ziel führte mich immer der
Pfad;

So auch dichtet sein fröhliches Lied der Sänger Aman-
dens,

Achtet der Welt Urtheil, aber er zittert ihm nicht.
Zahlet die Sylben nicht ängstlich — im Herzen wohnt
der Wohlklang,

Frey ergeben erzwingt nie ihn die strebende Müh.
Frostiger Fleiß! an dir erkaltet die Gluth der Begei-
strung,

Bleibe fern, und nie zeige dich, Armer, im Lied.
Nimmer braucht dich Natur der Blumen Farben zu mi-
schen,

Und die Nachtigall singt frey den entzückenden
Ton —

Wie der Seufzer der Lust dem glücklichen Busen entstei-
get,

Also sing' ich, die Müh' kennet der Glückliche nicht.
Wird doch von selbst mir alles zum Lied, es fügte die
Sprache,

Oh' ich die Regel erkannt, selbst sich in liebliche
Form —

Und so gehet denn hin, ihr Distichen, suchet euch Freunde,
Einige findet ihr noch in der erkalteten Welt.

Swar kein Volk ist mehr, aufglühend in reger Be-
geistrung

Bey dem gelungenen Werk liebend erschaffender
Kunst.

Krämer nur sind fast all', und gehn auf kleinen Ge-
winst aus,

Nur was im nächsten Moment dienet und fördert
und nützt,

Liebet der Deutsche jetzt, was Brot gibt, rechtliche
Kleidung,

Und nach durchquäletem Tag tüchtig die Sinnen er-
götzt.

Ob des Genius Funf' auch unerreget verglimme,

Gilt ihm gleich, ist nur naheß Bedürfniß gestillt.

Lächerlich ist ihm der Sänger, der in die Ferne des
Himmels

Greift nach Glück, und so gern drüber das, Nahe
vergißt.

Leben in ihm und fröhliche Kraft funstrichternd zu tod=

Scheint dem Deutschen Verdienst, ist ihm ein fro=

Unter Tausenden kaum Ein Herz, entglüht für das
Schöne,

Welches liebt den Gesang und ihn mit Freude be=

Suchet, ihr Distichen, auf die wenigen freudigen Her=

Findet nur Eins, dann seyð ihr nicht vergebens er=

zeugt.

Die des künftigen Bräut, und unternimmt vorläufig
nicht sein Glück, in dem hohen Reichthum zu stellen,
widersteht er ihm bei länger, vor in die Hände des

—

Geist nach Glück, und so gern vorher das Glück

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

Drittes Buch.

S o n e t t e.

Handwritten text, possibly a title or header, appearing as faint, mirrored characters.

A row of seven faint, mirrored characters or symbols, possibly representing a date or a specific code.

B e r u f.

I.

Ein irrer Wohl laut schwamm um meine Ohren,
Doch fesselt er das Herz mit seinen Tönen.
Irr flattert' um mich her der Reiz des Schönen,
Doch schien, was mich umgab, mir neugeboren.

Ich sprach, in schauerliche Lust verloren:
Was willst du von mir, mächtig Kühnes Sehnen?
Wo ist die Kraft, den Willen zu versöhnen?
Und was, o Wille, hast du dir erkoren?

Da wars, als ob die Worte mir erklangen:
Den irren Laut sollst du zum Einklang binden,
Die irren Reize zur Gestalt vereinen.

Dahin will dich dein ew'ges Sehnen drängen,
Dort wird sein rechtes Ziel der Wille finden,
Und Kraft wird in dem Willen dir erscheinen.

G e l i b d e .

2.

Und ob dem Sinn die Worte dunkel klangen
So hatte doch das Herz sie bald ergründet,
Dein Feu'r, o Kunst, das glimmend mich entzündet,
War mir im Herzen lodernb aufgegangen.

Nun kenn' ich mich, ich kenne mein Verlangen,
Das deinem Busen ewig mich verbindet.
Dief fühl' ich es, wie mich dein Arm umwindet,
Wie deine Küsse mir ins Innre drangen.

Bey deinen Gluthen, die mich heiß durchwallen,
Bey allen Welten, die aus dir entquellen,
Schwör' ich, auf ewig dein nur zu begehren.

Und sollte mir, was du nicht bist, gefallen,
So laß die Flammen, die mich jetzt erhellen,
Untilgbar meines Lebens Kraft verzehren.

D i c h t e r s i n n .

Ich bin so leicht, so lebensfroh, so heiter,
Als wär' ich erst der Mutter Schoß entsprungen.
Was ich gelebt, gelitten und gerungen
Verschwunden ist's, und fröhlich streb' ich weiter.

Ich fühle Kraft und Muth — sey Er mein Leiter! —
Ist manches nicht dem Jüngling schon gelungen?
Und jeder Feind, den meine Kraft bezwungen,
Er spornt zu neuem Sieg den tapfern Streiter.

Wohin mein Lauf mich endlich führen werde?
Was kümmerts mich! — Strebt' nicht nach bun-
keln Fernen
Was lebt und webt ein schönes Ziel zu finden?

Ihr alle wohnet ruhig auf der Erde,
Und doch, wohin sie strebt mit andern Sternen,
Sprecht, wer vermag es jemals zu ergründen?

D i c h t e r g l ü c k.

Nicht Gold, noch Goldeswerth fällt meine Schränke,
Kein Fußbreit Erde, der mir angehöre,
Nicht Macht beglückt mich, auch nicht Ruhm und
Ehre
Denn Wen'ge freut es, was ich dicht' und denke.

Doch wißt ihr Götter, daß ich um Geschenke
Euch nimmer fast mit meinem Flehn beschwere,
Ja oft wohl jubl' ich laut, wenn von der Leere
Der Andern ich den Blick ins Innre senke.

Wie hold ergießt sich mir des Lebens Quelle!
In mir ist eine Sonn', in deren Scheine
Sie wunderbare Zauberfarben spielet.

Ihr Andern seht die farbenlose Welle,
Und zählet ängstlich auf dem Grund die Steine,
Bis sie euch fast und herrisch weiter spület,

D i c h t e r w u n s c h .

Beglückte Lerche, die in heit'rer Bläue
Zu jubelndem Gesang die Brust erschließet,
Durch reine Luft die reinen Töne gießet,
Und schwebend siehst, wie sich die Welt erneue.

Wie neid' ich dich, du Heitre, Leichte, Freye! —
Zwar seh' auch ich entzückt, wie alles spriesset,
Auch mich von Vielen hat Natur erkieset,
Daß neuen höhern Reiz mein Ton ihr leihe!

Doch wenn der Geist zum Fluge sich erhebet,
So lasten schwer am Boden meine Glieder,
Und halten im Gemeinen mich zurücke.

Ein Flügelpaar, ihr guten Götter, gebet
Dem Säng'er noch — dann singt er schön're Lieder,
Und nichts, nichts mangelt mehr an seinem Glücke.

D i c h t e r l e b e n .

Ich lag im Rasen bey dem leisen Schwirren
Der Mayenluft in frischbelaubten Zweigen.
Rings um mich her war menschenleeres Schweigen,
Doch tönt' aus jungem Grün der Vögel Siren.

Ich dacht' an meiner Jugend holdes Irren,
Sah künft'ge Wonnen zu mir niedersteigen,
Dann sah ich beydes sich zusammen neigen
Und sanft verschmelzend lieblich sich verwirren.

So schlief ich ein — es war der leise Schlummer,
Ein geistiges, ein sinnig stilles Schweben
Durch der Vergangenheit und Zukunft Räume.

Dann wacht' ich auf, und träumte sonder Kummer
Noch weiter fort — und so verfließt mein Leben.
Traum ist mein Wachen, wach sind meine Träume.

M e n s c h e n l e b e n .

Es scheint lieblich von des Berges Höhe
Der Schattenspfad im Thal mit seinen Krümmen,
Doch unten scheint es süß, empor zuklimmen,
Daß man, dem Himmel nah, weit um sich sehe.

Wir steigen auf und ab — und in der Nähe
Entflieht der Reiz — und wie Sirenenstimmen
Scheints lockend durch die Lüfte herzuschwimmen —
Man eilt, daß man des Lautes Quell erspähe.

So wandeln rastlos wir durch schöne Auen,
Am Felsenhang vorbeiy, durch dunkle Gründe
Zu Steppen, wo nur karge Gräser sprossen.

Und hier verstummt der Ruf — wir sehn mit Grauen,
Daß auch mit ihm der Reiz des Lebens schwinde,
Und sehn uns gern vom dunkeln Grab umschlossen.

Im Frühlige.

Es kommt der Lenz mit seinen Kindern wieder
Und haucht mir zu ein Meer von süßen Düften,
Die Blüthe, sanft gelockt von Schmeichellüften,
Streckt aus der Knospe vor die zarten Glieder.

Und blau und freundlich blickt der Himmel nieder,
Sieht, wie das Leben spielet durch die Triften,
Er lauscht, wie Echo's Lieb' in dunkeln Klüften!
Den Nachtigallen nachhallt ihre Lieder.

Du lieber blauer Himmel, sieh', ich blicke
Zu dir empor mit Dank für manche Gabe:
Daß ich noch leb' und deiner mich erfreue.

Daß ich noch lieb' und jedem schönen Glücke
Den Busen rein und frey erhalten habe,
Und daß ich vom Vergangnen nichts bereue.

Der schöne Augenblick.

Im Arm der Schatten, in der Blumen Schoße,
Bey Quellen Rispeln, bey des Zephyrs Kühle,
Beym Sang der Vögel, bey der Mücken Spiele,
Bey schwanken Laubes murmelndem Gefose

Nacht mir das Leben, gleich der jungen Rose,
Es heut die Brust halb offen dem Gefühle,
Und aus der Blätter lieblichem Gewühle,
Aus seinem Dunkel schimmern heitre Loose.

In schönen Formen zeigen dem Gedanken
Die dunkeln sich, die unentwickelt schliefen,
Und duften Wohlgeruch auf meinen Wegen.

So seh' ich durch der Blätter sanftes Schwanken
Des Himmelblau's geheimnißvolle Tiefen
Und lächle hoffend dem Geschick entgegen.

D e r K u ß.

Nie kann die Liebe ganz ihr Wesen sagen,
Und tief im Herzen glimmt die reinste Gluth.
Sich zu enthüllen wär' ihr höchstes Gut,
Doch kann sie nie in lichte Flammen schlagen.

Die Sprache kann das Heiligste nicht tragen,
Kann nicht entschleyern, was im Herzen ruht.
Doch treibt der Sehnsucht ungestümer Muth,
Selbst das Unmögliche mit Kraft zu wagen.

Vergebens — nach dem Mädchen hingewandt,
Fühlt sich der Liebende das Herz beklommen,
Und selbst der Sprache armen Trost entnommen.

Da öffnet sich der Arme Wechselband —
Da flieget Lipp' und Lippe heiß zusammen
Und beyde Seelen glühn in gleichen Flammen.

A c t ä o n .

Diana hat dem Quell sich hingegeben
Und liebend nickt Büsche zu ihr nieder.
Aus jungen Zweigen tönen leise Lieder,
Und alles ruht in wundersüßem Leben.

Was sterblich ist, entweicht mit heil'gem Beben —
Actäon nur kehrt kühnes Frevels wieder.
Es schwelgt sein Blick im Reiz der schönen Glieder,
Die durch der Fluthen schnelle Kreise streben.

Doch Phöbe steht's, und ihren Zorn zu stillen
Gebt sie schnell: Sey Frevler umgestaltet
Zum scheuen Wilde für dein kühnes Wagen.

Nie darf dem Blick das Höchste sich enthüllen.
Der Sterbliche soll stark, doch unentfaltet
In seines Herzens Heiligthum es tragen.

Das Leben, ein Räthsel.

Von keinem je gekannt, doch streng gerichtet,
Gehaßt von vielen, und doch werth gehalten,
Erschaff' ich ewig mancherley Gestalten,
Die meine Hand im ernstestn Spiel vernichtet.

Ich wecke Kämpfe, die ich kaum geschlichtet,
Und immer Neues schein' ich zu entfalten,
Doch unverändert bleib' ich bey dem Alten,
Obgleich auf ewig vor mir selbst geflüchtet.

Aus Schatten, die mich räthselhaft umhüllen,
Reimt stets das Kleine fürs gehoffte Große,
Und was ich gebe, wird auch wenig freuen.

Doch daß ihr mich besaßt, soll nie euch reuen.
Mir ruht ein reiches Kind im dunkeln Schoße,
Das soll, was ich euch schuldig blieb, erfüllen.

Die tragische Dichtung.

Was jeder will und kann, es zeigt im Leben
Sich hier und dort zertheilet und zerstücket.
Und welcher nah' das größte Thun erblicket,
Er sieht es matt und klein vorüber schweben.

Der Raum, die Zeit beschränkt des Menschen Streben,
Und lähmt die Kraft, die glühend uns durchzückt.
Nur du, o Kunst, die uns der Welt entrückt,
Kannst, was wir sind, uns rein im Bilde geben;

Der Kräfte Walten, der Begierden Streiten,
Der Tugend Reiz, der Sinne Trug und Blendung,
Des Schicksals Macht, der innern Stimmen Wahr-
heit —

Das alles raffst du auf aus ew'gen Weiten,
Und zeigst gestaltet, herrlich, in Vollenbung,
Der Menschheit Bild in ungetrübter Klarheit.

Lethe und Aganippe.

Selig, die in Aganippens Quellen
Berauscht, in eigener Brust den Himmel finden,
Sie sehen alles Irdische verschwinden,
Und fühlen Gottheit jede Ader schwellen.

Noch sel'ger, die in Lethe's stille Wellen
Hinabgetaucht, des Lebens Sinn ergründen,
Wo Lust und Schmerz sich brüderlich umwinden,
Mit Sonnenglanz die Tage zu erhellen.

So rief ich aus in gränzenlosem Sehnen,
Da kam mein Mädchen durch die Flur gegangen,
Und reichte lächelnd mir zum Kuß die Lippe.

Da flossen mir vom Auge süße Thränen,
Von allen Wonnen fühlt' ich mich umfassen,
Von ihrem Mund quoll Leth' und Aganippe.

An Maria del Caro

erste Tänzerin in Triest im Frühjahr
1801.

Kamst du vom Himmel, schöne Luftgestalt?
Bist du aus lichthem Aethers-Duft gewoben?
Du strebst zurück — dein Auge blickt nach oben —
Es eilt dein Fuß — die Harmonie verhallt —

D fliehe nicht! — Mit magischer Gewalt
Hast du zum Feenland uns aufgehoben,
Der schweren Erde Massen sind zerstoßen,
Von goldnen Wolken ist der Sinn umwallt,

Der Vorhang fällt — die süßen Wunder schwinden,
Der Traum entflieht, erwachend staunt der Blick,
Und schwerer wird der Geist das Leben finden,

Doch ewig bleibt dein schönes Bild zurück —
Die Bürde, die du selber uns gegeben,
Süßts treulich tragen und versüßt das Leben.

Blick ins Innere.

Gern wollt' ich sinken in des Todes Grauen,
Hätt' ich des Lebens Gipfel nur erstiegen,
Könnt' ich das Ziel der innern Kraft erfliegen,
Könnt' ich entfaltet erst mein Wesen schauen.

Doch darf ich der geheimen Ahnung trauen,
So wird mein Leben bald dem Drang erliegen;
Der Kräfte Quell wird an der Gluth versiegen,
Die mich entzündet, Ewiges zu bauen.

Noch sind sie mein die schnellen Augenblicke,
Drum will ich kräftig, unermüdet streiten,
Zum Zauberkreis der Schönheit hinzudringen.

Ob dann der Tod dies Flammenherz zerdrücke —
Mich trifft es nicht — es wird im Sturm der Zeiten
Nur hoch und höher sich mein Wesen schwingen.

Sonette an Amanda.

Einleitung.

I.

Hört ihr mich von Amandens Reizen singen,
So glaubt nicht, daß ein irdisch Weib ich liebe.
Entflohen aus dem niedern Land der Triebe,
Erhebt zum Aether Sehnsucht ihre Schwingen.

Dort weiß sie sich das Höchste zu erringen,
Von dorthier bringt sie mir die Gluth der Liebe,
Und was ich rede, denke, dicht' und übe,
Ihr seht's aus diesem reinen Quell entspringen.

Wohl glaubt' ich einst, im Leben aufzufinden
Die holden Blumen, die aus dunkeln Keimen
In meinem reichen Herzen aufgeblühet.

Doch sah ich trauernd bald die Täuschung schwinden,
Und weiß es sicher nun, daß nur in Träumen
Der wahren Liebe heil'ges Feuer glühet.

2.

Noch fand ich auf der Erde weiten Auen
Nicht Eine Seele, die mich ganz ergründet,
Am eiteln Glanz der Erdenluft erblindet,
Mag keine ganz mein Innerstes durchschauen.

Dir, holde Dichtung, will ich mich vertrauen,
Dir will ich sagen, was mein Herz empfindet.
Der reinen Gluth, die meine Brust entzündet,
Will ich des Liebes ew'gen Tempel bauen.

In dir, o Dichtung, blüht mein wahres Leben,
Durch dich nur kann ich ganz mein Wesen sagen,
Nur du vermagst der Sehnsucht Schmerz zu stillen.

Was sollt' ich noch nach andrer Wonne streben,
Da himmlisch, selbst wenn meine Töne klagen,
Mich tausend Freuden wunderbar erfüllen.

3.

Das höchste Schöne.

Die Götter, in der Seligkeiten Fülle,
Unwandelbar auf ihren ew'gen Thronen,
Sie fühlen Ruh in ihrem Busen wohnen
Und schaun auf uns herab in ernster Stille.

Des edlen Sterblichen allmächt'ger Wille
Schwingt kühn sich auf zu ihres Kethers Zonen,
Der Götter Ruhe, nicht der Götter Kronen
Wünscht er, daß sie sein ew'ges Sehnen stille.

Du aber zeigst in Blick und in Gebehrde,
Verbunden schwesterlich, in That und Worte,
Der Gottheit Ruhe und des Menschen Sehnen,

Denn ruhig heiter wandelnd auf der Erde
Blickst du voll Sehnsucht nach des Himmels Pforte,
Und zeigst uns so das Bild des höchsten Schönen.

Gefühl der Heimath.

Oft glaubt' ich bey des Busens bangem Wallen,
Daß ich ein armer Fremdling sey hienieden,
Drum hatt' ich von der Welt mich abgeschieden,
Und sehnte mich zum Vaterland zu wallen.

Da hört' ich deiner Stimme Silber schallen,
Da sah ich deines Lächelns süßen Frieden,
Da liebest du den Strahlenblick dem Müden
Erhellend in der Seele Dunkel fallen.

Und als erwacht' ich froh aus hangen Träumen,
So sah ich auf, sah rings die Fluren grünen
Und fühlte Lust und kindliches Vertrauen.

Die Heimath fühlt' ich in der Erde Räumen,
Und rief, als wär mir Gottes Glanz erschienen:
Hier ist es schön, hier laß uns Hütten bauen! —

5.

D e r A b e n d .

Es schlief der Abend auf den stillen Hain
Doch glänzten hell der wachen Sterne Blicke,
Daß Lunens Strahl des Haines Nacht durchzücke,
Ließ Sephyr sie durch rege Blätter schauen.

Da ging ich neben dir in süßem Grauen,
Und mächtig zog mich nach dem Götterglücke
An deiner Brust — doch schaudert' ich zurücke,
Und wagte nicht der Hoffnung zu vertrauen.

So traten wir hervor aus stillem Haine —
Im Mondenduft glänzt' uns das Thal entgegen,
Und Freudenthränen sah ich dich vergießen.

Und wie ich so dich sah, du göttlich Reine,
Fühl' ich von keinem Trieb mich mehr bewegen,
Und meine Brust in Harmonie zerfließen.

6.

A m o r s L a u n e n .

Mir ist so wohl, mir ist so weh, so bange —
D höre mich! — Doch nein, ich kanns nicht sagen,
Ich möchte jubeln, und erhebe Klagen —
Ich wünsche — doch wer sagt, was ich verlange? —

Wie eilig fliehet die Zeit — wie ewig lange
Währts, eh die Horen mich zum Ziele tragen! —
Unendlich Land bestrahlet Phoebus Wagen,
Doch nirgend find ich Raum dem ew'gen Drange.

Ich eile fort, da heisset das Herz mich weilen,
Ich weil' und Ahnung treibt mich an zum Scheiden,
Ich lächl' und fühl' im Auge Thränen beben —

So kann ich Amors Händen nicht enteilen —
Er ist ein Kind, und findet seine Freuden,
Sich tausend Launen wechselnd hinzugeben.

7.

Erste Hoffnung.

Sey freundlich mit mir! — Ach, dem ew'gen Brande
Kann nicht des Auges strenges Zürnen wehren! —
Nur eine von des Mitleids frommen Zähren,
Und neu ergrünen die versengten Lande.

Ein Lächeln nur und zum beglückten Strande
Entrinn' ich aus der Wünsche wilden Meeren! —
Ich will ja nicht der Liebe Becher leeren,
Will nippen nur von seinem goldnen Rande.

Du bist so gut, du kannst mirs nicht versagen,
Und dem vertrauend fällt ein leises Hoffen
Die Brust mir an mit Welten süßer Wonnen.

Verstummt denn, Seufzer, schweigt ihr bangen Klagen,
Schon sind des Tages goldne Pforten offen,
Schon glänzt Aurora, bald erglöh't die Sonne.

8.

Erste Seligkeit.

Du bist mir gut — dein Auge hat's gestanden;
Der Stirne Ernst, er kann's nicht mehr verneinen.
Ich sah der Augen Doppelsonne scheinen,
Und alle Wolken meiner Seele schwanden.

Entschlummert in des Kerkers Nacht und Banden,
Erwacht' ich in der Hesperiden Hainen,
Drum staun' ich selig — und die Augen weinen,
Seit in den deinen sie den Himmel fanden.

Und Blumen sprießen unter meinem Schritte,
Genährt vom Thau der wundersüßen Zähren,
Und in mir tönen himmlisch linde Saiten.

Und Stimmen säuseln aus des Herzens Mitte:
Sie ist dir gut, sie will dem müden Sehnen
An ihrem Herzen holden Lohn bereiten.

9.

Ueberzeugung der Liebe.

Wie linder Hauch umwehet mich das Leben,
Wie Blumendüfte schwinden meine Stunden,
Von jeder Fessel bin ich losgebunden,
Auf leichten Träumen lächelnd hinzuschweben,

Seit mich der Liebe Rosenband umgeben,
Seit ich in deinem Blick den Himmel funden —
Du warst mir hold — die Erde war verschwunden,
Mit ihren Müh'n und ihrem bangen Streben.

Und wie des Aethers ruhig klare Helle,
Wie feine Sterne nie der Zeit erliegen,
Wie nie das hohe Himmlische vergehet,

So wird auch meiner Seligkeiten Quelle
In deinem treuen Auge nie versiegen,
So lang um mich des Lebens Odem wehet.

Q

Reichthum im Innern.

Wie goldne Funken durch die Haine beben,
Wie Phöbus Strahlen auf dem Strome zittern,
Wie schnell entstanden nach den Ungewittern
Der Iris Farben in den Lüften schweben;

Wie in den Blättern tausend Zungen leben,
Wenn Zephyr spielt in schwanker Zweige Sittern,
Wie, wenn die Harfe seine Hauch' erschüttern,
Den Saiten leise Harmonie'n entbeben,

So glänzet tausend reicher Farben Schöne
Auf meiner frohen Seele dunkeln Tiefen
Seit du in Sonnenglanz mir aufgegangen;

So leben in mir wunderbare Töne,
Die tief erstarrt in meinem Busen schliefen,
Seit deines Wesens Wohl laut mich umfängen.

11.

Begeisterung.

Schön ist mein Lied! — ich sag' es mit Entzücken,
Und keiner table mir das stolze Wort:
Denn mächtig reißt Begeisterung mit sich fort,
Wen Lieb' und Genius vereint beglücken.

Und was er thut und spricht, das muß sich schicken,
Ist stets zur rechten Zeit, am rechten Ort.
Kein kalter Krittker spreche, hier und dort
Ist dies und das zu feilen und zu rücken.

Drum bleib', o Lied, wie Liebe dich gebar —
Ein ew'ges Denkmal meiner Lust und Schmerzen,
Leg' ich dich auf der Grazien Altar.

Und wie du kamst von meinem warmen Herzen,
Schön, freundlich, leicht, und spiegelrein und klar,
Soll nie ein Tadel deinen Schimmer schwärzen.

Getäufchte Liebe.

I.

So war es nur ein Traum, was ich gesehen
Und fort hat ihn die Morgenluft getragen?
Noch wag' ich kaum die Augen aufzuschlagen,
Und zweifelnd weiß ich nicht, wie mir geschehen.

„O komm, laß uns vereint durchs Leben gehen,
Vereint uns freuen, und vereinet klagen.“
So schien zu mir ein holdes Weib zu sagen
Mit einem Ton, wie Engelsharfen wehen.

Der Erde neu verknüpft durch süße Banden
Hatt' ich der schönsten Hoffnung mich ergeben,
Und alle Bürden dieser Erde schwanden.

Wie schön, wie heiter lachte mir das Leben,
Wie herrlich lief vor mir in Zauberlanden
Ein Blumenpfad zum Ziel von meinem Streben.

2.

Die Blumen sind verblüht, der Pfad verschwunden,
Von dichter Wildniß seh' ich mich umfassen,
In schwüler Luft, in peinlichem Erbangen
Entschleichen trüb und düster meine Stunden.

Durch nichts bin ich ans Leben mehr gebunden,
Zum Tode treibt mich schmerzliches Verlangen,
Was soll ich hier? Die Hoffnung ist vergangen,
Und meines Lebens Ziel hab' ich gefunden.

So nah' ich mich mit starrem Blick dem Grabe,
So fühl' ich schon mein innres Leben schwinden,
So fühl' ich schwer und ohne Kraft die Glieder.

Das trübe Daseyn nur ist meine Habe —
Auch legt' ich gern der Last mich zu entwenden
Mein müdes Haupt zum letzten Schlummer nieder.

Ich bin so arm, so traurig, so verlassen,
Der Freude Blüten — alle sind zerstört.
Das Herz vom ew'gen harten Kampf verzehret,
Fühl' ich mein Antlitz glühen und erblaffen.

Die ich so heiß geliebt, dich soll ich hassen?
Verachten dich, die ich so hoch geehret?
Bernichten, was ich liebevoll genähret?
Mir lacht das Glück — ich darf es nicht umfassen.

Verlassen muß ich dich — dieß ist der Wille
Der strengen Tugend, doch mit sanftem Winken
Lockt Amor schmeichelnd mich zu dir zurücke.

Und daß in mir der bange Streit sich stille,
Sehn' ich mich, in die ew'ge Nacht zu sinken,
Denn Leid nur sehn auf Erden meine Blicke.

4.

Kommt nun die Stunde, wo mit schnellem Flügel
Der Lieb' ich sonst an deine Brust geflogen,
Dann toben in mir wilder Sehnsucht Wogen,
Und der Vernunft entringt die Angst den Zügel.

Nich treibt's von Menschen weg — durch Thal und
Hügel,
Durch Sturm und Schnee gewaltsam fortgezogen,
Eil' ich und sinne: Sie hat mich betrogen,
Und ach! ihr Antlitz schien der Treue Spiegel.

Wie schön sie war, wie gut, wie treu ergeben!
Voll holder Einfalt schien ihr ganzes Wesen,
Von hoher Tugend schien ihr Herz entzündet —

O schöner Traum, o Glück von meinem Leben,
O kehre wieder, nimmer dich zu lösen,
Bis meines Lebens Licht in Nacht verschwindet.

5.

So treu, so innig war ich dir ergeben,
Und du — du konntest so mein Herz betrügen?
Noch zweifel' ich, ob nicht meine Sinne lügen,
Ob Truggestalten nicht den Blick umschweben.

Schien doch nach mir allein dein Wunsch zu streben,
Und heiße Liebe sprach aus allen Zügen.

Wie eiltest du, in meinen Arm zu fliegen,
Wie schienst du ganz in meinem Blick zu leben.

Wie fühlst' ich mich so reich an tausend Wonnen,
Mit ewig jungen Blumen deine Pfade
Zu schmücken, jeden Schmerz von dir zu scheuchen.

Doch arm ist nun mein Herz, die Kraft zerronnen,
Mir selber blüht kein Blümchen am Gestade,
Und kraftlos muß ich meinem Kummer weichen.

6.

Voll Seligkeit, vom schönsten Traum geblendet,
Von deinen Armen innig heiß umwunden,
War mir des Pilgerlebens Angst verschwunden,
Und Herz und Sinn mir wunderbar gewendet.

Dich, rief ich, hat ein Gott mir zugesendet,
Nun bluten nicht mehr meiner Sehnsucht Wunden,
Ich hab' in dir des Lebens Ziel gefunden
Und wohl mir nun, mein Irren ist beendet.

Du sahst mich an, es schwamm dein Blick in Thränen —
Mein Freund, mein Einziger, hört' ich dich lallen,
Und fühlte heiß dein Herz an meinem schlagen.

Wie sollt' ich da nicht hochbeglückt mich wöhnen —
Wer zweifelt noch, wenn voll von Wohlgefallen,
Ich liebe dich! ihm deine Augen sagen.

7.

Und diese treuen Augen konnten trügen?
Und dieses Blickes sanftes Wohlgefallen,
Und dieses Busens liebevolles Wallen?
Und diese Schmeichelworte konnten lügen?

Nicht trauen sollt' ich diesen edeln Zügen —
Ich seh' es nun, der Schleyer ist gefallen.
Doch wem soll noch mein Herz entgegenwallen?
An wen soll ich mich noch vertrauend schmiegen?

So will ichs denn mit festem Muthe schwören,
Von nun an wandl' ich einsam durch dies Leben,
Will keiner mehr die Hand zum Bündniß reichen.

Und sollte mich des Edeln Schein bethören,
Dann soll den Wankenden dein Bild umschweben,
Mich warnend in mich selbst zurückzuseuchen.

8.

Dir zürn' ich nicht, Du hast mich nicht betrogen,
Denn was du hattest, hast du mir gegeben.
Schuld ist mein Herz, mit seinem heißen Streben,
Das Engelstugend mir an dir gelogen.

Ich schuf dich mir! — Der Erde leicht entfliegen
Riß ich dich hin, mit mir emporzuschweben,
Auch blüht' in dir ein neues schönes Leben,
Als ich in meine Welt dich fortgezogen.

Doch matt vom hohen ungewohnten Fluge,
Fielst du zurück durch deines Wesens Schwere,
Und warfest von dir, was ich dir geliehen.

Da schwand dein Reiz, da staunt ich ob dem Truge,
Da riß ich mich von dir, der lichten Sphäre
Des Vaterlandes einsam zuzuflihen.

N e u e L i e b e .

1.

Zu lieben leb' ich — liebe, um zu leben,
Denn Liebe nur ist Nahrung meinem Wesen.
 Jüngst liebt' ich nicht, und währte mich genesen,
 Da starb die Kraft dahin in irrem Streben.

Von trübem Nebel fühl' ich mich umgeben,
 Und konnte nichts im dunkeln Innern lesen.
Ich rief: O Tod, o komm, mich zu erlösen,
 Laß mich des Dumpfsinns Banden leicht entschweben.

Doch nicht der Tod erschien mich zu erretten;
 Noch sollt' ich mich des schönen Lebens freuen,
 Und sollte neu die Erde lieben lernen.

Ein holber Blick zerbrach die harten Ketten,
 Ein holdes Wort besaßte neu den Freyen,
 Ein holdes Lächeln trug mich zu den Sternen.

Wie wenn im Walde Flötenlaute tönen,
Und in dem Wehn des Zephyrs sich verlieren,
Wie sie das Herz des stillen Wandrers rühren,
Wie er verweilt, und lauscht den Zaubertönen.

So lausch' ich zweifelnd noch dem leisen Sehnen,
Bestrebt, in seiner Quell' es zu erspüren,
Und schnelle Flügel der Gedanken führen
Mich dann zu dir, der Lieblichen, der Schönen.

Und holde Wärme fühl' ich mich umfassen,
Als sah' ich nun des Morgens Nebel fliehen,
Und tränke Lust an Phoebus ersten Blicken.

Was sollt' ich vor der Zukunft noch erlangen?
Flieht auch der Morgen, mag der Mittag glühen—
Des Abends Ruh wird herrlich mich erquicken.

3.

Oft lächl' ich, denkend der entflohenen Tage,
Und aller Leiden, die ich schon gelitten,
Und aller Kämpfe, die ich schon gestritten,
Daß noch so warm dies Herz im Busen schlage.

Ich liebte heiß, und hoffte schöne Tage,
Und ach! ein Abgrund lag vor meinen Tritten,
Der Freund, mit dem durchs Leben ich geschritten,
Er wich, ermüdet von des Dulders Klage.

Mir gingen schöne Hoffnungen zu Grabe,
Und ich verschwor zu lieben, zu vertrauen,
Und wollte einsam durch dies Leben träumen.

Ich schwankt' ein Greis dahin am Pilgerstabe,
Jetzt aber seh' ich neu mit süßem Grauen
In mir der Jugend holde Blüthen keimen.

4.

In mir der Jugend holbe Blüthen keinen
Aufs neue seh' ich nun mit süßem Grauen,
Den Kindersinn, die Liebe, das Vertrauen,
Die Hoffnung mit der schönen Zukunft Träumen:

Neu trägt der Geist mich zu des Himmels Räumen,
Doch kann ich in mir selbst den Himmel schauen —
Hienieden möcht' ich mir ein Hüttchen bauen,
Um da mit dir des Lebens Traum zu träumen.

In deinen Augen hab' ich Kraft gesogen,
Sie haben neu auf meines Winters Fluren
Des zarten Lenzes Zauber ausgebreitet.

Sie haben aus der Zweifel wilden Wogen
Treu, wie der Doppelstern der Dioskuren
Zum Hafen neues Friedens mich geleitet.

5.

Lieb' ich dich wirklich, mein geliebtes Leben? —
Noch glaub' ich's kaum, noch staun' ich vor dem
Glück.

Noch frag ich zweifelnd mich: Hat mein Geschick
Aufs neue sich dem süßen Trieb ergeben?

Und Schranken sez' ich dann dem kühnen Streben,
Und schüchtern ins Vergangne schaut mein Blick.
Dann kehrt zu mir dein holdes Bild zurück,
Sich in mein Innres himmlisch zu verweben.

O schreite vorwärts, tönt sein Zauberton,
Vertraue mir, ich will dich nicht betrügen,
Dir winkt das Ziel, dein harret süßer Lohn.

Wie sollt' ich nicht dem Schmeichellaut erliegen?
Mir ist die Lust zum Widerstand entflohn,
Gern will ich mich den süßen Banden fügen.

6.

Gern will ich mich den süßen Banden fügen,
Womit dein schönes Wesen mich umfangen,
Zufrieden will ich seyn, und nichts verlangen,
Dich sehn und schweigen, und mich selbst besiegen.

Ich liebe dich, und das soll mir genügen,
Ist in mir doch die Sonne aufgegangen.
Was außer mir ist, macht mich nicht erbangen,
Denn nimmer kann die schönste Ahndung trügen.

Ich fühl' es tief, du bist mir auserkoren,
Du mußt mich lieben, denn in deinem Herzen
Muß, seit du athmest schon, mein Bildniß leben.

So tanzt denn froh dahin, ihr leichten Horen!
Die goldne Frucht, gereift von Lust und Schmerzen,
Muß endlich selbst sich meiner Hand ergeben.

Du liebes, holdes, himmelsüßes Wesen,
O du mein theures, mein geliebtes Leben!
Du ahndest nicht, wie treu ich dir ergeben,
Du kannst es nicht in meinen Blicken lesen.

Ich bin jetzt, was ich nimmer noch gewesen,
So froh, so still, so frey von wildem Streben.
Das neue Daseyn, das du mir gegeben,
Ein Räthsel ist's, ich kann es nimmer lösen.

Du selbst, in deines Wesens holber Klarheit
So sanft und gut in nie getrübt'm Frieden
Scheinst oft aus meinem Traume mir geboren.

Zu schön für diese Erde wär die Wahrheit!
Doch flieht auch dieser Traum, dann ist hiemieden
Auf ewig jede Freude mir verloren.

8.

Wie schön du bist, im glänzenden Gewühle
So einsam, still, in dich zurückgezogen.
Nicht wo die Freuden laut und stürmisch wogen —
Dir lacht das Glück in trauter Ruhe Kühle.

Drum birgst du still den Himmel der Gefühle,
Um den dich noch kein herber Gram betrogen.
Die treue Ahndung, die dich nie belogen,
Sie warnt dich vor der Menschen wildem Spiele.

Sie kennen nicht die Quellen deiner Freuden,
Sie ahnden nicht dein reiches innres Leben,
Verspotten würden sie dein schönes Hoffen —

Ich sag' es stolz: Ein Herz schlägt in uns beyden,
Es ist Ein Ziel, wornach wir beyde streben,
In deinem Blick liegt mir dein Innres offen.

9.

D Laurens Sänger, du, in dessen Tönen
Ich oft mein eignes Wesen aufgefunden,
Mein Freund, mein süßer Trost! was du empfunden,
Versteh' ich doppelt jetzt beym eignen Sehnen.

Die Heigeliebte herrlich zu bekronen,
Hast du der Lieder ew'gen Kranz gewunden,
Du klagtest, Glücklicher, in selgen Stunden,
Du sangst dein Lied berauscht im Quell des Schönen.

Sie fließt auch mir, die wunderbare Quelle —
Was du von Lauren dichtend uns verkündet,
Ich sollt' es hier in That und Leben finden.

Und rauschte mir, wie dir, des Genius Welle,
Ich wollte leicht, von ihrem Blick entzündet,
Im Kampfe des Gesangs dich überwinden.

10.

„Ich weiß es sicher nun, daß nur in Träumen
Der wahren Liebe heiliges Feuer glühet“
So sang ich einst — Wohl mir, der Wahn entfliehet,
Noch weilt' die Lieb' in dieser Erde Räumen.

Den holden Blumen, die aus dunkeln Keimen
In meinem reichen Herzen aufgeblühet,
Die zarte Hand des reinen Engels ziehet
Sie schöner, als sie jemals zu erträumen.

Wohl fand ich auf der Erde weiten Auen
Nun eine Seele, die mich ganz ergründet —
Nur eins verberg' ich ihr, die Gluth der Liebe.

Dir holde Dichtung will ich mich vertrauen,
Dir will ich sagen, was mein Herz empfindet —
Entdeck' ihr schüchtern einst die heil'gen Triebe.

II.

Aus einem warmen Lilienfelde steigen
Zwey weiße, frische, zarte Marmorhügel,
Die wie der Silberquelle reger Spiegel
Sich heben, um sich lieblich dann zu neigen.

Sie sind der Ruh als heil'ger Altar eigen —
Hier hemmt sie gern die Eil der schnellen Flügel.
Hier winkt sie mir — kaum hält die Furcht den
Zügel,
Fast muß der Wille sich der Sehnsucht beugen.

Doch wie mit seinem Feuerschwert bewehret,
Der Engel einst gewacht an Edens Thoren,
So wacht die Scham an dieses Tempels Pforte.

Und ob mich wild der Sehnsucht Gluth verzehret,
Doch fühl' ich heilig mich und neugeboren,
Ertönt der Wohl laut ihrer klaren Worte.

12.

Mein stilles Wesen ohne Glanz und Prangen
Spricht schüchtern nur sich aus in meinen Blicken,
Sie ruhn auf dir mit himmlischem Entzücken,
Und sagen meine Lieb' und mein Verlangen.

Nur einmal, einmal möcht' ich dich umfassen,
Nur einmal dich an diesen Busen drücken!
O möchte einmal mich dein Arm umstricken,
Dein Mund im heißen Kuß an meinem hängen.

O möcht' ich einmal nur, von Wonne trunken
Zur reinen Flamme süße Worte finden,
Gern wollt' ich dann im Grab mein Loos erfüllen,

So sagen dir des Auges trübe Funken —
O möchtest du doch ihren Sinn ergründen,
Denn nimmer wagt mein Mund ihn zu enthüllen.

Kennst du das Thal — von waldbefränzten Höhen
Wirbs still und freundlich ringsum eingeschlossen,
Es ist von einem Silberbach durchflossen,
Und tief im Grund läßt sich ein Hüttchen sehen.

Hier ist jüngst bey des Fenzes erstem Wehen
Der Liebe Pflanze, längst in mir entsprossen,
Zum hohen Baume plögl'ich aufgeschossen —
Hier möcht' ich ewig dir zur Seite gehen.

Mein Herz, das einst in ungemessnen Fernen
Nicht Raum gefunden für sein ew'ges Sehnen,
Strebt einzig nun nach diesem engen Thale.

So blick' ich flehend zu des Himmels Sternen —
Dies Hüttchen nur und sie! — Und heiße Thränen
Entgleiten meinem Blick bey Lunens Strahle.

Kennst du den Tag — des Himmels blaue Räume
Entstiegen wolkenlos dem grünen Hügel,
Der Sephyr schwang um uns die weichen Flügel,
Und hauchte Wohl laut in die Blüthenbäume.

Entrückt ins schöne Land der Jugendträume,
Hing ich an deiner Seele holdem Spiegel.
Ach! da zerriß mein Herz des Willens Zügel,
Der Liebe Blum' entstieg dem zarten Keime.

Mein Schweigen, mein Erröthen, mein Erbleichen
Berrieth dir, was ich sorglich dir verborgen —
Du schwiegst, und blicktest trüb zur Erde nieder.

Da fühl' ich ach! von mir den Frieden weichen,
Zurück kam der Gram mit düstern Sorgen,
Und nimmer kehrt mein leises Sehnen wieder.

Die holde Wärme, die mich jüngst umfängen,
Verwandelt ist sie nun in wilde Gluthen.
Wie der Orcan durchwühlt des Meeres Fluthen,
So tobt in mir das mächtige Verlangen.

O schöne Zeit, wie schnell bist du vergangen,
Wo friedlich meiner Sehnsucht Stürme ruhten!
Soll ewig wund dies arme Herz verbluten?
Heißt leben mir nur, lieben und erlangen?

Stets düstrer wird mein Sinn, mein Auge trüber,
Geängstet, athemlos irr' ich durchs Leben,
Und wilder pocht mein Herz mit jedem Tage.

Mein Daseyn flieht, ein schwerer Traum, vorüber,
Auch fleh' ich oft empor mit tiefem Beben,
Daß bald die Stunde des Erwachens schlage.

Schwer ist's, dem Feind ins Antlig lächelnd blicken,
Wenn Hasses Funken durch die Seele sprühen,
Noch schwerer ist's, in Liebesflammen glühen,
Und kalt ein Wächter seyn den Feuerblicken.

Wenn sie erscheint, heißt schauerndes Entzücken
Der bleichen Wange Rosen schnell entblühen.
Dann faßt die Furcht mich, und mit bangen Mähen
Muß ich mein Inneres deinem Blick entrücken.

In Lächeln berg' ich und in leichten Scherzen
Der Liebe Macht, das qualende Verlangen,
Und keiner ahndet, was mein Busen fühlet.

So näh'r' ich still und stark die Gluth im Herzen,
Und fühle tief mein ganzes Wesen bangen,
Beym Wirbel, der mein Innerstes durchwühlet.

Oft blickt' ich fröhlich auf mein innres Leben,
Und auf die Welten, die mein Geist gestaltet.
Ich sah mit Stolz mein Wesen schön entfaltet,
Und meine Kraft im nimmer müden Streben.

Wer, sprach ich, kann ihr solche Schätze geben?
Wem hat, wie mir, der Götter Gunst gewaltet?
Was in mir ist, was ewig nie veraltet,
Der reiche Geist kann mich der Furcht entheben.

So naht' ich dir, sah dich mit frohen Blicken
So still und ruhig durch die Fluren gehen,
Den innern Reichthum jedem Blick verhüllet,

Da stürzt' ich schnell von meines Stolzes Höhen!
Klein schien ich mir, doch sprach ich mit Entzücken:
Reich bin ich, weil die Holde mich erfüllet.

In deutungsreichen Bildern zart verborgen
Will ich dem Lied mein süßes Glück verkünden.
Es wird den Sinn ein liebend Herz ergründen,
Verstehen meine Lust, wie meine Sorgen.

Sieht man die Sonne nicht am goldnen Morgen
Den Duftgewölken zögernd sich entwinden?
So soll allmählig meine Nacht verschwinden,
So will ich nun des Liebes Schleier borgen.

Zwar treibt das Herz mich an, durch klare Töne
Das liebliche Geheimniß zu erhellen,
Doch hält ein heil'ger Schauer mich zurücke.

Und saget mir: Verhülle jetzt das Schöne
Wie Aphrodite, steigend aus den Wellen,
Den Schoß und Busen barg vor jedem Blicke.

Ein Schein von höhern Licht, ein leises Wehen
Von Frühlingsluft, in milderm Land geboren,
Ein Finden dessen, was ich einst verloren,
Was längst bekannt, erst jetzt die Blicke sehen;

Gestalten, schwebend von der Sterne Höhen,
Und Worte zu der Götter Sprach erkoren,
Ein wunderbarer, neuer Tanz der Horen,
Ein Sinnen, Glauben, Ahnden und Verstehen.

Dies ist es, was ich sehe, fühl' und höre,
Was meine Seele fesselt, und befreuet,
Was meine Sinn' in Schlaf wiegt und erwecket.

Wohl meint ihr, daß der Wahnsinn mich bethöre —
Ich mein' es auch — doch bin ich hocheureuet,
Weil er die höchste Weisheit mir entdecket.

Ich lag am Baum des Glücks mit heißem Sehnen
Und blickte hin nach seiner schönsten Blüthe,
Die halb verschlossen zauberfarbig glühte,
Und nimmer durst' ich sie zu pflücken wähen.

Doch nezt' ich mit dem Thau der Liebesthränen
Die Herrliche — mit sorgendem Gemüthe
Behrt' ich den Stürmen, bis sie ganz erblühte,
Dann fühlt' ich heißern Wunsch den Busen dehnen.

Und matt vom theuren, gern genährten Kummer
Entschlummert' ich im Schatten jenes Baumes
Und träumte bang von ihr und meinem Loose.

Da scheucht' ein Wonneshauer meinen Schlummer —
Ich blickt' empor — mir schien's ein Bild des Trau-
mes —
Die Blüthe lag gepflückt auf meinem Schoße.

21.

Ich kann, ich kann es länger nicht verschweigen,
So hörts, ihr Büsche, hörts, ihr milden Lüfte,
Ihr haltt es wieder unwirthbare Schlüfte,
Ihr Bäume kost' davon in schwanken Zweigen.

Ich bin beglückt — o wunderbar entsteigen
Der Blüthe meines Lebens Himmelsdüfte.
Mich trennten jüngst noch grundlos schwarze Klüfte
Vom Land der Wonnen — jezo ist's mein eigen.

Wie ward dahin gebaut die sichere Brücke?
Wie öfnete sich die verschloßne Pforte?
Mir ist's ein Traum, ich weiß es nicht zu sagen!

Doch ahnd' ich, leise Seufzer, holbe Blicke,
Ein zart Erröthen, halberstickte Worte,
Das sind die Geister, die mich hingetragen.

Es stieg der Liebe Göttin aus den Wogen
Und zeigte sich den blühenden Gestaden,
Ein neues Daseyn blüht' auf ihren Pfaden,
Doch wußte keiner, wo sie hergezogen.

So ist das Glück mir plötzlich zugeflogen.
Ich fühl' auf einmal, jeder Bürd' entladen,
Mich in dem Meer der Himmelswonne baden —
So schnell entstehet kaum der Iris Bogen.

Und wie ich staunt' und nicht begreifen konnte,
Da tönt ein süßer Laut in meinen Ohren,
Und Lippen fühl' ich an der Wange beben:

„Geschehn ist, was die Ahndung dir beschworen,
Die Frucht, die sich an deiner Treue sonnte,
Hat leis berührt sich deiner Hand ergeben.“

23.

Was lachst du doch, wenn ich mit irren Blicken
An deiner Brust verworrene Worte sage,
Bald in dem Uebermaß der Wonne Klage,
Bald schmerzerfüllt erliege dem Entzücken?

Ist's deine Schuld doch — willst du mich beglücken
Wie einen Gott, willst du zum goldnen Tage
Mich schnell empor ziehn aus der Nacht der Plage,
Und nicht dem Kreis der Ordnung mich entrücken?

Ich gleiche dem Gefangnen, den zur Freyheit
Nach Monden voller Nacht zum jähen Schimmer
Aus seiner Haft der Gnade Wort entlassen.

Noch tauml' ich irr in dieses Glanzes Neuheit,
Doch du entweichst von meiner Seite nimmer,
Mit zartem Arm den Sinkenden zu fassen.

24.

Ich wandle durch die volkbelebten Gassen
Und lächle vor mich hin mit frohem Sinnen,
Denn nirgends kann von mir das Glück entrinnen,
So lang mich die Gedanken nicht verlassen.

Und wer mich sieht, kann nicht mein Wesen fassen
Und mancher Freund schilt thöricht mein Beginnen,
Der fragt, der lacht, und jener eilt von hinnen,
Sein ernster Geist muß solche Spiele hassen.

Mich stört es nicht, und wie der Frühling heiter,
Entführ' ich meine Wonnen dem Gewühle,
Und sag' im Freyen dann von Lust entzücktet:

D scheltet, lacht und fragt, und eilet weiter!
Mich freut's, daß keiner ahndet, was ich fühle,
Dies zeigt mir, einzig sey, was mich beglücket.

Verzeichniß.

Erstes Buch. Vermischte Gedichte.

- An die Leser. 1809.
Schönheitsfinn. 1801.
Ländelehen. 1804.
Die fernen Berge. 1804.
Denkspruch. 1809.
Der heilige Dominik, Legende. 1805.
Vergebliche Sehnsucht, nach dem Französischen. 1799.
Trinklied. 1804.
Liebe und Hoffnung. 1801.
An den Mond. 1805.
Echo. 1803.
Stumme Liebe. 1804.
Die Verlassene an den Ungerethen. Nach dem Franz. 1804.
Warnung. 1809.
Orpheus. 1805.
Betrachtung des Kunstwerks. 1809.
Die Erscheinung. 1804.
Entzücken im Frühlinge. 1799.
Des Heilands Verkärung. 1802.
Lied im Frühlinge. 1804.
Der edeln Freundin, Catharina Porta in Wien, zum
Namenstage. 1806.

Harmonieen. 1804.
 Phantastie. 1800.
 Beruhigung. 1809.
 Die Knospe. 1807.
 Philine. 1800.
 Das Geständniß. 1800.
 Die Wünsche der Liebe. 1809.
 Liebeslied. 1805.
 Des Narcissus Verwandlung. 1800.
 Spättröcklein. 1810.
 Mannesstun. 1810.
 Toleranz. 1810.
 Der Wandrer und die Hütte. 1810.
 Den Gemeinen. 1810.
 Das Ziel. 1806.

Zweytes Buch. Elegieen.

Bier und zwanzig. 1800 — 1810.

Drittes Buch. Sonette.

Beruf. } 1802.
 Gelübde. }
 Dichtersinn. 1805.
 Dichterglück. 1809.
 Dichterswunsch. 1809.
 Dichterleben. 1805.
 Menschenleben. 1806.
 Im Frühlinge. 1806.
 Der schöne Augenblick. 1801.
 Der Kuß. 1800.
 Verdon. 1800.
 Das Leben, ein Räthsel. 1800.
 Die tragische Dichtung. 1806.
 Lethe und Aganippe. 1800.
 An Maria del Caro. 1801.
 Blick ins Innere. 1804.

Sonette an Amanda.

Einleitung.

Das höchste Schöne.

Gefühl der Heimath.

Der Abend.

Amors Launen.

Erste Hoffnung.

Erste Seligkeit.

Überzeugung der Liebe.

Reichthum im Innern.

Begeisterung.

1802.

Getäuschte Liebe.

Acht Sonette. 1803.

Neue Liebe.

Vier und zwanzig Sonette. 1804 und 1805.

Druckfehler.

- S. 3. Z. 9. Liederkranz l. Liederkranze.
S. 7. Z. 12. dankt. l. dankt'
S. 10. Z. 15. Blütchen l. Blüthen.
S. 19. Z. 14. mich. l. mit.
S. 31. Z. 14. frommen, l. frommen.
S. 32. Z. 13. schwanken l. schwenken.
S. 67. Z. 23. der Venz. l. den Venz.
S. 111. Z. 9. denn l. dann.
S. 139. Z. 13. heucheln l. heuchelnd.
S. 185. Z. 25. wiehernde l. wiehernden.
S. 187. Z. 22. faßt. l. saß'
S. 190. Z. 15. Erhabenen l. Erhab'nen.
S. 191. Z. 14. gelungenes l. gelungen.
S. 193. Z. 23. Schaun l. Schauen.
S. 221. Z. 7. von l. vor.

Vom Verfasser dieser Gedichte ist noch erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Julie von Lindau, oder Wille, Natur und Verhängniß 2 Thle. 8. 1810. 3 Thlr.

Elementine Wallner, ein Roman 8. 1811. 1 Thlr. 12 Gr.

Folgende Schriften sind gleichfalls zur angenehmen Lectüre sehr empfehlungs werth.

Agathokles, von Carolina Pichler. 3 Thle. gr. 8. 1808. 4 Thlr.

Ariston, eine Geschichte aus dem Zeitalter der Griechen 2 Thle. mit 1 Kpfr. 1796. 1 Thlr. 20 Gr.

Fedor, oder der Mensch unter Bürgern. 2 Thle. 8. 1804 und 1805. 4 Thlr. 12 Gr.

Magdalenen: Kirchhof, der, von J. J. Regnault: Barin. 4 Thle. aus dem Franzöf. 8. 1800. 4 Thlr.

Mann, der, mit der eisernen Maske. Vom Verfasser des Magdalenen: Kirchhofs. Aus dem Franzöf. 4 Thle. 8. 1805. 4. Thlr.

Sie war es dennoch. Von Carolina Pichler. 8. 1808. 1 Thlr.

Schirin, ein persisches romantisches Gedicht nach morgenländischen Quellen. 2 Thle. 8. 1809. 2 Thlr.

Idyllen, von Carolina Pichler. 8. 1803. 1 Thlr.

Leonane, ein Gemählde aus der großen Welt von Carolina Pichler. 8. 1804. 1 Thlr. 16 Gr.



